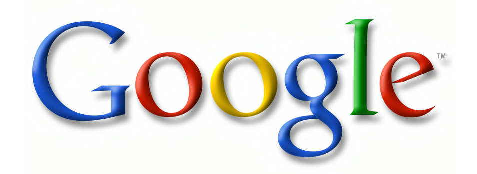





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

Graf Peter der Däne.

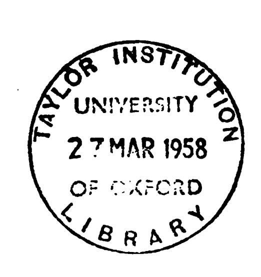
Ein historisches Gemählde



von

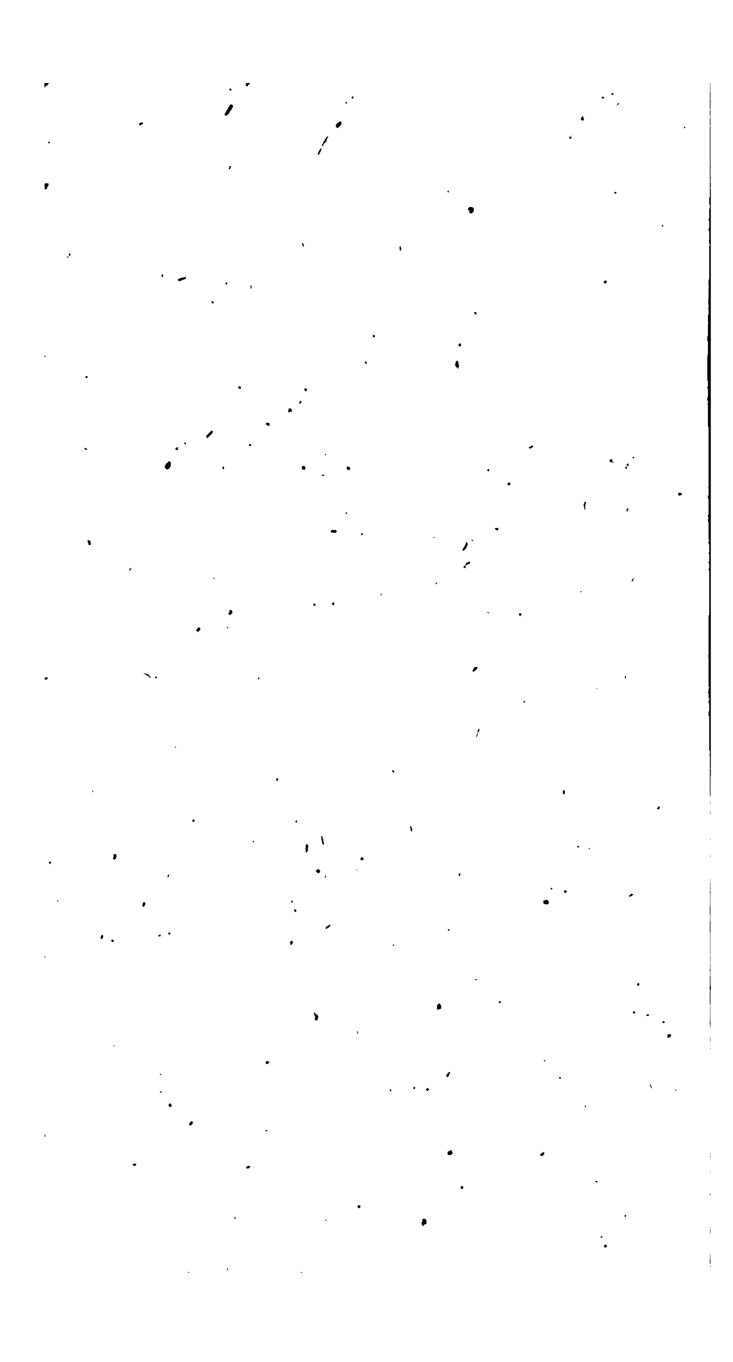
Franz von Kleist.

Berlin, 1791.
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.



Graf Peter der Däne.

Ein historisches Gemählde.



Vorerinnerung.

Man lese diesen meinen ersten Versuch dramatischer Dichtung, und man wird es nicht stolze Bescheidenheit nennen, wenn ich das Mangelhafte desselben, seinem Guten gleich setze. Nicht zur Entschuldigung des Ersteren, oder Erhebung des Letzteren, gesteh' ich dieß öffentlich; sondern nur in der schmeichelhaften Hoffnung, die wahre Kritik durch mein aufrichtiges Bekenntniß aufmerksamer auf die Belehrung meiner Fehler zu machen. Da dieß Gedicht nicht für die Bühne bestimmt ist, so werd' ich über seine innre Einrichtung nichts weiter nöthig haben zu bemerken. Gern hätt' ich die selbst erkannten Fehler verbessert, wenn sie nicht oft eine

ganze neue Umarbeitung des Gedichts, das rohe Schooßkind meiner ersten denkenden Jahre, gefordert hätten; und wenn nicht die Musen, — zu unschuldig und schüchtern, sich vor dem Schwerte eines jungen Kriegers fürchtend, — das vorzüglich den Schörien gefährlich seyn soll, — zu oft aus meinen Armen entflohen wären.

Könnt' ich einst, mit mehrerem Selbstvertrauen, mich meinem Vaterlande darstellen, — so wäre der glühendste Wunsch meiner Seele erfüllt.

Halberstadt, im Jänner 1790.

Franz von Kleist.

Graf Peter der Däne.

Personen.

Wladislav, Herzog von Kleinpohlen und Schlesien.

Christine, die Herzogin, eine Deutsche Prinzessin.

Dobeis, Deutscher Ritter, Kammerherr der Herzogin.

Peter der Däne, Graf von Skezyn, Statthalter von Schlesien, und Vasall des Herzogs.

Maria, dessen Gattin.

Adelheide, dessen Tochter.

Jara, Fürst von Servien.

Anton, ein Einsiedler.

Murawitsch, Kammerjunker der Herzogin.

Starost Pontowsky, Hauptmann der Leibwache des Herzogs.

Albrecht, Abt von Skezyn.

Rutowsky, } Räuber.
Platschinsky, } Räuber.

Joseph, ein Knecht des Gr. Peters.

Bediente. Wachen. Volk.

Die Kleidung ist altdeutsch, und Pohlnische Nationaltracht, die Handlung theils in Breslau, theils in den umliegenden Gegenden, und dem Lustschloß Christinenburg.

Erste Handlung.

Ein Saal im Schlosse des Herzogs.

Dobeis. Murawitsch.

Dobeis.

Ach! endlich seh ich Dich allein, Geliebter,
kann endlich dem gepreßten Herzen Luft,
der bangen Seele Lindrung, im vertrauten
Gespräch der Freundschaft geben.

Murawitsch.

Armer Dobeis, —
wie sehr bist Du seit kurzer Zeit gefallen,
seitdem der Liebe Glut in Deinem Busen
mit lichten Flammen lodert. — Deine Stärke,
der kühne Stolz von Deinen Jugendjahren,

der Leidenschaft Gesetze zu verlachen,
ist jetzt dahin; die Liebe ist Dein Spiegel!
Du siehst da Glück, wo ich nur Elend sehe,
und stürzest Dich, berauscht von Phantasie,
der Luftgestalt betrogen in die Arme.

Dobels.

Nein! Freund, Du irrst! — zu sehr ein kalter Weiser! —
Nicht ein Phantom, von Jünglings Witz erdacht,
winkt mir im Strahlenkleide des Entzückens; —
nein! nein! — Sie selbst, der Liebe göttliche
Gestalt! — O, sahst Du Adelheiden nie? —

Murawitsch.

Was? hör' ich recht? — Du nanntest Adelheiden?
Des Fürsten Braut, dem Servien gehorcht? —
So schrecklich hätt' ich mich in Dir geirrt? —
Und also war die Herzogin Dein Scherz, —
Du suchtest sie mit Worten sanft zu täuschen,
indeß Dein Herz ein ander Mädchen liebt?

Dobels sich traulich nähernd.

O! Freund vergib, daß ich Dich hinterging,
daß da die List den schlauen Meister spielte,
wo schon das Herz allein Beherrscher war! —
Die Liebe riß ja aus Alcidens Händen

das scharfe Schwert und gab den Rocken ihm,
wie leicht kann nicht ihr sanfter Rosenmund,
auch unsre Seele zaubernd überreden,
daß sie verstellt den Wünschen Hoffnung gibt?
Ich schmeichelte Christinens Liebe nur,
um mich durch sie, dem hohen Glück zu nahen,
das mir bis jetzt so sehr entfernt noch schien.

Murawitsch.

Und ewig scheinen muß. — Der Treue Schwur,
ist nicht ein Spielwerk leichter Augenblicke;
nicht ein Gespinnst, mit Händen zu vernichten:
und Adelheide fühlt zu sehr den Werth,
in eines Fürsten Arm ihr Leben zu
verträumen, als mit leichtem Flattersinn
die Liebe zu vergessen, die sie ihm
in feyerlichen Stunden einst geschworen.
Und hat Dich nicht ihr Vater abgewiesen?

Dobeis.

Er hat's! Und meine Rache trifft ihn sicher.
Ich habe nicht vergebens mich gekrümmt
Christinens Herz, ihr Inn'res zu erforschen; —
sie sey Maschine meiner Wirksamkeit!

Murawitsch.

Erbebst Du nicht vor Deiner Hoffnung Bilder?
Willst Du durch Macht Dir Gegenlieb' erzwingen?

Dobeis.

Erzwingen nicht, — doch sie durch Schimmer reizen.
Ein Weiber Herz ist trügrisch wie der Strom;
am tiefsten da, wo er am stillsten fließt.

Murawitsch.

Bey Adelheiden warlich nicht! — Sie ist
noch edler, als ihr äußrer Schein verspricht.
Ja! wär' ich nicht zu sehr Dein treuer Freund,
hätt' ich Dir nicht als Jüngling schon geschworen,
mit Dir vereint dieß Leben zu durchwandeln,
ich könnte jetzt das Band der Freundschaft selbst
zerreißen, — so empört sich mein Gefühl,
daß Du Dein Glück auf Andrer Laster gründest.

Dobeis.

Auch Du willst mich verlassen, Murawitsch?
Der Einzige, dem ich mich anvertraut,
in dem ich nur den treuen Freund gesucht,
der will mich jetzt verrathen?

Murawitsch.

Nimmermehr!

Doch die erstorbne Pflicht in Deiner Brust
erwecken, — zeigen Dir, wie sehr Du fehlst,
durch schlaue List ein Mädchen zu erkämpfen,
die schon der Liebe hohes Glück genießt; —
Dieß war mein Wunsch, der ächten Freundschaft werth.
Wenn nun Christine Deinen Plan entdeckt,
wird sie von wilder Rache dann bewogen,
nicht deinen schnellen Untergang befördern,
und für des Grafen Vortheil sich erklären? —
Ist dann Dein Fall, Dein Umsturz nicht gewiß? —

Dobeis.

Sey unbesorgt; — mein Kopf verläßt mich nie,
auch selbst im Feuer des Gefühles nicht.
Ich werd' es zwar noch einmal wagen müssen,
ob Peters Stolz wohl meinen Bitten weicht;
doch schlägt er mir die Tochter wieder ab,
und zieht den Fürsten Serviens mir vor, —
so leb' ich nur Christinen und der Rache.

Murawitsch.

Den Herzog scheinst Du gänzlich zu vergessen? —
Du hoffst vielleicht, er wird nie wiederkehren:

doch Freund, — die Hoffnung gleicht dem Zauberlicht,
das uns in Sümpfe führt, und dann verlischt.
Vertrau ihr nicht zu viel.

Dobeis.

Ich hoffe nichts:
die Gegenwart ist meine Gottheit nur! —
Glaub Murawitsch, mein Weg scheint dunkel, dem
der ihn nicht kennt; — mir ist er licht und klar.
Und o gewiß werd' ich das Ziel erringen,
nach dem mein Geist mit kühnem Schwunge strebt,
und dann — dann theilen wir vergnügt, Geliebter,
am Abend unsrer Tage die Trophäen. (er umarmt ihn.)

Murawitsch.

Mein treuer Wunsch begleitet Dich: doch ach!
ich zweifle sehr am glücklichen Erfolg. —
Ich gehe jetzt um Nachricht einzuziehn,
ob sich der Herzog noch nicht eingefunden! —
Bedenk' indeß die Wichtigkeit der Sache! —

geht ab.

Dobeis allein, mit hämischen Lächeln.

O! welch ein Glück, daß es noch Menschen gibt,
die an der Treue hohe Pflichten glauben: —

Denn ohne sie erlahmte selbst die List.
Doch ha! — so unterstützt die Ehrlichkeit
des feinen Mannes schlau ersonn'nen Plan,
und bietet ihm zum Riesenwerk die Hand.
Drum warlich ist's des Menschen beste Kunst,
nur immer Schein, nie Wirklichkeit zu seyn! —
Und dennoch — Trotz der Stärke meiner Gleichmuth,
bin ich begierig jetzt die Herzogin
zu sprechen; — ohne Ursach pflegt sie nie
Besorgnisse zu äußern, und heut schien
mir ihre Einladung zu dringend. — Wie? —
Wenn uns wohl gar Verrätherey bedrohte? —

er geht einigemahl auf und ab.

Die Herzogin tritt zur Seitenthür herein.
Ihr seht, ich halte Wort.

Dobeis schnell entgegen, küßt ihre Hand.

O! theure Fürstin,
das Glück, das Eure Güte mir gewährt,
daß ich es wagen darf, die schöne Hand
mit heißem Ungestüm, an meinen Mund
zu drücken; wiegt für mich der Reiche Kronen,
der Erde Freuden auf.

Die Herzogin ängstlich.

Verschwendet nicht

Die Zeit mit diesem Wortgepränge, Ritter,
denn unsre Augenblicke sind gewogen!
Die schrecklichste Gefahr droht unsrer Liebe;
denn ach! wir sind entdeckt — von unserm Feind,
der alles thun wird, uns zu stürzen.

Dobeis.

Was? —

Was sagt ihr, Herzogin? — Um Gottes Willen!
Entdeckt? — von wem?

Herzogin.

Ihr könnt noch fragen, Ritter?
Wer anders, als der listige Graf Peter.
Er weiß sich mit der Tugend zu umgürten,
indeß in ihm die tiefste Bosheit wohnt.

Dobeis.

Wie kann er aber ein Geheimniß wissen,
das außer uns, kein Sterblicher erfuhr?

Herzogin.

Der Haß ist ein verschlagener Spion,
und oft die Liebe selbst Verrätherin.

Denn ach! Ihr wißt ja selbst, die Liebenden,
wann sie geheimnißvoll verbergen wollen,
was laut in ihnen tobt; o so verräth
der Blicke süßes Einverständniß sie,
und nie entgeht der forschenden Bemerkung
die Zärtlichkeit, die ihre Seelen fesselt.
Graf Peter war mein Feind, schon seit der Zeit,
Da er mich einst mit freventlicher Frechheit,
Verrätherey und Eigennutz beschuldigt,
als ich aus Liebe meinem Gatten rieth,
der andern Brüder Erbtheil zu erkaufen,
und suchte längst Gelegenheit, die Gnade
des Herzogs mir zu rauben. — Endlich fand
er sie. Verborgen hinter einer Hecke,
belauscht' er, und an jenes Abends Stille,
da ich besiegt von zärtlichen Gefühlen,
Euch angehört, was kühne Liebe sprach.
Von seinen Dienern, die mein Gold bestochen,
hat einer mir's entdeckt, der an der Thür
des Schlafgemachs gehorcht, als er der Gattin
die frohe Neuigkeit erzählt. Drum auf!
auf Ritter, waffnet Euch mit Muth und Rache,

denn Euer Leben, — meine Liebe krönt
den Sieg.

Dobels.

Ha! dieses Zurufs braucht es nicht!
Denn Fürstin, lange schon empörte sich
mein inneres Gefühl, wenn dieser Thor,
von seines Haares Silberweiß geschützt,
des Herzogs kleinste Handlung musterte,
und Weisheit athmend, ihn belehren wollte:
der selbst, durch öffentliche Schmähungen
Euch zu beleidigen, sich nicht gescheut!
Sein Maß ist voll, und meine Rache reif.

Die Herzogin.

Doch Ritter, Aufschub hier ist eigner Tod! —
Wir müssen ungesäumt den großen Plan
mit Klugheit schmieden, der ihn stürzen soll:
denn Zög'rung beym Entwurf der Mittel, die
Gefahr zu überwinden, ist auch schon
die Mutter künftiger Gefahr. Ihr kennt
des Herzogs Seele ganz; ein Wort des Grafen,
mit Weisheit ausgeschmückt, zu rechter Zeit
dem schwachen Ohr des Herzogs eingeflüstert, —

und unsre ganze Hoffnung stürzt dahin!
Ihr wißt, die Gegenwart beherrscht sein Herz
uneingeschränkt, und seine Macht ist nur
ein Spiel der list'gen Köpfe seines Hofes.
Daher befürcht' ich jetzt mit Recht, Graf Peter,
hat künstlich dieß Verirren auf der Jacht
mit schlauer List geordnet, ihn in stiller,
vertrauter Einsamkeit dem Herzog zu
entdecken, was er hörte, — was er sah:
und ihn zur strengsten Rache aufzufordern.
Gott! wäre dieß, — wo fänden wir dann Rettung?

Dobeis.

Mit größ'rer List, des Grafen List besiegen,
ist nur die einz'ge Rettung, die uns bleibt.
Hat er gewagt, den Argwohn anzufachen,
der Feuer leicht in Männer Busen fängt,
so kennt ihr ja, o Fürstin, Eurer Reitze
allmächtige Gewalt: — so wißt Ihr ja,
daß bey des Kusses glühendem Vergnügen,
das Weib des Mannes Herz mit Rosenketten
umwindet, und leicht seinen Willen lenkt;
daß er, ein Spiel von ihrem Eigensinne,

die Bahn, die sie ihm zeichnet, folgsam geht.
Ein Wort im Ton der Zärtlichkeit gesagt, —
ein holder Blick, — ein sanfter Händedruck, —
und einer Thräne heller Silberglanz, —
so legt des Gatten eigne Hand, die Fesseln
der Liebe wieder an; — verscheucht des Argwohns,
des trübsten Kummers Schmerz, aus seiner Seele,
und flucht d e n, der verrätherisch in ihm
die Eifersucht erweckt. Verrätherey,
ist treulos gegen ihre Diener; stürzt
so schnell, als sie mit Laster-Flügeln stieg.
Drum wählt den Weg, den ich Euch vorgezeichnet;
verlaßt Euch auf der Schönheit Zauberey,
und sucht im Schooß der sanften Zärtlichkeit
der Rache Feuer langsam zu entflammen.
Denn nur die Zeit ist Mutter großer Thaten,
und Rache, diesen Augenblick ersonnen,
und schon im nächsten ausgeführt, — trägt nie
der Ueberlegung ernstliches Gepräge,
und bringt statt Rettung, größere Gefahr.
Daher o Fürstin, laßt in Euren Busen
der Ruhe stille Freude wiederkehren,
und sucht in Eures Gatten Auge zu

ent-

entdecken, ob des Argwohns Furchtsamkeit
in seinen Blicken wohnet, oder ob
der Freude Heiterkeit sein Herz beherrscht.
Bemerkt ihr düstern Kaltsinn, dann so eilt
durch Zärtlichkeit, verstellten Zorn und Bitten,
ihn zu bewegen, daß er Eurem Schooße
des Argwohns bittre Schmerzen anvertraue,
und dann, — dann seyd ein Weib, und Euer ist
der Sieg! —

Die Herzogin.

Ich stehe wie bezaubert hier,
bewundre Eures Witzes Schlauigkeit,
und muß Euch traulich folgen; denn die Hoffnung
zieht mich mit sanfter Hand zu Eurem Busen,
und zeigt das Glück in glänzenden Gestalten,
im rosigen Gewande mir. — Doch eilt
indessen Ritter, nach des Grafen Schloß;
sagt seiner Gattin, mit der Miene, die
Gefahren deckt, daß ich schon Nachricht habe,
der Graf, von wilder Lust der Jacht geführt,
sey in den Wäldern des Gebirges irr
gegangen; keiner wisse, wo er sich
verloren, noch wo mein Gemahl geblieben;

vielleicht, daß sie von Schrecken überwältigt,
durch Worte sich verräth; vielleicht, daß man
durch ihre Unbedachtsamkeit erfährt,
wie sich der Graf entschlossen hat zu handeln.

Dobeis.

Ich gehe Herzogin, obgleich mit Furcht,
daß diese süße Hoffnung, Täuschung sey.

(er küßt ihre Hand, beyde von verschiednen Seiten ab.)

Abend.

Ein Wald. Die Dämmerung beginnt, und der Mond geht in der Ferne auf.

Tiefe Stille, nur vom entfernten Rauschen einer Quelle unterbrochen.

Der Herzog Wladislav und Graf Peter,
beyde in Jachtkleidern, kommen von einem Felsen herabgeklettert, setzen sich ermüdet bey der Quelle nieder.

Der Herzog.

So müssen wir in diesem öden Walde
in stiller Einsamkeit, die düstre Nacht
durchwachen, Graf? —

St. Peter.

Ja, Herzog, Du wirst hier
entfernt von dem Gefolge bleiben müssen;
hier, wo die feile Schaar gedungner Schmeichler
zwar nicht Dein Loblied rauscht, Dein Ohr entzückt,
doch Dich die Kälte dieser Frühlingsnacht,
des rauhen Ostwinds Hauch, der schneidend weht,
der Hunger und der heiße Wunsch nach Ruhe,
an den, den Fürsten widrigen Gedanken
erinnert, — daß auch sie, nur — Menschen sind.

Der Herzog.

Thor, glaubst Du, daß ein unbedeutendes
Verirren auf der Jacht erst nöthig sey,
um Fürsten an die Menschheit zu erinnern?
O! glaube mir, das inn're Selbstgefühl
der Schwäche, — dann die Ueberlegenheit
des Geists, durch den uns andere beherrschen, —
der heiße Wunsch nach jenen äußern Reitzen,
die uns mit mütterlicher Güte die
Natur, im Schooße der Entwicklung gibt;
o dieses sind erkaufte, mächt'ge Zeugen
des allgewalt'gen Wesens der Natur,

die uns mit jedem Pulsschlag die Erinn'rung
der schwachen Menschheit in die Ohren donnern.

St. Peter.

Auch selbst, wenn diese Zeugen donnern könnten,
so würden sie doch nur dem Fürstenohr
das seyn, was Nachtigallgesang dem Tauben;
ein sichtbar Etwas, das nicht Fühlbarkeit
noch Nutzen hat. Denn göttlich seyn, auch nur
im Traum ist süß, — zu süß, um das Erwachen
zur Sterblichkeit zu wünschen, und gefährlich
dem Wecker. Fürsten ihre Schwäche lehren,
ist bey dem Besten selbst, Giganten Arbeit, —
von Nutzen selten, nie belohnt. — Und dennoch, —
weil ich noch nie mich nach Belohnung sehnte,
so unternehm' ich sie bey dir.

Der Herzog.

Viel Kühnheit,
die Wahrheit da ins reine Licht zu stellen,
wo sie so leicht das blöde Auge blendet. —
Doch die Belehrung? —

Sr. Peter.

Kühnheit, ist der Geist
des Edelmuths; hat starke Adlerschwingen,
mit denen er zur Sonne Majestät,
auffliegt, — nicht selten diese dann beschattet.
Vergib daher; die Kühnheit meiner Worte
bestimmt das Edle ihrer großen Wahrheit. —
Du sagtest, daß Dir jeder Pulsschlag schon
Erinn'rung Deiner schwachen Menschheit sey?
Erlaube Herzog, daß ich daran zweifle,
denn dieß Bewußtseyn duldet nicht Verläugnung
des sanftesten Gefühls derselben.

Der Herzog.

Und
wo hätt' ich diesem scheinbar nur entsagt? —
Wo waren je wohl hülfsbedürft'ge Waisen,
die nicht Erziehung fanden, — wo die Mutter,
von Krankheit schwach, und nicht von mir gestärkt?
Wo sahst Du je den Armen unterdrückt,
den ich nicht gleich befreyte?

Gr. Peter.

Täglich, Herzog,
gabst Du der Welt die treflichsten Beweise,
daß Du das Wohl der Unterthanen wünschtest,
die dir die Vorsicht zu beherrschen gab.
Doch alles dieß war kein Verdienst von Dir,
weil die Natur im Innren Deines Herzens
allmächtig Dir's geboth, des Jammernden
erpreßte Thränen freundlich abzutrocknen;
weil hier der Leidenschaften starker Drang,
nicht wiederspenstig Unterdrückung wollte:
ach! aber Herzog, denk' an Deine Brüder,
und Deine Wange wird vor Scham erröthen!
O! gib der Wahrheit Raum, verleugnetest
Du hier nicht alle große, göttliche
Gefühle der Natur? — Ein Bruder will,
durch falsche Ländersucht gereizt, die Andern,
mit List und glatter Worte Nektar locken,
um sie berauscht, in Gift dann zu ertränken?
Und dieß warum? — Weil sie dem Vaterherzen
gleich werth als Söhne waren? — Weil sie Dir
von Deinen großen Ländereyen, nur
ein kleines Plätzchen Nutzbarkeit entrissen? —

Mein Fürst, — ja, öffne Dein erhabnes Herz
dem Hochgefühl der Bruderliebe wieder;
verwirf die Bitten eines Freundes nicht,
und gönne Deinen jüngern Brüdern auch
den ruhigen Besitz von ihren Ländern:
und denke an die Nichtigkeit des Lebens,
und daß auch Fürsten auf dem Sterbebette
den strengsten Richter in sich selber finden.

Der Herzog mit schamhafter Unruhe.

Nein! — Graf, — Du thust mir Unrecht; — dieses war
nie meine Absicht; — nur mit steter Güte,
durch Unterhandlung wollt' ich sie bewegen: —
und überdieß, — der flüchtige Gedanke
war nur ein Gaukelspiel schlafloser Nacht;
nie Ernst.

St. Peter.

Der erste, keimende Entwurf
vielleicht; — doch seit es mehr schlafloser Nächte
Christinen kostete, — da ward es auch
bey Dir ein Scheiterhaufen Deiner Tugend,
der lodernd, durch Vernichtung nur erlischt.

das Blut der Bogislavs empört sich zwar
bis jetzt noch gegen diese grause That; —
doch hat auch dieß der Schlangenkuß Christinens
aus Deinem edlen Busen erst verdrängt,
dann hat die Hirngeburt der Nacht auch sich
der Ausführung genaht.

Es rauscht etwas im nahen Dickicht; der Herzog springt schnell auf; der Einsiedler Anton, in der Kleidung eines Carthäuser Mönchs, tritt aus dem Busche hervor. Anton bleibt erstaunt stehen, da er die beyden Fremdlinge sieht; der Gr. Peter richtet sich auf.

Gr. Peter mit edler Dreistigkeit auf ihn zu.

Woher so spät
noch heil'ger Vater, hier im wüsten Walde,
da schon die schwarze Nacht mit allen Geistern
die Welt umhüllt? —

Der E. Anton melancholisch, langsam.

Die stille Einsamkeit
der Nacht ist mir zur heiligen Betrachtung
geschickter, als das rauschende Gewühl
des Tages; — diese, Fremdling, wähl' ich nur
zum ernsten Denken; — ihre tiefe Stille

erhebt die Seele, und sie sieht dann reiner,
im flimmernden Gestirn am Hochgewölbe
des Himmels — Gott, — als in der Sonne Strahlen.
In ihrem Dunkel nur entflieh ich stets
der düstren Laune, um erhabnere
Gedanken, hier, im Garten der Natur,
wo Miriaden Welten mich bedecken,
als Frucht zu brechen. — Aber wie kommt ihr
in dieses unbewohnte Waldgebirg,
das außer mir, noch nie ein Fuß betrat? —

Der Herzog der sich genaht hat.

Wir jagten hier ein schnelles Reh; durchirrten
den ganzen Wald und diese steilen Felsen
mit solcher Hitze, daß wir keinen Ausgang
nach unsrer Heymath wiederfinden konnten.

Gr. Peter.

Du siehst, die Nacht hat uns schon überrascht, —
selbst diese Gegend ist uns unbekannt;
Du wirst daher Dir unsern Dank verdienen,
wenn Du den rechten Weg uns wieder zeigst;
denn ob uns gleich die Jacht schon sehr ermüdet,

so möchten wir vor Tagesanbruch doch
die Stadt erreichen.

Der E. Anton.

Gern soll dieß geschehn.
Doch Freunde, wollt ihr nach erlitt'ner Mühe
mit ländlicher Erfrischung Euch erquicken,
so folget mir zu meiner Siedeley:
Denn die Verirrten wieder hinzuweisen,
wenn sie vom rechten Wege sich verloren;
Nothleidende in schwachen Stunden stärken,
ist meiner hohen Pflichten heiligste.

Gr. Peter
drückt traulich des Einsiedlers Hand.

Ach! würd'ger Vater, dächten Deine Brüder
und lebten sie dem gleich, so würde bald
der heil'ge Trugschein Deines Standes schwinden,
und wahre Achtung seine Diener lohnen:
die Menschenfreundlichkeit kein leerer Schall,
Religion nicht Fanatismus seyn.

Der Herzog.

Dein gütig Anerbieten nehmen wir
Mit inn'gem Danke an, Du kamst damit

dem Wunsche unsers Herzens nur zuvor.
Bezeichne uns den Weg nach Deiner Wohnung,
wir folgen Dir.

Der E. Anton.

Erwartet, Freunde, nichts
als was Natur mit karger Hand den wilden
unangebauten Feldern gibt; nur Wurzeln,
die ich von Tausenden mühsam gelesen,
um Freunden in der Noth zur süßen Labung,
mir selber sie zum Unterhalt zu geben.

er nimmt den Grafen bey der Hand.

Den Weg, der unter dickbelaubten Hecken
nach meiner Hütte Euch am nächsten führt,
den, meine Lieben, geh' ich Euch voran.

Der E. Anton führt den Grafen fort, ihm folgt der Herzog.

Ein Zimmer

im Schlosse des Grafen Peter. Im Hintergrunde ein Spiegel, unter dem die Gemählde des Jaxa und der Adelheide hängen.

Maria und Adelheide treten herein.

Adelheide.

Wir müssen heut sehr lange, liebe Mutter,
des frohen Augenblicks, — der Wonne harren,
den besten Vater wieder hier zu sehn;
denn lange schon ist die bestimmte Stunde
der Rückkehr, sein erwartend hingeschwunden;
die Nacht senkt ihren Trauerflor schon nieder,
und noch ist keine Nachricht von ihm da? —
Ach! wenn der Bosheit stets bewaffnetes
Geschwader, — wenn der Arglist tück'scher Pfeil
nur nicht das Herz des Edelsten erreichte! —

Maria

mit unterdrückter Besorgniß.

Wahr ists, der Gute säumet heute lang,
doch ängstige Dein fühlend Herz nur nicht,
geliebte Adelheid, denn schwärmerisch

sich mit geträumten Kummer schon zu quälen,
ist Thorheit, da des Wirklichen so viel
in dieses Lebens kurzem Zeitraum ist. —
Gewiß ist ihm kein Unglück widerfahren,
sonst wüßten wir es schon; — sein treuster Knecht
ist ja bey ihm.

Adelheide.

Wohl wüßten wir's: denn hielt
des Unfalls Schreckenhand den Edlen ab,
zum Schooß der Häuslichkeit zurückzukehren,
und unsre bangen Zweifel zu zerstreun,
so hätte schon des Neides schnelle Zunge
uns schadenfroh das Uebel längst verkündigt: —
und glückliche Zufälle, — können die
anjetzt wohl seiner warten?

Maria.

Mahne mich
an dieses nicht, und reiße jene Wunden
nicht wieder auf, die durch die Wunderkraft
vergangner Jahre kaum geschlossen sind. —
Ach! freylich blühten schönre Rosen einst,

im Thal entfernter Stunden, als ich je
zu brechen fand; die Nichte Bogislavs
des Dritten, wähnte nicht, da sie zum Gatten,
des Volkes und des Fürsten Liebling wählte,
daß auf den schönsten Traum, nur bitteres
Erwachen folge; — daß des Edelmuths
gepriesne Wahrheitsliebe, nur den Vater
und nicht den Sohn erfreute; — dieses wähnt'
ich nicht, und lachender schien mir die Aussicht.
Allein kaum starb der bidre Bogislav
den sanften Tod geliebter, edler Fürsten,
so änderte der schöne Schauplatz sich,
der Höfe allgewöhnliches Geschick. —
Das unterdrückte Laster keimte auf,
und der bescheidne Edle wich zurück.

Adelheide.

Ach! wenn der Edle dieß noch immer kann,
und darf, — so hat er noch ein glückliches
Geschick; — wenn er im Schein von Mitwirkung
sich aber unterdrückt, verachtet sieht; —
dieß glaub' ich, — dieß ist schmerzlicher, als jede
Entfernung.

Maria kummervoll.

Ja, wohl schmerzlicher! — Ach! könnt'
ich Deinen Vater nur bewegen, ganz
den Hof, den jungen Herzog zu verlassen; —
nur seinem Lande, nur sich selbst zu leben; —
ich wär' in Fülle glücklich und getröstet: —
so aber hängt er, mit der Ehrsucht Ketten
aus Stahl geschmiedet, an des Hofes Pracht:
fühlt seiner Größe Fall, und will mit edler
Verläugnung seiner selbst, doch noch behaupten,
es sey Vergessenheit der Pflicht, dem Sohne
des besten Vaters, der vom wilden Strudel
der Schmeichelen in Abgrund hingerissen,
die Hand der Rettung zu entziehn! Und ach!
so wird er selbst sein eigen Herz vergiften,
und bald der Neider List, Christinens Stolze
ein Opfer seyn; wird bald erfahren, was
die Hoheit ist, wenn Zügellosigkeit
den Stolz entnervt, der sie beleben sollte:
Den Stolz, durch Thaten sich des Zufalls Gunst,
der sie zum Herrscher andrer Menschen schuf,
verdient zu machen; — was die Hoheit ist,
wenn eines Buben freche Faust sie lenkt.

im Thal entfernter Stunden, als ich je
zu brechen fand; die Nichte Bogislavs
des Dritten, wähnte nicht, da sie zum Gatten,
des Volkes und des Fürsten Liebling wählte,
daß auf den schönsten Traum, nur bitteres
Erwachen folge; — daß des Edelmuths
gepriesne Wahrheitsliebe, nur den Vater
und nicht den Sohn erfreute; — dieses wähnt'
ich nicht, und lachender schien mir die Aussicht.
Allein kaum starb der bidre Bogislav
den sanften Tod geliebter, edler Fürsten,
so änderte der schöne Schauplatz sich,
der Höfe allgewöhnliches Geschick. —
Das unterdrückte Laster keimte auf,
und der bescheidne Edle wich zurück.

Adelheide.

Ach! wenn der Edle dieß noch immer kann,
und darf, — so hat er noch ein glückliches
Geschick; — wenn er im Schein von Mitwirkung
sich aber unterdrückt, verachtet sieht; —
dieß glaub' ich, — dieß ist schmerzlicher, als jede
Entfernung.

Maria kummervoll.

Ja, wohl schmerzlicher! — Ach! könnt'
ich Deinen Vater nur bewegen, ganz
den Hof, den jungen Herzog zu verlassen; —
nur seinem Lande, nur sich selbst zu leben; —
ich wär' in Fülle glücklich und getröstet: —
so aber hängt er, mit der Ehrsucht Ketten
aus Stahl geschmiedet, an des Hofes Pracht:
fühlt seiner Größe Fall, und will mit edler
Verläugnung seiner selbst, doch noch behaupten,
es sey Vergessenheit der Pflicht, dem Sohne
des besten Vaters, der vom wilden Strudel
der Schmeicheley in Abgrund hingerissen,
die Hand der Rettung zu entziehn! Und ach!
so wird er selbst sein eigen Herz vergiften,
und bald der Neider List, Christinens Stolze
ein Opfer seyn; wird bald erfahren, was
die Hoheit ist, wenn Zügellosigkeit
den Stolz entnervt, der sie beleben sollte:
Den Stolz, durch Thaten sich des Zufalls Gunst,
der sie zum Herrscher andrer Menschen schuf,
verdient zu machen; — was die Hoheit ist,
wenn eines Buben freche Faust sie lenkt.

Adelheide bedeutend.

Ach! Mutter, dieses Mannes Bosheit scheu
ich mehr, als alle drohende Gefahren
Dobeis, in dessen Busen mir ein Strahl
von Seelenadel floß; den Eigennutz,
des niedern Schmeichlers scheuslich Götzenbild
allein regiert, und ihn zu jeder Schandthat
verleiten kann; der mit schamloser Stirn
den Weg zur Größe sich auf Lastern bahnt;
der einen Freund verräth, um seinen Feind,
der mächtiger ihm schien, zu stürzen; dem
die List mit schwesterlicher Hülfe stets
zur Seite schwebt, und dessen gift'ger Hauch
die Liebe selbst, dieß hohe Zauberbild,
zu einem wüt'gen Dämon schaffen könnte,
um Menschenglück gebietrisch zu zerstören; —
der ists, der jetzt des Fürstenherz beherrscht,
und den verdrängt, den Redlichkeit beseelte:
der jetzt Christinens Liebe sich erschlich,
um einst, von ihrer Bosheit unterstützt,
zur Rache gegen meinen theuren Vater
sich mit geschärftem Pfeil heranzustürzen.

Thränen entsinken ihrem Auge.

Maria.

Maria

Wie? — Liebst Du mich so wenig, Adelheide,
um mir durch diese düstre Schwärmereyen
noch jede Kraft des Widerstands zu rauben?
O! glaube mir, die Tugend bleibt beständig
im wilden Sturm des Schicksals Siegerin;
und scheint sie auch der Bosheit Hohn zu weichen,
o so erhellt der Zukunft Feuerglanz
die finstre Nacht, die zaubernd sie verhüllt,
und krönt sie schmeichelnd mit der Hoffnung Laub!
Drum tröste Dich!

sie legt traulich Adelheidens Hand in die ihrige.

Graf Peters Tugend glänzt
auch unter Blutgerüsten noch hervor,
und wird die Bosheit eines Buben lähmen,
der keine Tugend kennt.

ein Bedienter kommt.

Bedienter.

Der Ritter Dobeis
kommt mit Aufträgen von der Herzogin,
und wünscht die Gnade zu erhalten, Euch
allein zu sprechen.

Maria kalt.

Ich erwarte ihn.

Bedienter ab.

Adelheide.

Gott! nun ist es gewiß, daß meine Angst
kein tändelndes Naturspiel war; — daß ihn
der Herzog hinterging, um seine Bosheit
dann ungescheut zu üben.

Maria.

Schone Deiner
Empfindlichkeit; denn große Selen äußern
in Duldung großer Leiden sich; und fliehe
den Anblick eines Mannes, dessen Stirn
mit Frechheit jeder Unschuld lacht.

Adelheide im Abgehen.

Ich gehe —
doch bange Ahndung füllt mein Herz.

Dobeis tritt mit den letzten Worten Adelheidens herein; stutzt da er diese sieht, — sie macht ihm eine Verbeugung, und entfernt sich.

Maria nicht ohne Verlegenheit.

Ich bin
erfreut, in meinem Hause Euch zu sehn,

und ganz erwartungsvoll, der Herzogin
Befehl zu hören.

Dobeis.

Nie beglückte mich
das Zutraun meiner Fürstin mehr, als heut,
da sie mich wählte, ihre größte Freundschaft
Euch, gnäd'ge Gräfin, zu versichern, und
der Zärtlichkeit Besorgniß zu zerstreun.

Maria schnell einfallend.

Besorgniß — welche? —

Dobeis.

Die vielleicht des Grafen
so langes Zögern auf der Jacht erregte.
Ein Jäger, der allein zurückgekehrt,
hat uns, zum höchsten Schmerz der Herzogin,
die Nachricht mitgebracht, daß Euer Gatte,
der auf der Jacht dem Herzog als Begleiter
gefolgt, mit ihm so ungestüm die Felsen
des düstern Waldes überstiegen, daß
sich beyde vom Gefolge abgeirrt,
zu schnell im Jagen, um sie zu erreichen.

Maria ängstlich.

Und weiß man noch nicht ihren Aufenthalt?

Dobeis.

Bis jetzt noch nicht; — doch hegt der Jäger die
Vermuthung, einer von des Grafen Leuten
sey ihrer Spur gefolgt; man hoffe auch
in kurzer Zeit Gewißheit zu erhalten,
in welchem Theil des Waldes sie verweilen,
da man schon Jäger ihnen nachgeschickt.
Christine hielt's daher für ihre Pflicht,
Euch diese Nachricht schleunigst mitzutheilen,
und ungeachtet, daß es Abend ist,
mich noch zu Euch zu senden.

Maria.

[illegible] Warlich Ritter,
ich bin gerührt von Eurer Fürstin Freundschaft! —
O! stattet ihr den ehrfurchtsvollsten Dank
für ihre Güte, — für die Sorgfalt ab,
mit der sie sich für meine Ruh verwendet;
auch seyd von mir, für Eure gütige
Bestellung . .

Dobeis schnell.

Nichts hiervon; — wenn jede Pflicht
so angenehm Belohnung mit sich führte,
als diese, — sagt, wer würde denn wohl je
der Pflichten Schwere kennen?

Maria sehr ernst und bedeutend.

Ja! ich bin
es überzeugt, daß diese Pflicht für Euch
Belohnung bringt; — doch ist der süße Lohn,
den euch die Zukunft trügerisch verspricht,
auch Eurer Tugend werth? —

Dobeis mit Verwirrung.

Er ist es, — mehr
als sich der Hoffnung gierigstes Verlangen
es wünschen kann; — denn Gräfin, kennet Ihr
ein größer Glück, als die verlorne R[illegible]
im Busen des Geängsteten zurück
zu rufen?

Maria.

Nein! ich kenne keins! — Doch ob
auch ihr den hohen Werth davon empfindet,
ganz fasset die Unendlichkeit der Wonne,

der Fels von eines Menschen Glück zu seyn,
auf dem er seines Lebens Ruhe baut?
Mit dem Gefühl stimmt Euer Leben nicht,
und wahrlich, dann verstehet ihr die Kunst
sehr gut, die feinsten Farben mit den gröbsten,
die hellsten mit den dunkelsten zu mischen.

Dobeis mit scheinbarem Kummer.
Ich weiß, daß ich es mich nicht rühmen kann,
in Eurer Gunst zu stehn; weiß, daß ein Glück
beneidenswerth nur unerfahrnen Thoren,
mir zwar des Herzogs Herz, den Schneckengang
zu seinem Innern zeigt, doch dafür auch
die Fehler, die ein Fürst so leicht begeht,
der mit dem Jugendfeuer Macht verbindet;
dem Leidenschaft, Gesetz des Lebens scheint,
und den nichts, als sein eigner Wille führt,
zu meinen Schulden zählt, und mir die Welt
als stets bestochnen Richter zeigt: ich weiß,
daß Euer Gatte mich deswegen haßt,
doch hoff' ich bald, auch ihn vom Gegentheil,
daß ihn der Schein betrog, zu überzeugen.
Der Herzog liebt den Grafen, wie ich ihn
verehre.

Maria mit Ironie.

Gleicht die Liebe der Verehrung,
so sind sie beyde äusserst wünschenswerth.

Dobeis.

Ob ich dieß Mißtraun ganz verdiene, bleibe
so lange zweifelhaft, bis des Beweises
gegründete Bestätigung mich rechte.
Nicht immer zeigt der Thaten blendende
Gestalt ihr wahres Licht; — ein ächter Freund
dient nur in der Gedrängniß bangen Stunde,
und schweigt vorher von seiner Freundschaft Werth.

Maria.

Sehr wahr; — drum Ritter schwiegt ihr wohl bis jetzt?

Dobeis.

Ich schwieg, um mir die Kränkung zu ersparen,
die jetzt mir widerfährt. Ein Blick, der prüfend
auch durch den dichten Schleyer sah, der Peters
verschwiegnes Herz umgab, der zeigte mir
des Inneren verborgenste Gedanken:
nur heißer Durst nach Ruhm, und nicht nach Freundschaft.

Maria.

Die Freundschaft, die im schimmernden Gewande
sich naht, und nicht der Tugend sanftern Strahl,
nicht innige Vertraulichkeit der Seele,
nur gleichen Schimmer sucht, nach dieser sehnt
sich nie sein Herz, und zieht den wahren Ruhm,
sich eigene Verdienste zu erwerben,
den Namen dieser Freundschaft vor.

Dobeis feurig.

Wenn aber der, den ihr so ganz verkannt,
sich mächtig losreißt aus den weichen Armen
der Fürstengunst, und an den Busen jener
sanft lächelnden Gestalt, der Liebe Bild,
sich hängt; durch sie den grausen Abgrund flieht,
an dessen Rand er wankt, o würdet Ihr
auch dann noch nicht des Mißtrauns Felsenwand
erklimmen, und sie übersteigen? — Würdet = =

Maria.

O! quält Euch länger nicht mit leeren Worten,
die Euer Herz nicht kennt. Es wäre schon
genug, der Mutter = Schwachheit zu besiegen,
wenn der verschlagne Spieler nicht vergessen,

den Plan versteckter anzulegen; — wenn
nicht Adelheide schon gewählt.

Dobeis scheinbar staunend.

Gewählt? —
Und also wär' es wahr, was man gesagt,
als Jaxa sich an unserm Hofe zeigte? —
Ha! Thorheit, einen Augenblick zu zweifeln,
da mir Gewißheit die Erfahrung gab! —
Nein! Gräfin, — dießmahl habt Ihr Euch betrogen;
ich habe schon die Leidenschaft vergessen,
die Adelheidens Reitz in mir entbrannte! —
Umsonst sucht' ich den Weg zu Eurem Herzen;
umsonst both ich Euch meine Freundschaft an;
Ihr saht in mir verstellte Bosheit nur.
Wohlan, — Euch hat bis jetzt der Schein betrogen,
o hütet Euch, daß es nicht Wahrheit wird,
was Ihr bethört geglaubt; denn nun will ich
des Scheines würdig seyn.

(hitzig ab.)

Maria allein.

Und ich? — ich will
mich des erklärten Feindes freuen, weil

er mir den falschen Freund so treu entlarvte!
Und doch? — Wenn seine Seele mitgefühlt? —
Wenn dieser Augenblick der Einz'ge war,
in seines Lebens großer Stundenreihe,
wo er der Tugend sanften Ruf gehört?
Wo sein Gehirn allmächtig der Gedanke
durchschoß, als Mensch und nicht als Fürstenknecht
dem zärtlichen Gefühl der Menschenliebe
sich hinzugeben? — Und ich hätt' ihm nicht
die Hand zur Unterstützung dargeboten?
Es wäre schrecklich! — Aber nein! sein Blick
entsprach dem Sinn der schlauen Worte nicht;
nur Adelheidens Rosenwange reizte
den Frevler, nicht der Tugend lichter Glanz;
sie war der Heucheley versteckte Feder!
Und dir, o Himmel, sag' ich Dank, daß sie
in Jaxa's Arm der Liebe hohes Glück, —
der Tugend sanfte Wonne finden wird.

innigst gerührt betrachtet sie die beyden Gemählde des Jaxa und der Adelheide, und entfernt sich dann langsam.

Eine Einsiedeley.

Die Wände mit Moos bedeckt, von einer Lampe sparsam erleuchtet; ein Tisch und ein Sarg stehn in derselben. Auf der Seite ist eine erhöhte Rasenbank.

Der Herzog. Gr. Peter. Der E. Anton
treten herein.

Der E. Anton.

Hier Freunde, seyd ihr in der stillen Wohnung
des Mannes, der dem Wogenstrom der Freuden
entrann, um in dem stillen Quell zu baden;
der ganz als freyer Mensch, der göttlichen
Natur, und seiner Seele Endzweck lebt.
Schwermuth verräth das Aeußere dieser Hütte,
doch ruhige Zufriedenheit wohnt nur
in ihr. — Setzt euch auf diese Bank, ich will
indeß aus meinem kleinen Vorrath euch
zur süßen Labung trockne Früchte bringen.
(geht ab.)

Der Herzog.
naht sich dem Grafen Peter, welcher mit forschenden Blicken den E. Anton betrachtet und ihm nachsieht.

Nun, was ist Dir? — Du träumst gedankenvoll
mit offnen Augen? —

Gr. Peter.

Wohl gedankenvoll, —
denn dieser Greis erweckt in meiner Brust
Gefühle, die mit Kummer mich erfüllen.
Als ich noch Jüngling war, im Schooß der Freude
der Unschuld Seligkeit empfand, verlor
ich einen Bruder schon. Aus einem Kloster,
der stillen Frömmigkeit und nicht der Jugend
aufbrausendem Gefühl geweiht, — entfloh
er, und seitdem blieb mir sein Aufenthalt
noch unbekannt. Ich hatte den Verlust
schon halb verschmerzt, denn in der Zeiten Schooß
entschläft der Kummer auch; doch jetzo glüht
sein schwaches Bild, beym Anblick dieses Greises,
entflammt in meiner Seele auf.

Der Herzog.

Sey ruhig!
Die schlaue Hoffnung, Freund, verräth uns oft
mit holden Bildern, die sie trügerisch
Erinn'rung nennt; obgleich es Täuschung ist,
geschaffen nur im Schooß der Phantasey.
Laß Deine dunkle Träumerey'n zurück

durchs Elfen Thor, aus dem sie kamen, fliehen;
denn ach! des Kummers Stunde schleicht, geführt
vom Stabe eines Greises, fort, doch die
der Freude stürzt, schnell mit Gedanken-Fittich,
in ew'gen Strom gebährender Minuten.

Sr. Peter.

Kann aber wohl der Sterbliche sich stets
auf Rosenhügeln seliger Gefilde
befinden? — Muß er nicht das düstre Thal
der Leiden auch durchwandeln, um die Wonne
erhab'ner Freude dann zu schmecken? — Denn
nur Mangel zeigt des Ueberflusses Werth.
Das Leben, eingewiegt im Schooße des
Vergnügens, wäre nur die Schreckgestalt
gleichgültigen Gefühls; ein Feuerstrahl
von eines Spiegels Fläche aufgefangen,
und ohne Kraft erbleicht zurückgeworfen.
Laß meine Schwermuth mir, denn sie gewährt
dem Leidenden Vergnügen, süßen Trost!

Der Herzog.

Nicht immer. Oefters wiegt sie auch die Seele
in düstre Bilder ein, und näßt mit Thränen

die Wimper uns. Drum scheuch die Traurigkeit
zurück zum Wohnplatz grauenvoller Nacht,
und laß des Morgens Frohsinn Dich erheitern.
Denn dieser Greis scheint ganz dazu geschaffen,
ein gutes Herz zur Freude zu erwecken:
sein Blick verräth der Seele hohe Güte, —
man liebt ihn schon, da man ihm kaum gesehn.

Gr. Peter.

Und dieser Mönch, — den Freymuth, edle Tugend,
vom sanften Schimmer der Religion
umglänzt, weit über andrer Priester
verstellte Heiligkeit erhebt; — wenn er
mein längst verlorner Bruder wär'? — Doch fort,
du süßes Zauberspiel getäuschter Hoffnung! —
Ich seh' ihn doch nicht wieder! — Ach! umsonst
hat mir mein bidrer Abt mit diesem Glück
geschmeichelt; — mich umsonst getröstet mit
der Zukunft Morgen.

Der Herzog.

Trost, den Dir der Abt
gegeben, ist ein leeres Schattenbild,
dem Traume gleich des schlummernden Verliebten.

Denn er verbirgt im heil'gen Priesterthum
des Schlausinns Tücke und der Bosheit Gift:
und ruht vielleicht in Deines Weibes Arm,
indeß Du hier an ihn mit Ehrfurcht denkst.

Gr. Peter aufspringend.

Dieß Herzog, sprach aus Dir kein guter Christ! —
Mein Weib, mein edles Weib bey einem Priester? —
(mit vieler Bitterkeit)
Doch ja! — Sie wird so süß beym Abte ruhn,
als Deine Gattin schwelgend an der Brust
des Deutschen Ritters Dobeis schlummert, und
mit zorn'gen Blicken auf das glühende Gewölk
des Morgens schielet, weil es sie zu früh
aus des Genusses süßem Taumel weckt.

Der Herzog mit unterdrückter Wuth.

Beleidigungen, Graf, verträgt kein Fürst, —
befürchtest Du nicht meines Zornes Rache? —

Gr. Peter mit Hoheit.

Ich fürchte nichts, — so lange mir verdient
kein Uebel droht; denn nur Verbrecher fürchten
der Strafe, Edle, das Verbrechen selbst.

Der Herzog.

Die Weisheit spricht aus allen Deinen Worten,
doch Deine Werke schweigen oft beschämt.
Verwandeltest Du nicht den frohen Scherz
in giftgetränkten Spott? Und hast Du nicht
in mir des Fürsten Vorrecht angegriffen,
den nicht Vasallen-Tadel treffen soll? —

Gr. Peter.

Nein, Herzog! — Eines Fürsten Vorrecht ist,
durch Thaten hoher Menschenfreundlichkeit,
durch Edelmuth, die Liebe seines Volks
mit Sorgfalt sich und Weisheit zu erwerben;
und nicht berauscht vom Glanze seiner Größe,
durch Eingriff in der Menschheit erste Rechte,
den Mann zu zwingen, daß er, aufgeschreckt
vom Traume sclavischer Gefühle, sich
in seiner Thatenkraft erkenne, — tief
die Luftgestalt des Rangs, die Pappenwand
des Despotismus untergrabe, und
durchdrungen von Gefühlen seiner Größe,
in Augenblicken der Begeisterung,
des falschen Wahnes Kette kühn zerreiße,
die dieses Schandgebäude hielt.

Der Herzog.

Vergißt
Du ganz, an wen sich Dein tollkühner Kopf
mit heuchelnder Beredsamkeit gewandt?

St. Peter, mit Feuer.

Nein! nie entfloh aus meiner freyen Brust
der fesselnde Gedanke meines Herrn:
nie sah ich einen Sclaven ungerührt!
Doch wird, von Fürstengunst sanft angelockt,
dieß freygeborne Herz den Menschen nie
in niedrer Sclaventracht verträumen lernen.
Die Menschheit zog der Sklavenketten Schwere
mit Unterwerfung schon Jahrtausende;
denn immer schwebte noch ein Schattenbild
der Freyheit ihr zur Seite; dämmernd zwar,
doch göttlich schön, um Herzen zu entzücken.
In jener Urzeit ehrten noch die Fürsten
des Volks Gesetze, und verlachten nicht,
bethört vom Zauberwahn der Hoheit und
des Stolzes, — Menschenglück und Menschenfreuden!
Doch jetzt? — Jetzt übermannt der große Wunsch
die Fürsten, göttlich uns zu scheinen, — und

die Menschheit zeigt sich ihrem Stolze nur,
als ein Geschöpf von ihrer Hand geformt,
bereit zur Bildung, die sie geben wollen:
und so bestrickt durch feile Schmeicheleyen,
verkennen sie die Schwachheit ihrer Seelen,
verachten der Verdienste hohen Werth,
und glauben sich aus unsrer Ätmossphäre,
zum göttlich seyn, auf den Olymp versetzt.

Der Herzog.

Hier übereilt Dein kühner Freyheitssinn
die denkende Vernunft; denn ein Monarch
scheint oft im Traum der Leidenschaft gewiegt,
um unbemerkt die Wahrheit zu erforschen.
Doch — laß uns diesen ernsten Stoff vergessen;
(er gibt ihm die Hand.)
vergib der frohen Laune, wenn mein Scherz
zu unbedachtsam hingeworfen, Dir
beleid'gend schien; und glaube mir es, Graf,
durch bittern Spott Dein Ehrgefühl zu kränken,
war meine Absicht nicht.

Gr. Peter.

Der kleinste Scherz,
wenn es das Heiligthum der Ehre gilt,

wird Kränkung, selbst aus eines Freundes Mund;
doch wenn ein Fürst sein eigen Unrecht fühlt,
so muß man ihm vergeben.

(er umarmt ihn.)

Der E. Anton tritt herein, eine Schüssel mit Früchten in der Hand.

Der E. Anton.

Seht, — hier bring'
ich Euch, was ich besitze. Einfach zwar
ist die Bewirthung eines armen Clausners,
sie kann Euch aber dennoch theuer seyn,
weil sie mein gut gemeinter Wunsch begleitet.

Gr. Peter

Dank, heil'ger Vater, Dank! Ein mäßig Mahl,
mit gutem Herzen uns gegeben, ist
mehr werth, als jene reichbesetzten Tafeln,
wo Schmähsucht, Neid und Haß die Speise würzt.

sie nehmen einiges von den Früchten; indeß betrachtet der Einsiedler den Grafen mit vieler Aufmerksamkeit; der Herzog bemerkt es, und dreht sich zum Einsiedler.

Der Herzog.

Ihr sagtet, heil'ger Vater, daß Euch hier
Zufriedenheit in dieser Wohnung lächle;

o sagt, wie kann Euch je in Einsamkeit
der Sorgen Schwermuth fliehn, — die Freude winken,
da Ihr, entfernt von Euren Mitgeschöpfen,
in diesem Walde lebt, und kein Vergnügen
in ihrem frohen Kreis genießt? —

Der E. Anton.

O! Freund,
Zufriedenheit hat ihre stille Wohnung
im Herzen nur, und nicht im äußern Glanze.
Geselligkeit besitzt die höchsten Freuden,
und lohnt dem Mann, der ihr sich weise weiht,
mit seligem Vergnügen. Doch sie trägt
in ihrem Schooß auch kummervolle Stunden;
in ihrem Nektar mischt sich oft das Gift
verläumderischer Seelen ein. — Ich war
zu der Verzweiflung Raserey getrieben,
als ich mit Menschen noch die Freuden theilte,
die ich der göttlichen Betrachtung jetzt,
im weichen Arm der sanften Ruhe, weyhe.
Und gern wollt' ich den letzten Rest der Tage,
die mir die Vorsicht noch zu seyn bestimmt,
zum Opfer der Versöhnung Altar bringen,

könnt' ich die Rückerinn'rung jener Zeit
aus meiner Seele ganz verscheuchen; denn
nur diese trübt die heitre Freudenquelle,
die Seligkeit in meiner Hütte mir.

Der Herzog.

Die Schilderung, die Du vom Leben machst,
zeigt, daß Du nur der Leiden Schmerz getrunken,
und nicht den Labetrank der Freude schmecktest.
Zu düstre Bilder füllen Deine Seele;
denn sage, welche Freuden lächeln Dir
von Menschen abgesondert?

Der E. Anton.

Alle Edle!
Die Freuden innigster Bewunderung
beym Forscherblick im Reiche der Natur.
Denn ach! was hilft des Augenblicks Genuß,
ein Glück, so schnell wie Frühlingsreiz verschwunden?
Bewußtseyn seines vorigen Besitzes,
ein Qualgeschenk, von seiner Hand verliehen,
ist alles was uns bleibt; — und diese Freuden,
die Quelle aller leidenden Gefühle,

entbehr' ich hier, im ruhigen Besitz
der besseren.

Gr. Peter mit Feuer.

Ich fühle, heil'ger Vater,
mit ganzer Seele jetzt die Göttlichkeit,
in edler Ruh die Schöpfung zu betrachten;
und wollt' es das Geschick, ich bliebe so
beständig Dein Gefährte, als ich schon
Dein wärmster Freund auf ewig bin.
er umarmt ihn.

O! darf
ich Deinen Namen, — jene Ursach wissen,
die Dich bewog die Welt zu fliehn, und hier
dieß stille Glück zu suchen? —

Der E. Anton.

Anton, nannten
die Väter mich; der Name meiner Taufe
blieb mir bis jetzt Geheimniß und verborgen.
Nur Messen waren meine Jugendfreuden,
und Klöster mein bestimmter Aufenthalt.
Ich sah die Welt, nur durch den Priesterschleyer,
so schrecklich graus, als diese Hülle ist.

Ich war schon Jüngling, als ein matter Strahl
des Lichts in meine düstre Zelle fiel,
und eine unbekannte Bahn mir wies, —
der Liebe Rosenpfad.

die Aufmerksamkeit des Grafen Peter nimmt zu — er
rückt näher dem Einsiedler.

Ich folgte ihr —
doch Statt den Tag gehoffter, süßer Freude,
fand ich die Nacht des grauenvollsten Schmerzens.
Betrübt, daß meiner Hoffnung Glanz verschwunden,
sank ich aufs neue vor des Altars Schwelle,
und lebte neunzehn ruhigere Jahre
auf dem Cartäuser-Kloster, das zu Breslau
ein Menschenfreund, — der bidere Graf Peter
gestiftet und erbaut.

des Grafen Verlegenheit wird größer.

Nachdem ich dort
die Weltlichkeit mit Fasten und Gebet
vertauscht, floh ich in diese Siedeley,
und lebe hier vom Neide unbemerkt,
von Mißgunst ungehaßt, als freyer Mensch,
und froher Christ; und nur der einzige
noch unerfüllte Wunsch, pflügt meiner Stirn
mit tiefen Furchen schweren Kummers — daß

ich ihm, dem edlen Stifter unsers Klosters, —
dem hohes Lob des Volkes Stimme ruft,
durch dessen segenvolle Hand, obgleich
ihm unbekannt, ich neunzehn Jahr erhalten,
durch seine Huld zur Frömmigkeit ermahnt, —
noch nicht gedankt; — noch nicht die heil'ge Thräne
der innigsten Empfindung zollte; denn
zu schwach, um seine Burg zu finden, wird
mich wohl der Tod, eh ich ihm dankte, rauben.

Der Einsiedler trocknet sich die Thränen von der Wange.
Der Graf aufs äußerste gerührt, der Herzog verlegen.
Kurzes Schweigen.

Der Herzog mit gefaßtem Ton.

Wenn dieß die Ruhe Deiner Seele stört,
so sey zufrieden; — ich weiß Linderung,
und werde bald, die Freundschaft zu vergelten,
mit der Du uns empfingst, den edlen Wunsch
der Dankbarkeit erhab'nen Pflicht zu opfern,
in Wirklichkeit verwandeln.

Der E. Anton
mit hohem Gefühl, zum Himmel blickend.

Gott! wenn Du
mein Alter noch mit dieser Wonne krönest,

beruhigt leg' ich dann mein Haupt ins Grab!

es wird heftig an die Thür gepocht, alle fahren auf.

Still, Freunde, — laßt allein mir sehen, wer
uns stören will, mein graues Haupt ist jedem,
dem Mörder und dem Räuber heilig.

(geht ab.)

Der Herzog.

leise und ängstlich, nach einer Pause.

Soll
ich ihm entdecken, wer wir sind, — es kann – –

Gr. Peter.

Um Gotteswillen nicht! Dem guten Alten
hat schwärmerisch die düstre Einsamkeit
zu jedem Eindruck fähiger gemacht,
und glühend seine Phantasey erhoben; —
es würd' ihn nur zu mächtig überraschen,
und mich beschämt vor seiner Tugend machen.

Der Herzog.

Wie Du es willst. — Doch still, — ich hör' Geräusch; —
ein lauteres Gespräch, — ein Schrey — man kömmt —

Der E. Anton von Joseph begleitet
stürzt zur Thür herein, und sinkt zu des Grafen Peters
Knieen.

Der E. Anton
mit gefaltnen hoch empor gehobnen Händen.

Allmächt'ger, ew'ger Gott! — Also hast du
mein heißes Flehn, erhöret meine Bitte!
Du mein Erretter, — mein Wohlthäter — o!
sieh hier in diesen Thränen meinen Dank!

Gr. Peter ihn aufhebend.

Beschäme mich durch Deine Freude nicht, —
durch diesen unverdienten Dank, der mir
mit Rechten nicht gehört.

Der E. Anton.

Wie? edler Graf,
hast Du den Jüngling schon vergessen, der
Dich noch als Greis erkennt! So unbedeutend
hält Deine große Seele ihre Werke,
der Tugend und erhab'nen Lohnes werth.
Hast Du den Jüngling schon vergessen, der
verzweiflungsvoll bey einer Quelle saß,

gelehnt an einer Felsenwand, die über
dem Bache sich in nackten Klüften thürmte,
betrachtend, wie der Sturm die Wellen schäumte,
sich wälzend jede hob und jede sank,
so ähnlich meinem Leben. Weinend trafst
Du mich, und fragtest, noch ein Jüngling,
und in der Blüthe Deiner Jugendjahre,
mir mitleidsvoll nach meiner Seele Leiden.
Drauf sagt' ich Dir, von Thränen unterbrochen,
wie schwer des Schicksals Hand mich Armen träfe:
da nahmst Du gütig mich bey meiner Rechten,
und führtest mich, durch Gott mein Herz zu trösten,
nach einer Zelle heil'gem Dunkel. Hier
nun lebt' ich menschenfern, in tiefster Reue,
ohn' je den edlen Mann, der mich befreyt,
zu kennen noch zu sehn. — Vor wenig Zeit,
als ich schon hier in meiner Clause wohnte,
besuchte mich ein alter Klosterbruder,
und nannte Deinen Namen mir, o Graf,
als den, der mich vom Tode rettete.
O! könnt' ich Dir doch meinen ganzen Dank,
mein fühlend Herz in heißen Thränen schildern.

Gr. Peter.

Wie kannst Du, heil'ger Vater, eine Handlung
so hoch erheben, die nur Menschlichkeit,
nicht einmal Tugend ist. —

er drückt ihm herzlich die Hand.

Sey mein Freund,
und ich bin mehr belohnt, als ich verdiene.

Der E. Anton.

gerührt, mit Thränen des Gefühls.

Allmächt'ger Gott, wie herrlich, groß bist Du
in Deinen Menschen!! —

Gr. Peter.

Schone Deinen Geist,
zu sehr von dieses Augenblickes Feyer
geschwächt, und sey versichert; solche Thränen,
als jetzt in Deinem Auge glänzen, lohnen
die Wohlthat einer Welt.

Der E. Anton.

Belohnen nie;
doch zeigen, daß des edlen Mannes Güte
am Undankbaren nicht Verschwendung ward.

Der Herzog,

der so lange entfernt gestanden, nähert sich beyden.

Hemmt durch Vernunft die Flamme des Gefühls,
daß ungleich nicht im Kampfe, die Natur
erliege.

Der E. Anton.

Ach! vergebt des Alters Schwachheit,
o Herzog, daß ich außer mir vor Freude,
der Ehrfurcht Pflichten frevelntlich vergaß.
Doch wer ist seiner innigen Empfindung
Beherrscher? — Wer kann wohl der heißen Wonne
beym Wiedersehn des Längstgehofften spotten? —

Der Herzog.

Genieße sie, die hohe Seligkeit,
und wollte Gott, ich könnte sie empfinden.

Der E. Anton.

O! dieser Wunsch ist eines Fürsten werth!
Zu bitter ist der Trennung schweres Leiden;
ein Schmerz, der unsrer Seele feinste Saiten

zerreißt; — doch ist des Wiedersehens Glück
ein Vorgefühl zukünftiger Triumphe! —
O! könnt' ich Dir das Feuer des Entzückens
mit Farben zeichnen, der Empfindung werth,
als ich erfuhr, wen meine Clause barg:
wie meine Glieder schnell der Schreck durchbebte,
so unverhofft traf mich dieß hohe Glück;
wie dann der Freude Glut mein Herz entflammte,
von Glied zu Glied, von Grad zu Grade stieg;
ich dann berauscht im hohen Glanz der Wonne,
nicht diesen,

auf Joseph deutend.

noch der Clause Wände sah;
zu Dir nur eilte, um mein Dankgefühl
Dir darzubringen. — Und o! könnt' ich Dir
doch nur ganz alles, alles sagen, was
ich jetzt empfinde, um beruhigter
zu sterben.

Gr. Peter.

Freund, — noch einmal, — schone Deiner!

Joseph,

der bis jetzt mit vieler Theilnahme den Einsiedler betrachtet; naht sich dem Herzog.

Erlaubt es Eurem Knechte, Herzog, daß
er Euch und meinen lieben Grafen fleht,
um diese heil'ge Hütte zu verlassen:
denn ungeduldig wartet Euer schon,
besorgt für Euch, Herr Graf, Maria. Alles
ist, außer Euch, zur Rückkehr schon bereit.

Der Herzog.

Du weckest meinen schlummernden Beruf,
der, eingewiegt von dieses Ortes Schwermuth,
vergaß, was seine Pflichten sind. Geh, und
erwarte uns im Walde.

(Joseph ab.)

Unsre Zeit
ist schon dahin geeilt, denn dämmernd schwebt
der junge Tag schon über den Gefilden,
und die Geschäfte meines Lebens rufen
mit Sonnen-Aufgang mich. Kann Deiner Tage
Zufriedne Einsamkeit noch weltlich Glück
erhöhn, o so vertraue Deinen Wunsch

dem Herzen Deines Fürsten, — und er sey
Dir gern gewährt.

Der E. Anton.

Kein Wunsch stört meines Lebens
einsame Freuden mehr; das Einzige,
was ich von Dir erbitte, ist: „Laß nie
aus dem Gedächtniß diese Nacht entfliehn,
denn sanft Gefühl vom wahren Glück der Menschheit,
im Busen eines Fürsten, sind erhab'ne
Vorboten seines Ruhms Unsterblichkeit,
Goldquellen für sein Volk."

Gr. Peter.

Mit eh'rnem Griffel
schreib' diese goldnen Worte, Herzog, ja
in Deine Seele, denn sie sind es werth.

mit Wärme zum Einsiedler.

Ein Zufall, edler Greis, schloß unsre Freundschaft,
laß sie durch keinen je sich wieder enden.
Jetzt müssen wir uns trennen, aber nur
um bald des Wiedersehens Wonne zu
genießen; denn ich werde oft, im stillen,

vertrau-

vertraulichen Gespräch, die Einsamkeit
mit Dir, Geliebter, theilen.

Der E. Anton.

Schwach sind Worte
bey Schilderung erhabener Gefühle;
drum will ich schweigen, — und Dich ewig lieben.
(stille Umarmung.)

Der Herzog.

Nun, heil'ger Vater, lebe wohl. Für Deine
Bewirtung nimm den wärmsten, besten Dank;
für Deinen Wunsch nimm meine ganze Freundschaft.
(sie gehen schweigend ab.)

Ende der ersten Handlung.

Zweyte Handlung.

Ein Zimmer im Schlosse des Herzogs.

Der Herzog. Die Herzogin.

Die Herzogin.

Nach einer Trennung, die so lange mir
die Freude raubte, Dich in diese Arme,
an diese Brust zu drücken, kehret mein
Gemahl zu seiner treuen Gattin noch
mit trüben Launen, und mit düstrer Schwermuth
zurück, und würdigt ihrer Zärtlichkeit
die flücht'gen Blicke der Bemerkung kaum?

Der Herzog kalt.

Dich würden flücht'ge Blicke kränken; und
heut mit dem Blick der inn'gen Theilnehmung,

empfindungsvoll Dich anzusehen, — ward
seit der vergangnen Nacht, Unmöglichkeit
für mich.

Die Herzogin.
ihn fest anblickend, mit ernster Hoheit.

Mit mir, mein edelster Gemahl,
zu scherzen, über den Verlust der Liebe,
die mir Dein Herz gezollt, — ist Hochverrath,
auf eines Sklaven frevventlicher Zunge; —
und ach! aus Deinem Munde, — bittrer Spott.

Der Herzog wie vorher.

Bey Liebenden ist Spott entweder schon
der Gränzstein der Verachtung: oder auch
nur eine neue Feder in dem Werk
der Zärtlichkeit, wenn Liebe schon die Kraft
geprüfter Wirksamkeit verloren hat.
Die Anwendung sey Deines Scharfsinns Probe.

Die Herzogin mit Stolz.

Verachtung, die durch schlechte Thatenfolge
verdient uns trift, — kann nur die Seele kränken;
sie unverschuldet leiden, feuert uns,

durch Edelmuth, sie zu beschämen an.

(gerührt.)

O! mein Gemahl, — geliebter, heißgeliebter
Gemahl, — wodurch verdient' ich diese kalte
Herabsetzung? — Ich, — die in Deinen Augen
den Himmel fand? — die jedes Glück verwarf,
das mein Gemahl nicht mit genoß? — Entschlüpfte
je wallend meiner Brust auch nur ein Ach!
das Unzufriedenheit mit Dir verrieth? —
O! sage, bebte je in meinem Auge
nur eine Thräne, die auf Deine Wange
hernieder rann, und sie mit Kummer glühte? —
Erweckte je ein deutungsvoller Blick,
des weiblichen Gefühls Verrätherin,
bey Dir des Argwohns fernesten Gedanken? —
O! Gott, hier fühl' ich heut' zum erstenmal,
daß auch im Schooß des Glücks, wo alle Freuden
sanft schmeichelnd sich entwickeln, — nur Vergnügen
berauschend uns umschwebt, — daß unser Leben,
zum Wohnplatz steter Freude nicht geschaffen,
uns lästig wird, im Augenblick des Kummers;
und daß die düstre, kühle Schattenwand
des Grabes auch Glückseligkeit gewährt.

(sie verhüllt weinend ihr Gesicht.)

Der Herzog,

der zunehmend unruhig geworden.

Und ich? — Ich fühle heut' zum erstenmal,
wie schwer es ist, vom Laster stets die Tugend
zu unterscheiden.

geht einigemal auf und ab; steht dann betrachtend
vor der weinenden Herzogin still.

Doch, — es sey! — Ich will
das letztere, denn lieber heut' verkennen,
als je die erstere beleidigen.

er geht auf sie zu, und küßt sie.

Vergib es meiner Liebe, Theuerste,
wenn mich zu treue Vorsicht fehlen ließ,
und laß auf immer diesen trüben Morgen
aus unserm Lebensbuch gestrichen seyn.

Die Herzogin sanft und zärtlich.

Was kann ich Dir, Geliebter, wohl vergeben,
da Du beleidigt schienst? da ich die Ursach
der trüben Stunden war, die dieser Argwohn
Dir machte? Aber darf ich mir wohl jetzt,
da der Versöhnung und der Liebe Freuden
uns wieder neu beglücken, — darf ich mir

etwas erbitten, so entdecke mir
die wahre Ursach Deines Mißvergnügens.

Der Herzog.

Die Eifersucht ist stets für Liebende
der reichste Quell des Kummers. Denn er quillt
mit trüber Welle aus dem Höllenfluß,
und Teufel tröpfeln oft, in menschlicher
Gestalt verhüllt, den Giftschaum dieses Quells
in unsrer Lebensfreuden reinen Becher:
und statt der Liebe süße Labe-Wonne,
schleicht sich in unsrer Brust Verzweiflung, Wuth
und Haß. Vom Hauche dieser Seelenpest
verwelkt der Liebe schönstes Glück.

Die Herzogin mit steigender Hitze.

O! Gott,
das mir, — die in Erfüllung ihrer Pflichten
als Gattin, nur ihr Glück, nur Ruhe fand?
Ha! ew'ger Fluch und Rache sey geschworen
dem Frevler, der verrätherisch gewagt,
im Busen meines liebevollen Gatten
des Argwohns grause Flamme anzuzünden;

dem hämischen, erfindungsreichen Geist
geschworen, der dieß Bubenstück ersann.
Ihm hauchte, aus dem Tartarus entflohen,
ein böser Schatte den Gedanken ein! —
Denn ach! es ist nur eines Dämons Werk,
das süße Band der Zärtlichkeit zu trennen,
verläumderisch der Herzen Einverständniß,
durch Bosheit zu zerreißen: und wenn noch
in Deiner Brust Gefühl für Recht und Liebe
für Deine treue Gattin glüht, — o so
entdecke mir des Ehrvergeßnen Namen,
damit der martervollste Tod ihn lohne.

Der Herzog.

Wer, theuere Christine, kommt auf Erden
den Teufeln wohl am nächsten, als Scheinheil'ge?
Denn sie, die frech genug, bethöret glauben,
durch äußern Schein die Gottheit zu betrügen,
sie nur verstehn die schandenvolle Kunst,
der Liebe Rosenketten zu zerbrechen,
und gute Menschen, die vertraut den Pfad
der Tugend gingen, von einander zu
entfernen, um mit leichtrer Mühe, und

mit schwächerm Widerstand, sie einzeln dann
zu dem zu machen, was sie sind, und so
das Laster auf den stets geschonten Boden
der Tugend zu verpflanzen.

Die Herzogin.

Dieses Bild
erkenn' ich schon an seine schlechte Farben:
doch soll's Graf Peter auch, beym Himmel! fühlen,
was Tugend, die so schwer beleidigt wird,
gereizter Stolz, für meine Seele sind.

Der Herzog.

Du hast den heuchlerisch, versteckten Mann
erkannt, der schmeichelnd sich im biedern Ton
der Freundschaft mir genaht, und mit dem Giftbiß
erhitzter Eifersucht auch meine Brust
zerfleischte. Er beging die Kühnheit, zu
behaupten, daß Du mit dem Ritter buhltest.

er hält ein, betrachtet die Herzogin, die sich gleich bleibt.

Und ach: nun denke Dir, geliebte Gattin,
wie mußte dieß mein treues Herz durchbohren?
Wie mußte dieß mit wilder Wuth mich nicht

ergreifen, — mich, — der Dich so innig, noch
ganz mit der Liebe erstem Feuer liebte? —
Und doch mußt' ich ihm glauben, — oder gleich
Verrätherey an diesem Heuchler rügen!
Das erstre ward mir schwer; — das letztre war
unmöglich! — Aber jetzt, — da mir Dein Blick, —
Dein Herzens-Ton, ein edel Weib bezeugt,
für Deine Treue bürgt, — jetzt schwör' ich Dir,
ich will den schändlichen Verläumder strafen,
der trügrisch mit der Weisheit goldnen Worten
nur Schändlichkeit in seinem Busen barg;
uns beyde trennen, dann vernichten wollte.
Der auch die Unschuld dann nicht mehr verschont,
wenn ihrer Klarheit reiner Strahlenschimmer
den Umsturz seiner Bosheit droht, — und der
Verläumdungen ersinnt, um nicht das einz'ge
verworfene Geschöpf der Welt zu seyn,
das in dem Dunkel düstrer Nächte sich,
der Schande zu entgehn, verbergen muß.
Geschworen sey's, — ich will den Frevler strafen! —

Die Herzogin.

Nein! mein Gemahl, — nur mich — nur mich allein
beleidigte der Graf; nur mir allein

gebührt die Rache! Laß in seinem Blute
das glühe Feuer meines Busens löschen.

Der Herzog.

Gerecht ist Deine Rache zwar, doch setze ihr
ein Maß; im ersten heft'gen Augenblick
entflammter Leidenschaft, entfliehet stets
die denkende Vernunft, und wogenstürmend
reißt uns dann jene mit zum Strudel nieder.
Zu große Heftigkeit, die würde hier,
uns ohne Nutzen, schädlich werden; denn der Graf,
vom Volke schwärmerisch geliebt, besitzt
in dieser Liebe einen Talisman,
der ihn vor unsrer Feindschaft sicher stellt,
für uns gefährlich macht; — drum bitt' ich Dich,
sey vorsichtig.

Die Herzogin.

Der Schneckengang der Vorsicht,
ist nicht der Weg der kühnen Rache, die
heißglühend unsre Brust bestürmt; den wähle
ein Weib, in dessen Busen sich die ganze
Gebrechlichkeit des schwächeren Geschlechts

vereint, — nie aber eine Fürstin, die
es fühlet, was sie ist, — was sie vermag!

Der Herzog.

Du irrest; denn vorsichtig handeln, heißt
bey Fürsten nur, den Fußsteig wählen, wenn
die Bahn nicht mehr in unsern Gleisen paßt,
die jeder wandelt; und die Kunst verstehn,
schnell Hunderte in Wirksamkeit zu setzen,
um einen Einzigen zu stürzen; stets
den Frevel eines ausgeübten Bubenstücks,
auf jene, die es auszuführen wagten,
und nicht auf den, der es gebot, zu wälzen;
kurz, so zu handeln wissen, daß man da
unthätig scheint, wo man am meisten wirkte!
Und glaube, dieser Weg geht oft noch schneller,
als tollkühn nur dem Weg der Rache folgen:
und ist viel sicherer.

Die Herzogin gemäßigter.

Nun gut! — Doch wer
soll hier Vermittler seyn? —

Der Herzog nachdenkend.

Es ist sehr schwer,
aus vielen einen Einz'gen wählen. (Pause) Dobeis,
ist schlau, kennt die Verbindungen des Hauses, —
ist auch empfindlich von des Grafen Stolz
beleidigt, und ihm selbst verhaßt, — von ihm
so oft verläumdet; — laß uns diesen wählen.

Die Herzogin.

Vergißt Du schon in ihm den Nebenbuhler?
Nein! wähle diesen nicht, so gut er auch
sich dazu schickt; denn der Verdacht entschläft
zuweilen, doch verschwindet nicht, und kehrt
dann nur mit größ'rer Wuth zurück.

Der Herzog.

Absichtlich,
will ich ihn wählen, daß Du siehst, wie wenig
ich noch an diesen falschen Argwohn glaube.
Laß uns vorher sein Inneres durchforschen,
und finden wir ihn so, als ich es hoffe,
so blick' er dann in unsern Plan, und lenke
durch seine Klugheit unsre Macht.

Die Herzogin.

Ich folge
dem Willen meines Gatten gern, selbst wenn
er Zwang mir kosten sollte, wie vielmehr
anjetzt, da sein Verlangen meiner Wünsche
errathne Sprache ist. — Ich eile; — Dobeis
erfahrne List soll meine Ehre rächen.

(sie eilt hinweg; ihr folgt der Herzog.)

Dobeis.

kommt von einer andern Seite, in heftiger Bewegung.

Ha! meine Rache soll Maria fühlen, —
und jede Thräne, die sie weint, die soll
zum Flammenstrom auf ihren Wangen werden!
Verdammt! Mein Anerbieten zu verspotten, —
mit kaltem Lächeln mich zu höhnen! — Ha!
ihr sollt mir die Verachtung alle büßen! —
zur Richterin soll meine Rache werden! —
Ich heuchelte also umsonst Christinen,
die Liebe vor, die Adelheiden brannte?
Umsonst versucht' ich mir durch Macht, das Herz
der Mutter zu gewinnen? — Wie — umsonst? —
Nun gut, — da Liebe mir die Seligkeit

verbirgt, mit der sie Andern lächelt, — nun
so will ich auf des Lasters Schrecken-Leiter,
Christinens Hand, des Gatten Thron ersteigen!
Der Herzog soll das Werkzeug meiner Größe,
und seines eignen Falles seyn! — Kann ich
der Liebe Glück nicht fühlen, o so will
ich sie im Glanz der Majestät vergessen!

Die Herzogin tritt schnell herein.

Ach! seyd Ihr hier, — vortreflich! Jetzt zur Rache,
zur Rache, Ritter, denn was ich befürchtet,
was sich in bangen Bildern meiner Seele,
bey düstern Stunden aufgedrängt, — dieß ist
geschehen Ritter, denn Graf Peter hat = =

Dobeis.

Wie? hör' ich recht? — Der Graf, — er hat gewagt
Verdacht dem Herzog einzuflößen? — was?

Die Herzogin.

O! nicht Verdacht allein; — Gewißheit gab
des Frevlers Worten Stärke; und schon wäre
der Trennung Schreckenstunde für uns da,
hätt' ich des Herzogs weiche Seele nicht

durch sanfter Worte holde Schmeicheley
gerührt, und wieder seinen Blick umschleyert.
Jetzt ist es Zeit, wenn wir uns rächen wollen;
der Herzog schwur, von Zorn bethört, daß ihn
der Graf so schrecklich sehr getäuscht, sich ganz
dem Willen meines Herzens hinzugeben.
Drum auf zur Rache, Ritter! auf! ihr wißt
es selbst, des Herzogs Wille gleicht dem Blinden,
er folgt, wer ihm die Hand zur Leitung reicht.

Dobeis.

Ha! nicht umsonst hör' ich den Ruf zur Rache! —
Nun Weib, nun soll Dein frecher Stolz sich jammernd
zu meinen Füßen winden, und verzweifeln!
Ja! Herzogin, glaubt meinem Ritterwort,
Ihr sollt der Rache süße Labung fühlen!
Auch mich verstieß, mit frechem Hohn, Maria,
als ich zu ihr, sie auszuforschen, kam,
und fluchte mich im Angesicht, Verbrecher,
doch leichte trug ich der Verachtung Fesseln,
von eines Weibes Thorheit aufgelegt;
jetzt aber, da des Lebens Seligkeit,
mein ganzes Glück, die Liebe meiner Fürstin
Gefahr läuft, an des Weibes Fels zu scheitern,

jetzt kenn' ich nicht des Schmaches Duldung mehr! —
Ich muß ihn sehn, den Buben, meine Gluth
in seinem Blute löschen! — (er stürzt heraus)

Die Herzogin ruft ihm nach.

Ritter, bleibt —
um Gotteswillen, hört! — Umsonst, er flieht, —
und stürzt sich in die Fluten des Verderbens.

eine Pause, sie setzt sich.

Ach! was bedeut des Herzens wildes Toben, —
Wie? Ist es Liebe? — Rache? — Ist es Furcht? —

sie springt auf.

Nein! es ist Stolz, beleidigt durch Verachtung! —

eilt schnell ab.

Eine Stunde nachher.

Der Schloßhof.

Im Hintergrunde die Schloßwache ins Gewehr, noch hin und wieder in den Eingängen Menschen, die sich furchtsam umsehen.

Der Herzog. Gr. Peter. Dobeis mit blutrünstigem Gesicht; in einiger Entfernung **Starost Pontowsky** und verschiedne Hofbediente.

Der Herzog zu Dobeis.

Doch ihr, — so g'nau bekannt mit den Gesetzen,
ihr habt in dem Gebiete meines Schlosses,

vor

vor meinen Augen wagen können, Euerm
empörten Sinn zu folgen; diesen Edlen

auf Gr. Peter deutend.

mit kühner Frechheit thätlich anzugreifen?
Vergeßt Ihr ganz die heil'ge Ehrfurcht, die
Ihr mir und meinem Freunde schuldig seyd?

Dobeis.

Ich werde nie die hohe Pflicht vergessen,
die ich des Fürsten Größe schuldig bin; —
auch in dem kleinen Grade nicht, wo sie
der freye Mensch entschuldigt, und der edle,
ge[illegible]te Fürst sie duldet; aber einen
Verläumder werd' ich auch verachten, wenn
er gleich sich unter eines Fürsten Purpur
gesichert glaubt.

Gr. Peter.

Wie? kann auch der verachten,
der stets verachtet ward?

Der Herzog.

Freund, mäßige
jetzt Deinen so gerechten Zorn, und laß

den Ritter nun die Ursach mir entdecken,
die ihn bewog, an Dir sich zu vergehn. —
Von Euch erwart' ich die Erzählung, Dobeis?

Dobeis.

Mein Fürst befielt; ich rede, — und Er richte! —
des Unterthan'n beschworner Treue Pflicht,
der Ehre stets allgeltendes Gesetz,
verlangten heut, da mir die Herzogin
die schändlichen Verläumdungen entdeckte,
die sich der Graf bedient, mich und auch Sie
des schwärzesten Verbrechens zu bezeugen,
Genugthuung von ihm. — Ich eilte gleich
ihn aufzusuchen, — kam hieher, — fand ihn,
sah ihn, und forderte mein Recht. — Er gab
es mir. Doch kaum daß unsre Schwerter blitzten,
daß ihr Herabfall durch die Lüfte pfiff, —
so eilte Haufenweis' das Volk herbey; —
umringten uns, — mißhandelten auf das
Geheiß des Grafen mich, — und wollten ihn
schon im Triumph nach seinem Schlosse führen,
um ihn vielleicht mit Purpur zu bekleiden,
als Ihr erschient, und sich zu rechter Zeit . . . .

die Menge noch verlor. — Und nun sagt selbst, mein Fürst, worin ich fehlte?

Sr. Peter.

Daß des Gifts zu wenig noch in Eurer Rede war. Beschämt verschweiget Ihr die Wahrheit ganz, und sucht des Zufalls künstlich Werk herbey, um trügerisch des Herzogs Geist zu blenden. Ihr sucht den Neid, von banger Furcht gefoltert, in seinem Busen zu erwecken, weil Ihr wißt, daß Tugend ihren Beystand Euch versagt, und nur das Laster Euch beschirmt.

Der Herzog zu Dobeis.

Geendigt sey der Streit! — Denn ungerecht, durch Feindschaft nur geboren, war die Rache, die Ihr so kühn Euch nicht zu nehmen scheutet. Denn, Ritter, nie beleidigte der Graf auf solche Art die Ehre meiner Gattin: sonst wär' ich wohl zum großen Kampfe da. Den Stoff zu dieser Rede gab ein Scherz, den bald des Weibes Schlangenzunge mit Erdichtungen vermengte, und von Mund zu Mund,

geschwätzig wie die Elster, ausgestreut.
Ihr ließt Euch hier, ganz durch der Uebereilung
geflügelte Begierde übermannen.
Gern sey Euch alles dieß vergeben, Ritter!
Doch daß Ihr hier, in meinem Schloß gewagt,
den Grafen anzugreifen, — muß ich strafen.
Ihr machtet Euch der Uebertretung der
Gesetze meines Reichs theilhaftig, und
vergaßt die Ehrfurcht, die der Unterthan
des Fürsten Wohnung schuldig ist.

Er winkt den Starost Pontowsky.

Pontowsky,
Ihr nehmt indeß den Ritter in Verhaft,
bis mein Befehl das Weitere bestimmt.

Er entfernt sich mit dem Gr. Peter nach der andern Seite des Schloßhofes.

Starost Pontowsky.

sich dem Dobeis nahend.

Die strenge Pflicht geht meiner Freundschaft vor!
Es thut mir Leid, daß ich um Euer Schwert,
und mir zu folgen bitten muß.

Dobeis gibt ihm das Schwert.

Hier ist's!
Doch eh die Sonne dreymal ihren Lauf
vollendet, ist meine Ehre schon gerächt.

(er geht mit dem Pontowsky ab.)

Der Herzog.

kommt sprechend mit dem Grafen herauf.

Es sey denn, — Dir zu Liebe straft' ich ihn!
Doch sage, liegt die Schuld allein auf ihm?
Hast Du ihn nicht zur Tollkühnheit gereizt?
Denn mit Verachtung schlugst Du seinen Stolz
in meiner Gegenwart schon mächtig nieder;
wie wird Dein Zorn, da ihn kein Zeuge zähmte,
nicht erst gewüthet haben?

Gr. Peter.

Wenn Du glaubst,
daß vor des Fürsten Antlitz, niedrig sich
ein freyer Mann, der Schmeicheleyen haßt,
in der Verstellung düstren Schleyer hüllt;
dann hast Du Grund, zu wähnen, daß ich stolz,
durch bittern Spott, des Ritters Schwachheit reizte.

Doch, glaubst Du, Herzog, daß die ew'ge Gottheit
ein höher Wesen sey, als Menschen, die
der Purpur von Gesetzen losgesprochen;
dann kannst Du nur ein richtig Urtheil fällen,
ob Deine Gegenwart mich fesselte.
Des Ritters Sklaven-Willen kann sie binden,
doch nie den Meinigen.

Der Herzog.

Des Ritters nur? —
Wer sprach denn Dich schon vom Gehorsam frey?

Sr. Peter.

O! ich versteh den dunkeln Sinn der Frage,
es ist die Hirngeburt der schlauen List,
mit der sich Dobeis zu vertheid'gen wußte.
Denn hätten seine schlauen Gründe nicht
zu sehr des Fürsten Herz geschmeichelt,
so würd' es Dir nicht aufgefallen seyn,
daß Sklavensinn und Pflicht des Unterthan's
ein weiter, ferner Abstand trennt; daß jeder,
den der Gesetze mächtiges Gebot,
den die Natur durch inn're Triebe leitet,
nie freyen Willen hat; — daß dieser große,

beglückende Gedanke, Zauberspiel
des Himmels sey, um die Vernunft bethört
durch Täuschung einzuschläfern, und uns Menschen
an diesem Seil, des eigenen Verdienstes
erkaufte Schmeichlerin, nach seiner Willkühr,
und doch im Scheine unsrer Wahl zu führen.
Denn jeder, dessen widriges Geschick
ihn zwang, des Stärkern Macht zu folgen,
muß in der Knechtschaft eisern'n Harnisch schmachten:
nur mit dem Unterschied, daß Schmeicheley
mit Schimpf die Fesseln der Verbindung trägt,
doch kühner Wahrheitssinn sie adelt und
ehrwürd'ger macht.

Der Herzog.

Oft aber auch gefährlicher;
und dieß mit Recht. Denn in der Wahrheit Tempel
streun edle Fürsten, gleich den guten Bürgern
den Weyrauch der Verehrung; beyde
erbeben nicht vor ihres Lichtes Glanz.
Und dennoch wird der edle Fürst erröthen,
von ihr gestraft, im Kreise seiner Völker
sich zu erblicken, — wird vor Zorn entbrennen.

Denn glaube mir, es ist ein niedriger
Gedanke, über andere erhaben,
und doch von ihnen übertroffen seyn.
Daher verleugne Du die Wahrheit nie,
wenn sie von Dir gefordert wird; doch schweige
zu Fehlern, die Du nicht verbessern kannst.

Gr. Peter

Sehr gern! denn aus der Freundschaft reinsten Quelle
entsprang der Wunsch, durch herben Tadel Dich
zum Gipfel der Vollkommenheit zu führen.
Gut war die Absicht, — wenn auch unerreicht! —
Von heut' an will ich schweigen; nimmer soll
die Wahrheit Dich aus Deinem Irrthum wecken,
und nichts, als eine wehmuthsvolle Thräne,
geweint der heil'gen Asche Deines Vaters,
soll jetzt bey Deinen Fehlern mir entsinken.
Doch hör' des Freundes laute Warnungsstimme,
noch einmal höre sie; — ach! eines Freundes,
der Dich mit ängstlichem Bemühn, so oft
auf diesen Armen trug, und zitternd sah,
wenn Krankheit Dir aus mattem Auge blickte, —
o hör' noch einmal sie, — zum letztenmal'. —

Vermeide stets der Schmeichler höhnend Lächeln,
sie hauchen Gift im Nektar Odem aus,
und können leicht das beste Fürstenherz,
Trotz aller Wahrheit und Vernunft verpesten.
Die Thorheit mahlen sie, mit goldnen Farben
der Tugend, Dir so täuschend ähnlich aus,
daß Du Vollkommenheit das Laster nennst,
und der Vernunft die eignen Fehler schwinden.
Sie sind der falsche Spiegel Deiner Seele,
und zaubern Dir ein Bild der Größe vor;
indeß verhüllt in Dir das Laster schlummert.
Du siehst Dich selbst ein Muster höchster Güte,
zu schwach, des Edlen Unterschied zu fühlen,
und sinkst, da Dir die Fackel der Vernunft
verlischt, im Schlamme der Verbrechen nieder.
Ein Fürst, der erst in ihrer Mitte wohnt,
nur Lächler, nicht den Ernst der Weisheit sieht; —
der in den Armen einer feilen Phryne,
des Lebens schnelles Thatenspiel vertändelt; —
der erst mit flücht'gem Lächeln über die
enteilte, unbenutzte Stunde blickt;
erst Tage nur, von Wollust angelockt,
in eines Mädchens weichem Schooß verträumt, —

dann Jahre auch, berauscht vom Nektartrank
wollüstiger Begier, verschleudert; der
wird endlich — wehe ihm! — von Leidenschaft,
die ihn allein beherrscht, gefesselt; — wird
ein Sklave seiner Schmeichler, seiner Thorheit;
der wird der Menschheit Last, da Er ihr Trost
zu werden, schon die schöne Hoffnung hatte.
Beweinenswerthes, menschliches Geschlecht, —
zu schwach zur Selbstbeherrschung Deiner Kräfte,
vergabst du deine Wirksamkeit Tyrannen!
Nun fließt dein Blut, die Hoffnung künft'ger Enkel,
geopfert von Beschützern deines Rechts;
ermattet liegst du unterm harten Joch
der Despotie, und jammernd steigt nach Rettung
umsonst dein Seufzer zu dem Schöpfer auf! —
Er hört nicht deine Klagen! — Könige
und Fürsten, deren Herz und deren Geist
geboren ward zu herrschen, werden durch
die Schlangenbrut der Schmeicheley entnervt;
und diese Thongeschöpfe menschlicher
Natur, die sich in jede Forme passen,
ha! diese herrschen über unsre Welt,
weil sie es wagten, Fürsten zu belügen! —

O! theurer Herzog, bey der Gottheit, die
gerecht, am Thron des Lichts, Euch Fürsten einst
nur nach vollbrachtem Guten richten wird,
beschwör' ich Dich, — entfliehe dieser Brut,
denn sie sind Deiner Schwachheit stärkste Zeugen.
Sie setzen Dir da Tugend hin, wo sie nicht ist,
und sind durch solche Schmeicheleyen dann
beym ganzen Volk, Verräther Deiner Fehler: —
sie bringen Dich, voll schadenfroher List,
der Nachwelt nur in schwarzen Farben zu,
und rauben Dir die Achtung künft'ger Zeiten!
Sie sind's, die jede gute Eigenschaft,
aufkeimend schon, im Herzen unterdrücken;
zu jedem Edlen Dir die Mittel nehmen, —
die jeden Leidenden von Dir entfernen, —
der Ungerechtigkeit nur fröhnen, — und
die so den Vater eines Volks, zu seinem
blutdürstenden Tyrannen machen! —

Der Herzog gerührt.

Edler Mann!

(er umarmt ihn.)

Nie sollen Dir des Kummers Thränen fließen,
am Grabe meines Vaters über mich

geweint: denn alles ist der Wahrheit treu,
was Dir Dein Widersinn zu sagen hier
gebot. Doch welcher Fürst ist stark genug,
der Eigenliebe süßes Schmeichel-Lächeln,
ihr, dieser Allbeherrscherin der Welt,
zu widerstehn? Wer hat mit weisem Ernst
wohl so der Seele Innerstes erforscht,
um stets der Schmeicheley berauschend Täuschungsbild
zu kennen, und es nicht für Wirklichkeit
zu halten? —

Gr. Peter.

Der, — der Tadel glaubt, und mit
Bescheidenheit sich nach ihm richtet! — Doch
ich halte Wort; — jetzt bin ich nur Vasall,
nicht mehr Dein Freund.

er küßt ihn.

Nimm diesen Kuß zurück,
denn für die innige Empfindung strömte
des Feuers nicht genug in ihm, — und doch
für bloße Fürstenfreundschaft — schon zu viel.
Versöhnung kennt nicht des Gefühles Ziel,

und Freundschaft nicht Verstellung. —

Der Herzog kann seine Unruhe nicht verbergen.

Drum verzeih —

ich gehe, das Erröthen Dir zu sparen.

Doch prüfe ja die Falten Deines Herzens,

entdecke, was in ihrer Hülle liegt; —

und kannst Du noch die düstre Bahn verlassen,

auf der zu wandeln Du beginnst, — so eile,

auf daß Dich nicht des Stolzes Zauber stürze!

(er geht schnell ab.)

Der Herzog allein.

fest auf und niedergehend in großer Bewegung, dann selbst betrachtend.

Noch einen Augenblick, — so überwand

die Wortpracht seiner schimmervollen Größe,

den Vorsatz meines Seyns: — beynahe wich

der Fürst dem Menschen hier. — O! Traurig, daß

sie beyde nicht, durch ächte Weisheitslehren

vereint, in eines Wesens Hülle sind:

daß Fürsten nie die süße Sehnsucht kennen,

mit der ein Freund sich nach dem andern sehnt, —

die Liebe nicht, die eines Jünglings Wange
mit des Gefühls erhab'nem Feuer glüht:
Uns zeigt sich nur die Menschheit als Maschine,
ihr Künstler die Natur, — ihr Führer wir! —
Und doch — den Freund, den Liebling meines Vaters —
den Führer meiner Jugend, — ihn, den ersten,
und weisesten von allen meinen Freunden, —
so schnell verstoßen? — ihn dem Tode opfern? —
Und was, — was liegt in jener Schaale des
Gewinnes? — Länder, die durch Brudermord
errungen sind? — die kaum mein Eigenthum,
vielleicht ein Mächtiger mir wieder raubt? —
Furcht, — daß er mir die Krone selbst entreiße,
und mich an meinem Thron als Sklave feßle?
der Rache Ruf? mein Stolz? — Nein! dieses wiegt
es noch nicht auf; doch hier,

auf sein Herz deutend.

Christine, hier, —
ha! daß ich meine Schwäche fühlen muß, —
und doch ein Mann seyn! —

(er eilt hinweg.)

Von einer andern Seite kommen

Fürst Jaxa. Der Abt von Skezyn.

Der Abt.

War das nicht der Herzog,
der sich so schnell entfernte? — düster schien,
und in Empörung seine Seele? —

F. Jaxa.

Ja,
er war's! Und keiner seines Volkes hat,
wohl so viel Ursach mißvergnügt zu werden,
als er. Denn ohne inn're Kraft und Stärke,
nicht seiner schwächsten Leidenschaft Gebieter,
der Führer und der Vater Andrer seyn, —
die große Kette der Verbindung ordnen,
und Glied an Glied mit weiser Sorgfalt knüpfen, —
ist ein Phantom, — das nur Christinens Stolz
zur wirklichen Gestalt umbilden kann.
Trotz dem, hält ihm ein jeder Augenblick
den Spiegel seiner Schwachheit vor; er fühlt
dann selbst, wie wenig er Beherrscher ist;
daß er den Namen nur, und nicht den Scepter
der Herrschaft führt; daß eines Weibes Schlauheit,

nach ihrer Willkühr seinen Willen leitet, —
daß er das Bild und sie der Mahler ist.
Und muß sein Herz bey dem Gedanken nicht
von inn'rer Wehmuth bluten?

Der Abt.

Leider bluten, —
und ach! sein Volk beym innern Kampfe leiden!
Denn so, wie ihn des Weibes Lächeln lenkt,
so reißt ihn auch der Strom der Schmeichler fort,
und jeder Edle weicht von seinem Thron.
Der Einz'ge, der bis jetzt ihm treu geblieben,
mit weisem Rath ihn vor dem Laster warnte,
Graf Peter selbst, wird endlich ihn verlassen,
will er nicht auch der Bosheit Opfer seyn.

F. Jara.

Und folgt er mir und meinen heißen Wünschen,
so fliehet er noch heut den Herzog und
den Hof. Zu spät vielleicht, erwacht in ihm
erst dann Besorgniß, wenn schon die Gefahr
in finstern Wolken über ihm sich thürmt.
Des Ritters Neid, — Christinens Rache schläft
jetzt noch in der Entwicklung Schooß, doch wenn

sie

sie erst die reifen Früchte trägt, sich kühn
des Volkes und des Grafen Auge zeigt, —
ha! dann ist Flucht, — dann Rettung schon zu spät.

Der Abt.

Ihr seyd zu schnell im Denken, junger Mann,
die Vorsicht lenkt der Sterblichen Geschick,
und Gottes Flügel überschwebt uns immer.
Umsonst empört der Bosheit Schlangenheer,
umsonst die Hölle sich, die Tugend zu
vernichten; Gott verläßt den Edlen nicht! —
Doch seht, dort kommt ja unser lieber Graf.

sie gehn auf den Gr. Peter zu.

Gr. Peter

kommt in der Entfernung heraufgegangen. Da er den Abt gewahr wird, eilt er freudig auf ihn zu.

Nach einem Sturm, auf unbekannten Klippen,
noch Freunde finden, ist ein seltnes Glück,
und uns um desto werther.

(er umarmt beyde.)

F. Jara.

Theurer Graf,

was deuten diese räthselhaften Worte?
Doch nicht schon wieder neue Unglücksbothen?

Gr. Peter.

Nein; sie verkünd'gen Euch im Gegentheil
das Ende meines Unglücks; denn ich habe
dem Herzog und dem Hofe ganz entsagt.

Der Abt.

Entsagt? — auf immer Hof und Herzog schon?

Gr. Peter.

Auf immer mich von beyden schon getrennt.
Ein Streit mit Dobeis, der im Angesicht
des Volks mich anzugreifen wagte, hat
mich heut, ob ihn der Herzog gleich bestrafte,
zu diesem schnellen, kühnen Schritt bestimmt
Ich werde nun des Herzogs Jugendfeuer,
nicht seine Unbedachtsamkeit mehr lenken; —
nicht mehr den wahren Freund ihm zeigen, und
der niedern Schmeichelay verräthrisches
Gezische überstimmen, — sondern werd'

ihn sehn, und über seine Thorheit trauern, —
nie aber wörtlich an ihm Fehler rügen; —
ich werde seinen Hof besuchen, aber
mich nie in seine Angelegenheiten mischen.

F. Jaxa.

Ha! welch ein freudiges Gefühl belebt
nun wieder meine Brust; dieß war schon längst
ein hoffnungsloser Wunsch bey Euren Freunden;
und jetzt auf einmal reift er zur Erfüllung!
O! nun doch bald mein Vater; nun doch bald
den süßen Namen Sohn von Euren Lippen?
Ja! — ja! gewiß, — ein Vater, dessen Seele
so ganz, so innig jedes Schöne, Große
der Schöpfung fühlt, — wie könnte der, — taub gegen
die göttlichen Gefühle reiner Liebe, —
taub gegen jene sanften Himmelsworte
der schönen Adelheide, — ungerührt
bey dieser heißen Bitte seyn?

er fällt ihm um den Hals.

Ja! mein Vater, —
nun länger nicht gezögert, — eilet — eilet
zu unserm Glück, — zu Eurer eigenen,
so oft gepries'nen Seligkeit.

Gr. Peter.

Wer kann
da widerstehn, wo die Natur gebietet.
Ja! edler Jüngling — ja! in dreyen Tagen
bist Du mein Sohn und Adelheidens Gatte.

F. Jara
am Busen des Grafen Peter.

Dank Vater, Dank! — Jetzt fühlt in mir die Menschheit,
daß sie ein Gott erschuf, — erhält; — jetzt sinkt
von der Unendlichkeiten ew'ger Wonne
ein Tropfen in des Lebens Freudenschaale,
und ach! sie stürzt, herabgezogen von
des Tropfens Schwere nieder.

Gr. Peter
legt auf Jara's Schulter seine Hand.

Bleibe stets
so glücklich, als Du heute bist; — erkenne
stets Deiner künft'gen Gattin Werth so, als
in dieser Stunde hoher Seligkeit,
und Du wirst gleiche Freud' an Deinen Kindern,
an ihnen gleiche Wonne dann erleben,

als ich, in diesem süßen Augenblick
des seligsten Vergnügens. (zum Abt.) Glaubt mir, Freund,
der Krone Werth wiegt diese hohen Freuden,
der Vaterliebe hohes Glück nicht auf.

Der Abt.

Ich glaub' es gern, und ach! Dein Beyspiel weckt
in meiner Brust der Reue bittre Schmerzen!
Denn Gott im Himmel weiß, ich dien' Ihm gern, —
ich folge gern der Vorsicht seines Willens;
doch hier, — bey dem erschütternden Gedanken, —
daß ich nicht Vater bin; — nicht jener Freuden
unendlich große Fülle schmecke, die
ein Vaterherz uns beut; — bey dem Gedanken,
empört sich laut mein inneres Gefühl,
und könnte kühn die heil'ge Stunde fluchen,
da ich der Wonne, Vater seyn, entsagte.

Gr. Peter.

Ihr raset, Freund! Die Stunde zu verdammen,
da Ihr dem Dienste Gottes Euch geweiht? —
Groß sind die Freuden eines Vaters zwar,
sein Ebenbild an guten Kindern zu

erblicken; doch ist auch der Kummer, beym
Verlust, die bittern Leiden über das
Vergehen eines Einzigen, so grausam,
daß sie bald jene Freuden all' aufwiegen.
Denn Vater seyn ist süß; doch diesen Namen
verlieren, oder gar sich schämen müssen,
ist schrecklich! — Und für dieses ungewisse,
so leicht verscherzte Gut, wagt Ihr, Verweg'ner,
die Gottheit zu entheiligen? — Wer gab
Euch die Gewißheit, nicht der Vater eines
verworfenen Sohns zu seyn? Nicht einer Tochter
verlorne Tugend zu beweinen? — Und,
o sagt, wo blieb dann die gehoffte Freude? —
Wie namenlos erschrecklich wäre dann
der Schmerz, statt Freuden, Kummer einzuärnten!
Freund, — Freund! für einen Weisen war dieß viel
zu übereilt gedacht! —

Der Abt.

Für einen Weisen
vielleicht, doch für den fühlend guten Menschen
wohl nicht. Ach! lieber Graf, nur erst ein Jahr
gezwungen, Vaterfreuden, Gattenwonne,

mit diesem Kleide hier vertauscht, — Ihr würdet
gewiß dann sagen, ihm ist zu vergeben,
er sprach zwar übereilt, doch fühlt er richtig.

F. Jara.

Daß Euer Loos nicht ganz hat Reitz seyn,
empfindet keiner wohl so sehr, als ich,
der an der Schwelle jenes Tempels steht,
wo uns der Freude höchstes Ziel erwartet.
Recht gern wollt' ich mit Euch die Wonne theilen,
die mir der Hoffnung holde Güte gibt;
doch jetzt vergebt mir, Abt, — mein Wunsch, sie bald,
sie, meine heißgeliebte Adelheide,
recht bald zu sehn, ist schon zu groß, um länger
bey Euch noch unbefriedigt zu verweilen.
Ich eile zu ihr hin, um des Gerüchtes
beredte Zunge schnell zu lähmen,
und vor Schreck das gute Mädchen ganz zu sichern.

— (geht ab.)

Gr. Peter.

Nimm uns mit, lieber Sohn, vielleicht wird dann
die Freude noch vergrößert.

F. Jara.

O! gewiß, —
gewiß, mein Vater, denn Maria lebt
nur in dem Blicke ihres edlen Gatten.
Doch kommt, mein Vater, kommt und eilt, damit
nicht meine Sehnsucht zur Begierde werde.

(geht schnell ab.)

Gr. Peter

folgt ihm mit dem Abt.

Noch ganz der Liebe starkes Jugendfeuer.

Murawitsch

kommt gedankenvoll von einer andern Seite.

Die Sache sey von Wichtigkeit? — Er selbst
im Staatsgefängniß? — Mir bis jetzt noch alles
ein undurchdringlich Räthsel, — das sich bald, —
vielleicht sehr bald entwickeln, doch ach!
zu unserm Vortheil nimmer. — Peters Treue, —
die Weisheit seines aufgeklärten Geistes, —
sein edler Blick, — des Herzens schönste Sprache, —
die Liebe für sein Vaterland, — ha! dieß
sind Tugenden, die der Verläumdung Macht
entnerven, und die Bosheit überstimmen. —

Doch wär' es Bosheit, der Verstellung Schleyer,
dem Heuchlerblick des Schändlichen entziehn?
Ist seine Tugend nicht ein Mienenspiel,
den Gläubigen durch Blendung zu betrügen?
Wie hinterging der Heuchler mich nicht selbst?
Ha! er verdient der Rache Dolch zu fühlen! —
Wenn aber Peters List erfindungsreicher,
als unser Scharfsinn wäre, — wie dann Rettung? —
Doch nein; — Christine ist zu schlaues Weib,
um nicht der Arglist straffste Bogensehne
zu spannen, ihren Giftpfeil treffend zu
verschleudern. Und, was ist wohl Männerkraft,
was Grundsatz, Tugend — was Religion
im Augenblick der Schwachheit und der Liebe? —
Die Traumgestalt, die vor dem Morgen schwindet.
Denn welches Glück hat wohl im Leben Dauer,
und welche Tugend trotzt dem Sturm der Zeit?
Stürzt eine Tugend nicht die andre nieder?
Werd' ich nicht selbst aus Freundschaft jetzt Verbrecher?
Ha! nein, — ich kann ja noch die Klippe meiden,
an welcher ich zu scheitern nahe war: —
nein, — noch entsank das Steuer nicht der Hand! —
Vernunft, — noch lächelt mir Dein dämmernd Licht;

ein sanfter Strahl von Deinem milden Glanze,
sinkt labend noch in meine Seele nieder? —

(wie auf einmahl von einem Gedanken überrascht.)

Ich will zu ihm! Der Freundschaft Stimme soll
ihn von der Felsenbahn des Lasters rufen;
ihm die Abscheulichkeit der blut'gen Rache,
die Nichtigkeit der schönsten Hoffnung zeigen.
Vielleicht gewönn' er wieder Tugend lieb, —
vielleicht riß Gott allmächtig dann den Vorhang,
der über meines Lebens Zukunft liegt,
hinweg, und zeigte mir ein glücklicher
Geschick, wo ich dennoch als treuer Freund,
an Dobeis Hand, den Pfad der Tugend ginge.
O! göttlich Bild, — doch leider nur ein Traum! —

(ab.)

Ein Staatsgefängniß im Schlosse.

Die Herzogin. Dobeis.

Dobeis.

Genugthuung ist meiner Rache Wunsch!
Ward nicht im Angesicht des ganzen Volks,
heut öffentlich mein edler Stolz gekränkt, —

beleidigt Ritterpflicht, und Ritter-Ehre? —
Und jetzt soll ich geheim den Flammentrieb
der kühnsten Rache stillen? — Soll, verhüllt,
dem Buben gleich, der sich vor Menschen fürchtet,
im stillen Dunkel der Beschimpfung rügen,
die mich vor Gott und Welt mit Schande deckt?

Die Herzogin.

Ihr konntet meinen Wünschen widerstehn? —
Umsonst hätt' ich so flehentlich gebeten? —
umsonst des Kerkers Schrecken nicht gescheut?
Ist das der Lohn, daß ich, trotz meiner Pflicht,
nur Euch, und nicht der Tugend Ruf gehört?
Euch hab' ich meine Ruhe aufgeopfert;
Euch gab ich alles, was ein Weib besitzt;
für Euch verschwand selbst meines Stolzes Größe,
und nur ein Kind der fühlenden Natur,
sank ich berauscht, — bethört in Eure Arme, —
vergaß der Treue heiliges Gesetz!
Und ha! dafür verspottet Ihr mein Flehen,
das nur um Schonung Eures Lebens bittet? —
Denn öffentlich sich an dem Grafen rächen,
ist Raserey! — Empören würde sich

das ganze Volk, und Euer Leben dann
ein Opfer ihrer Rache seyn! Ja selbst
der Krone unsers Reichs den Umsturz drohn!

Dabeis.

Sagt, theure Fürstin, sagt, wie könnt Ihr wähnen,
daß ich bey Euren Bitten fühllos wär,
wenn nicht Unmöglichkeit des Herzens Willen,
mit harten Fesseln bände! — Zwey Gefühle,
geliehen von der himmlischen Natur,
die Menschheit zu beglücken, — Lieb' und Ehrgeiz
durchströmen kämpfend meine bange Brust.
Gleich stark an Götterreiz, doch nicht an Kraft,
erliegt im wilden Kampf die sanftre Liebe,
und jene winkt zum Thron der Majestät. —
(er hält inne, die Herzogin erschrickt.)
Ha! nehmt den gift'gen Dolch, durchstoßt mein Herz
und sterbend werden meine blassen Lippen
noch Eure Hand, und Eure Liebe segnen.
Doch ach! beschimpft vor jedem Edlen bleiben;
verheimlicht nur der Rache Opfer bringen,
vermag ich nicht, und hinge selbst mein Leben
von der Entscheidung Augenblick.

Die Herzogin.

Ihr sucht
umsonst, durch holde Worte mich zu blenden;
ich sehe ganz, was Euer Herz verschließt! —
Enthüllt zeigt sich in schrecklichen Gestalten
der kühne Wunsch, der Euren Geist durchglüht.
Ich sehe ihn, — und schaudre vor Entsetzen! —
Zum Throne steigt Dein kühn berauschter Sinn? —

Dobels zu ihren Füßen.

Nein, Fürstin! nicht des Thrones Strahlenglanz,
der Purpur nicht, die Zier der Majestät; —
nur Euer göttlich Bild umschimmert mich.
Der schönste Kuß, als Räuber ihn genossen,
ist meiner Liebe Drang, — nicht Löschung mehr.
Rechtmäßiger Besitz, ist nur die Palme,
nach der der Liebe hohe Sehnsucht ringt; —
und diesen nur, o Fürstin, wünscht mein Herz.
O! könnt Ihr ihn — und wollt Ihr ihn erfüllen,
so opfre ich noch heut der Ehre Pflicht,
auf meiner Liebe heiligem Altar.

Die Herzogin wendet ihr Gesicht weg.

Was thu ich? welche fürchterliche Wahl? —
Die Tugend zeigt sich schlummernd mir beym Elend,
und das Verbrechen in der Liebe Schooß! —

Dobeis dringend.

O! Herzogin, verdammt den kühnen Wunsch,
der Liebe heiße Sehnsucht nicht. (er ergreift ihre Hand.)

Die Herzogin.

Es sey! —

(sie richtet ihn auf.)

Verbrecher, — komm an meine Brust, und fühle,
wie mächtig Liebe in dem Weibe herrscht! —
Kühn ist dein Wunsch, — noch kühner mein Beginnen —
und doch — er sey erhört! —

Dobeis.

Christine! — Gott! —

Ich taumle schon im Rausche des Entzückens! —
Dich mein zu nennen, — himmlischer Gedanke —
verlach' ich stolz des Fürsten-Mordes Schrecken,
und spotte kühn die Qualen einer Hölle! —

er küßt ihre Hand feurig.

Die Herzogin unruhig, auffahrend.

Ich hör' der Rache Ruf!! — Auf, Ritter auf!
Graf Peter zählt verlorene Minuten! —
Ihr seyd jetzt frey. — Heut Abend seh ich Euch,
dann sey der Plan zu unsrer Rache fertig.

Dobeis.

Und bald, Christine, sey er ausgeführt,
um einen größern zu beginnen, und
dann jeden Schmerz mit Liebe zu belohnen!

(heiße Umarmung. Die Herzogin ab.)

Dobeis

allein, mit schadenfrohem Lächeln.

Nun ist doch bald das ferne Ziel erkämpft,
obgleich mit Blut der rauhe Weg gebahnt.
Ha! wie viel bange Nächte kostete
mir dieser Plan, und dennoch blieb er immer,
Trotz Schlauheit und Verstellung unerfüllt!
Und jetzt gewährt ihn mir das Ungefähr.
O! hört es, Weise, die an Vorsicht glauben,
o hört es, eitle Thorheit ists, die Zeit,

so kostbar im vergnügten Augenblick,
mit witzigen Entwürfen künft'ger Dinge,
mit leeren Phantasieen zu verträumen;
da doch so oft das blinde Ungefähr
der sehenden Vernunft den Rang abläuft!
der Zufall führt die List als feige Sklavin
tyrannisch fort. — O! glücklich Ungefähr, —
von Dir geschützt, mit holder Gunst geführt,
gelang ich weiter, als an Deiner Hand
o Weisheit, Du des Himmels stolze Tochter! —
denn mochte hier Christinens stolze Seele,
erhaben oder niedrig seyn — gleichviel, —
hier fällt die Hoheit auch. — Ein Weib, in der
auf einmal so viel Triebe mächtig wirken,
gleicht in der Tugend dann dem Sandkorn, das
durch eine Welle, die der Sturm empört,
vom Strand des Meeres weggerissen wird.

er geht zum Fenster.

O! schön, — dort kommt mein biedrer Murawitsch! —

er steckt einige Papiere ein, die auf dem Tische liegen.

Murawitsch kommt.

Dobeis

wendet sich schnell um, da er ihn gewahr wird.

Willkommen hier, auf unbekanntem Boden!
Ist nicht mein Anfang überraschend schön? —

Murawitsch.

Bey Gott, ich weiß mich hierin nicht zu finden;
und bin voll Neugier, dieses selt'nen Spiels
Entwick'lung noch zu sehn. Das freudige
Geschrey der Menge machte mir schon vieles
bekannt; und dennoch möcht' ich nicht gern glauben,
was ich gehört. Man sagte, Dein Verhaft
sey Peters Werk? —

Dobeis.

Sein Werk! Doch ha! er soll
es schwer genung zu seiner Zeit empfinden,
daß er die Ursach dieses Schimpfes war.

Murawitsch.

Wodurch entstand denn Euer heft'ger Streit? —

Dobeis.

Durch meine Wuth, und seine niedre Bosheit.
Verrätherisch entdeckt er die Verbindung,

in der ich mit Christinen bin, dem Herzog;
und hatte jenes Schwächlings Seele so
bethört, daß er nur wilde Rache schnob.
Hier schien Gefahr. Doch unser gütiges
Geschick umflorte durch Christinens List,
des Herzogs kaum erhellten Blick; und Er —
ergab sich wieder seiner Gattin Wünschen.
Denn Fürsten Wille scheint nur ein Gewebe,
das des Ministers Schlauheit spinnt, und jede
entflammte Leidenschaft zerreißt. Natürlich
nahm ich der Unschuld hohe Mienen an,
und ging, da ich Christinen kaum verlassen,
der Rache wilde Forderung zu tilgen.
Ich traf den Grafen vor des Herzogs Schloß,
und zwang ihn hier, sein feiges Schwert zu ziehn.
Doch kaum begann der Kampf, so stürzte sich
der Pöbel zwischen uns, — mißhandelt' mich, —

Murawitsch.

Mißhandelt' Dich? — O! dieß ist schändlich, — ist
Beleidigung des Ritterrechts.

Dobeis.

Noch mehr:
Der Herzog kam, und konnte kaum der Wuth
des Pöbels Einhalt thun. Doch endlich geht
die Menge auseinander, und — o denke —
zum Lohne meiner vielen Dienste, schickt
er mich nach diesem Ort.

Murawitsch.

Gewiß, um hier
auf beßre Mittel einer bessern Rache
zu sinnen.

Dobeis.

Und ich habe sie ersonnen!
o fein're, beßre schon ersonnen, als
jemahls, und frage Dich jetzt feyerlich
zum letzten Mahl, hast Du es g'nau erwogen,
was ich vor ein'ger Zeit vom Grafen Dir
und dessen Mord gesagt? — Bist Du noch nicht
Gehülfe meiner Rache? —

Murawitsch.

Ich bin es,
Trotz meines Herzens mächt'gem Widerstreben.

Denn nicht die Hoffnung glänzenden Gewinnes,
nicht Ehrbegier, noch nied'rer Eigennutz,
nein! nur der Freundschaft magische Gewalt,
der Freundschaft, die uns beyde schon vereinte,
als Unschuld noch in unsern Herzen wohnte,
der frühen Jugend himmlisches Geschenk,
vermochte meines bessern Willens Gründe
zu unterdrücken.

Dobels.

Weg mit diesen Gründen,
wo Ehre laut das Wort der Rache redet,
und ein durchträumter, schwacher Augenblick,
uns kummervolle Jahre macht. (er umarmt ihn) — O! sey
mein Freund, sey mein Gehülfe, und ich will
gern alle Freuden mit Dir theilen, die
der Vorsicht üppigste Verschwendung mir
je geben kann.

Murawitsch.

Ich war, und bin Dein Freund,
und darf daher von Dir Aufrichtigkeit,
als den Beweis der echten Freundschaft fordern;
o sage, sollte nicht ein besser Mittel,

als Meuchelmord und nächtlich Ueberfallen,
sich finden, Deine Rache zu befried'gen? —
Und wird, und kann dieß wohl den bittern Schimpf
der Ehre rächen? Trift nicht neue Schmach
durch neuen Frevel sie? — Denn warlich, Freund,
ein unbescholt'nes, lasterfreyes Leben,
kann uns allein das süße Hochgefühl,
und anderen die Meinung von uns schenken,
die Ehre heißt. — Uns selbst kann dieß Gefühl
nur das Bewußtseyn eigner Schande rauben,
und nimmer die Verachtung einer Welt.
Doch andern kann ein schlauer Bösewicht
verrätherisch die gute Meinung nehmen,
die unsre Tugend ihnen eingeflößt,
und dann ist es des Mannes strengste Pflicht,
so lange Blut in seinen Adern rollt,
der Ehre hohes Heiligthum zu retten;
doch nicht durch Meuchelmord es zu beflecken,
und sich der Zukunft Strafen zu verdienen.

Dobeis.

Mein Ohr ist taub für die Moral der Weisen,
nicht anzuwenden in der Wirklichkeit.

Nicht Tugendsinn ist mehr der Menschheit Ehre;
die Ruhmsucht trägt verfälscht ihr Strahlenkleid.
Des Reichthums Pracht, des Fürsten günstig Lächeln,
ist jetzt das Siegel ihrer Majestät.
Der Edelmuth, dem dieß Gepräge fehlt,
trägt der Verachtung schändliches Gewand,
und hinkt verlacht, dem Grabe dürftig zu.
Nein! lieber Murawitsch, auf dieser Welt
wird Deine Ehre selten nur geschätzt,
und Tugend nie belohnt. Zu mächtig schwer
ruht in der Wageschale des Genusses
die frohe, schöne Wirklichkeit, als in
der Schale schimmervoller Hoffnung,
die künftige Belohnung." Mein Wahlspruch bleibt
die blut'ge Rache.

Murawitsch.

Hast Du auch die Folgen
der blut'gen Rache g'nau erwogen? — Kennst
Du schon in seinem ganzen, großen Umfange,
in seiner ganzen Schrecklichkeit, das Wort
Gewissen? — Kennst Du schon den quälenden,
den grausen Augenblick des endlichen

Erwachens? — Wann in schauervoller Stille
der Nacht, der Schatten des Ermord'ten Dich
umschwebt, — Angstschweiß in großen Tropfen sich
vor Deiner Stirne sammelt; — Schauerbeben
der Glieder Innerstes erschüttert; — grausend
Dein Haar sich sträubt, und Dich das Ganze der
Natur mit Schrecken nur umgibt? — Hast Du
auch gegen solche Augenblicke, Dich
und Deinen Muth gestählt? —

Dobeis kann seine inn're Unruhe nicht unterdrücken.

O! fluche dem
abscheulichen Gedanken der Ermordung,
und sinne auf was beſſ'res. — Rächen sollst
Du Dich, — nur nicht durch Mord.

Dobeis

geht tiefsinnig auf und ab, dann plötzlich zu Murawitsch.

Nun gut! Ich will
Dir folgen: — höre aber meinen Willen,
und ohne Widerspruch. — Der Graf muß fallen,
wenn wir noch steigen und nicht sinken sollen.
Sein Untergang ist unsrer Größe Gründung.

Ihn länger noch auf einer Höhe lassen,
zu der wir erst heran zu klimmen wagen,
hieß der Gefahr im Schooße eingeschlummert.
Ich habe Nachricht, daß in wenig Tagen
schon die Vermählung Adelheidens sey;
bey dieser falle der Entscheidung Loos.
Die Nacht, — das rauschende Gewühl der Menge,
begünstigen dann unsern kühnen Plan,
und wir sind ganz die Meister unsers Glücks.

Murawitsch.

Doch wenn an uns der Pöbel Rache nimmt?

Dobeis.

Das kann er nicht; denn unsere Verschwörung
bleibt allen ein Geheimniß. Peters Gattin,
der Tochter, und dem Volke wird gesagt,
daß eine Räuberschaar den Grafen fortgeführt,
und unsre Sage unterstützt der Herzog.

Murawitsch.

Wenn sich der Herzog aber weigerte?
Denn jeder Fürst braucht den Verräther gern,

wenn er ihm noch bestimmten Nutzen bringt,
doch haßt er ihn, weil er ihn selber fürchtet.

Dobeis.

Der Herzog weiß von nichts, — bis nach der That,
und dann wird ihn Christine schon regieren.
Dieß ist ihr Werk, — und Freund! gewiß, sie führt
es aus; ihr schlauer Kopf versteht die Kunst
der Täuschung; und Gefahren, die Du fürchtest,
bedrohn uns beyden nicht, wenn Du mir stets
der Treue Schwur, der Freundschaft Pflichten hältst.

Murawitsch gibt ihm die Hand.

Mit diesem Handschlag nimm die heilige
Versich'rung meiner Hülfe, Deine Wünsche,
Dein Glück, und Deine Freude zu erhöhn.
Doch könntest Du je Peters Mord beschliessen,
so treffe Dich der Erde schwerster Fluch.

Dobeis ihn umarmend.

Und treff' auch den, der je im Glück den Freund
vergißt. — Jetzt will ich gehn, — und morgen Nacht
die nähere Bestimmung.

Murawitsch staunend.

Bist Du frey? —

Dobeis.

Ich bin es, durch die Herzogin. — Doch laß
mich jetzt! — Denn ich muß eilen, unserm Bunde
auch Stärke noch zu geben.

(geht ab.)

Murawitsch

bleibt tiefsinnig stehen; geht dann mit heftigen Schritten im innern Streit mit sich selbst auf und ab; dann mit dem Ausdruck des höchsten Gefühls.

Gott! was war
ich einst, — was will ich werden? — Ach! erst Mensch —
einseit'ger, guter Mensch, — noch fühlbar für
der Menschheit Freuden; — dann — dann Hofmann, und
auf einmal, alle Ruhe — alles Glück
verloren! — Und ach! Gott, nun gar Verräther! —
Durch einen Freund zum Laster hingezogen,
der erst so gut, so edel mir geschienen,
und den allein die Ehrbegier vergiftet! —
O! Ehrgeiz, du der Leidenschaften kühnste, —
wohin stürmt deine Allgewalt, die Bürger
der Erde? — Menschenkraft und Menschentugend,

ist dir ein Halm, vom Sturm der schnellen Zeit
zerknickt! — Dir widerstehn, ein rasendes
Geschäft! — Selbst Engel fühlten deine Macht, —
du schufst sie zu Dämonen um, — und ich —
ich sollte kühner dich besiegen? — Fort — mit dir,
gebietende Religion — Fessel
des Menschenwillens! — Fort mit Tugend, nur
das Gauckelspiel der Liebe! Weg! du kannst
die nicht beglücken, die am Throne leben!! —
Nein! dir entsagen will ich, — und groß werden!! —

Ende der zweyten Handlung.

Dritte Handlung.

Ein Vorsaal im Schlosse des Herzogs.

Die Herzogin. Dobeis.

Die Herzogin.

Nun, edler Mann, wie steht's um Deine Rache?
Hast Du den Willen mit der That vereint?

Dobeis.

So wie es Männern ziemet, Herzogin,
in deren Herz der Liebe heil'ges Feuer,
der Ehrsucht kühnste Flamme brennt.

er küßt ihr die Hand.

Kann mir
die feinste List, den Mächtigen zu stürzen,
der schlauste Plan, es unbemerkt zu thun,
die Gnade meiner Fürstin sichern, dann —
o! dann, so hab' ich heute sie verdient.

Die Herzogin.

Mann meiner Liebe, fühlt Dein stolzes Herz
nicht volle Sättigung in meiner Schwachheit,
soll ich Dir auch durch Worte noch besiegeln,
was dieser Kuß (sie küßt ihn) in stiller Wollust sagt? —
Die Sprache ist des Lebens Richterin;
wir handeln oft mit unverschämter Stirn,
wo wir in Worten unsre That zu schildern
erröthen. Drum verlange da nicht Worte,
wo schon die Handlung spricht. Entdecke mir
vielmehr die Bahn, auf der ich wandeln soll,
die Wünsche unsrer Liebe zu erreichen;
dieß ist uns wichtiger.

Dobeis.

Nie zeigte sich,
geliebte Fürstin, schöner Eure Liebe,
als jetzt in diesem dringenden Verlangen.
Hört und entscheidet den Entwurf. — Der Schein,
der blendend jede That umgibt, ist oft —
fast immer Maßstab ihres Werths. Daher
der Kluge stets den Schein des Guten zu
erhalten sucht; denn Menschentugend ist

ein Schimmer, nur den Thoren zu verblenden.
Auf diesen Grundsatz stützet sich mein Plan.
Graf Peter ist das größte Hinderniß,
das unsre Liebe zu besiegen hat.
Er wird vom niedern Volk geliebt, geehrt;
die größte Kunst bleibt, dieß zu hintergehn:
denn glaubt, der Pöbel ist ein Labyrinth,
in dem sich leicht die Politik verirrt:
sein Urtheil ist ein wundersam Gebilde,
mit Wahrheit und Verblendung untermischt.
Er sieht oft schärfer, als der stolze Weise,
durchblickt den Schleyer, den man ihm gewoben,
und ist zu fürchten, wenn er ruhig duldet.
Ihr müßt daher, um jeden Argwohn zu
entkräften, Eure Feindschaft unterdrücken;
des Grafen Stolz durch Schmeicheley erheben,
und so das Volk durch diesen Kunstgriff täuschen.

Die Herzogin.

Und glaubt ihr denn, das Volk wird sich so leicht
von der Versöhnung überzeugen? —

Dobeis.

Wird
es, Fürstin. Denn so richtig oft das Urtheil

des Pöbels unterscheidet, o! so leicht
kann guter Schein des Volkes Geist bethören; —
in Dingen leicht bethören, wo sie nicht
den Grund der Wirkung einzusehn vermögen.

Die Herzogin.

Wie aber wohl dem Volke dieß entdecken? —
durch welche That es ihnen glaubend machen? —

Dobeis.

Durch die Vermählung Adelheidens. Fürsten
bemerkt man nie im einsamen Gemach,
man sieht sie nur bey öffentlichen Festen; —
wen sie mit einem Lächeln dort begünst'gen,
der ist beym Volk ihr Liebling und ihr Freund,
und jeder sieht mit Neid auf den Beglückten.
Drum sucht mit List den Herzog zu bewegen,
daß Er, — Er selbst die Feyer der Vermählung,
auf seinem Schlosse zu Christinenburg
begeht, und hierdurch jedem zeigt, wie sehr
er das Verdienst des Grafen ehrt.

Die Herzogin.

Wozu
denn aber, Ritter, diese Einladung?

Dobeis.

Das fragt Ihr noch? — Ist es denn nicht genug,
das Volk zu hintergehn? Und werd' ich wohl
beym Hügel harren, wenn ich Felsen schon
erstiegen? Warlich nicht! Bey diesem Fest
erwartet in der Nacht, aus meiner Hand,
den Grafen die Vernichtung seiner Größe.
Bestochne Räuber brechen ein, und führen
ihn dann so weit hinweg, daß ihn so leicht
nicht seiner Freunde Augen finden sollen;
und wir sind dann vor jedem Argwohn sicher.

Die Herzogin.

Wie aber, Ritter, wenn man uns entdeckte?
Und wird der Herzog dieß bewilligen? —

Dobeis.

Die Frage klingt aus Euerm Munde, Fürstin,
zu demuthsvoll, als daß ich glauben könnte,
sie sey im Ernst gemeint. Wie? Kann ein Weib,
die einen Gott, durch ihrer Blicke Zauberey,
zu einem Dämon schaffen kann, die Stärke
des Mannes fürchten, der durch sie nur lebt?
Kann Tugend kämpfen, wo Vernunft erliegt? —

Ist

Ist denn auf einmal Euer kühner Stolz
so weit herabgesunken, daß Ihr fürchtet —
wo Ihr befehlen könnt? —

Die Herzogin.

Schweigt, Ritter, schwe
daß ich nicht selbst vor mir erröthe. Nein! —
Noch fühl' ich meine Kraft, — noch bin ich Weib! —
Und ha! Ihr sollt es sehn, was ich vermag!

(ein Geräusch.)

Ich höre wen, — entfernt Euch schleunigst, Ritter!

(Dobeis ab.)

Der Herzog

tritt herein, mit Befremdung.

Du so allein? — Wählt meine Gattin schon
die Einsamkeit zu ihrer stillen Freundin? —

Die Herzogin mit zärtlichem Kummer.

Wenn mein Gemahl die Unterhaltung flieht,
die er so oft einst suchte — ja, dann freylich
ist sie nur die Vertraute meiner Laune.

Der Herzog.

Christinen sollt' ich fliehn? — Nein! nimmermehr!
In ihrem Schooß empfängt mich nur die Freude,

die auf dem Thron dem Fürsten stets entweicht.
Sie hab' ich nur zu meinem einz'gen Freund,
und außer ihr, wem kann ich mich vertrauen? —

Die Herzogin küßt ihn feurig.

O! nun bin ich beglückt! Dieß wollt' ich nur
aus Deinem Munde hören! Denn kann Liebe
wohl innig seyn, wenn sie das treue Weib
nur zur Gespielin, nicht zur Freundin wählt?

Der Herzog.

Und hast Du je daran gezweifelt? Hab'
ich je geheimnißvoll vor Dir geschienen?
Entfaltet lag mein Herz vor Deinen Augen,
und jeden seiner Triebe kanntest Du.

Die Herzogin.

Nur einen nicht; — den wichtigsten von allen;
Graf Peter war bis jetzt versteckt Dein Freund.

Der Herzog.

Nicht Freund; — Du irrst. Doch gänzlich ihn verstoßen,
wie konnt' ich das? Denn warlich, so verdient
er Deine Feindschaft trägt, — so schreckbar mir
sein Einfluß auf das Volk, so kann ich doch
den alten bidern Mann nicht hintergehn.
O! wüßtest Du, was er für mich gelitten,

wie manche Wunde er empfing, die mir
den Kopf zu spalten drohte, als ich jung
und unerfahren in die Schlacht mich wagte;
Du würdest ihm gewiß noch heut vergeben.

Die Herzogin.

Was mich betrift, hab' ich ihm längst verziehen;
mein Haß erlosch mit der Gefahr der Schmähung.
Doch Dich zu lieben hört' ich nimmer auf,
und dieses selige Gefühl müßt' ich
verleugnen, sollt' ich Peters stolzes Herz,
die feine List, uns beyde zu betrügen,
mit kalter Seele ungeahndet lassen.
Sein Stolz ist nicht das wilde Roß der Jugend,
es ist die Schlange, die in Blumen lauscht.
Er wußte, daß sich künstlich zu verstellen,
die Larve der Religion die beste, —
die sey, die jede schwarze Bosheit birgt,
und ihn, im Schimmer heil'ger Heucheley,
dem Volke als ein höher Wesen zeigt.

Der Herzog.

Nein! nein! Christine, — nimmer kann das Laster
so täuschend schön der Tugend Bild nachahmen! —

Sein Edelmuth ist nicht ein Werk der List,
dieß können seine Thaten mir bezeigen.

Die Herzogin.

Kann das Vergangene die Gegenwart
vernichten? — Und ach! welcher Weg ist wohl
gebahnter, der, der uns vom Laster zu
der Tugend führet, oder jener, der
die Tugend schmeichelnd auf den Rosenpfad
der Laster bringt? — Ich bin nur schwaches Weib,
doch weiß ich Nacht von Dämm'rung zu erkennen.
Denn jene Meinung, Peters Tugend sey
so göttlich wahr, wie sie von außen scheint,
betrog schon lange Dich, — die Priester, — und
das Volk; — dieß glaubt ihn edel, traut ihm keine
verstellte, böse Absicht zu, — und lebt
zu weit von ihm entfernt, um Heucheley
zu ahnden. Denn abgöttisch liebt es ihn,
und doch ist es gewiß, daß seine Tugend
verlarvte Bosheit ist. — Er weiß, daß ich
ihn kenne; — weiß, daß meinen schlauen Blicken
nicht seines Herzens wirkliche Gestalt
entging, und ist daher mein Feind, und meinen
gerechten Wünschen stracks zuwider; — sucht

durch nied're Ränke mir die Liebe meines
Gemahls zu rauben; — Dich zu hintergehn,
den Pöbel zu betrügen, und zu seinen
Absichten beyde umzustimmen! — Und
ach! — ach! vielleicht sind seine großen, kühnen
Entwürfe bald gereift, und dann reißt Er,
von wildem Stolz entbrannt, die heil'ge Larve,
beschützt durch die empörte Menge, vom
Gesicht; wirft sich zum Herrscher auf, — und ach!
Dein Schicksal ist entschieden.

Der Herzog.

Was? — Empörung? —
O! nein! zu solchen Bubenstücken leiht
der Himmel solches Aeußre nicht! Er kann
nicht gottlos seyn.

Die Herzogin mit vielem Ernst;

Nun gut, — so glaube, was
Du willst, und werde das, wozu der Graf
Dich macht; — ich will nicht seine Sclaverey
noch zieren. Morgen geh ich nach Deutschland.

(sie will zornig gehn.)

Der Herzog ihr nach, sie haltend.

Christine! — Bestes, theures Weib! Was soll

ich thun? — Was soll geschehen? — Alles — alles
nach Deinem Willen, — nur verlaß mich nicht! —

Die Herzogin.

Du weißt, daß Dich mein Herz mit zärtlichem
Entzücken liebt, und alles für Dich wagt;
daß ich Dich lieber ganz verlieren, als
unglücklich sehen will. — Verlaß daher
den Grafen; übergib ihn seinem Schicksal,
das Dich zur Rache seiner Meutereyen
auffordert; stürze ihn, eh er Dich stürzt;
und wirke bald, denn sonst ist es zu spät.
Bey kühnen Dingen kann die Schnelligkeit
der Ausführung allein entscheiden; denn
den Trägen trift des blinden Zufalls Geißel
am ersten.

Der Herzog an ihrer Brust.

Bestes Weib, — ich will ihn strafen!
Doch wie? — Denn ach! Troz Deiner Gründe, fühl'
ich mich nicht stark genug, selbst auf den Plan
des Untergangs zu sinnen.

Die Herzogin.

Ueberlaß
dieß meinem Witze, und versprich es mir, —

bey unsrer Liebe schwör' es, daß Du Alles,
was ich hier unternehme, billigest.

Der Herzog mit abgewandtem Gesicht.

Ich schwör' es.

Die Herzogin küßt ihn.

Nun — nun wieder mein Gemahl! —
Schon zittert' ich für Dich, — schon sah ich Dich
dem Thron entsetzt, der Knechtschaft Fesseln tragen!
Doch nun flammt meiner Hoffnung Schimmer auf.
Vernimm daher, was ich von Dir verlange.
Graf Peter kommt in wenig Augenblicken
zu Dir, sein Diener hat ihn mir gemeldet,
vermuthlich Dich zur Trauung einzuladen;
versöhne Dich zum Schein mit ihm, und bitte,
um ihm Beweise Deiner Huld zu geben,
daß er die Hochzeitsfeyer Adelheidens
auf Deinem Schloß, Christinenburg, begeht.

Der Herzog.

Auf meinem Schloß? Und was soll dort geschehn?

Die Herzogin.

Das Weit're will ich Dir nachher erklären.
Trau auf mein Wort, Du wirst zufrieden seyn.

Der Herzog.

Ich will mich einem Weibe anvertrauen!
Dem ersten Menschen raubt' es leider die
Unsterblichkeit, ach! mir vielleicht auf immer
die Ruhe meines Lebens! — (ab.)

Kurze Pause, dann

Die Herzogin mit lautem Freudengelächter.

O! Triumph
dem Weibe! — Nun — nun stolzer Graf, soll bald
Dein Haupt, das sich in Deiner Nächte kühnem
Gedankenspiel, schon künft'ge Enkel als
Herzoge dachte, — bald zu Boden stürzen,
und seine Krone mit dem Staub vertauschen! — —
Nein! um durch List ein Fürst zu werden, warst
Du viel zu edel noch! — Denn wann Du auch
den Weg der Bosheit schon betratst; schon dämmernd
der Schandthat hohes Ziel erblicktest, o!
so stürzte Dich ein Strahl von Tugend wieder
herab, und Deine Plane hatten Alles, —
nur nicht den Zweck der Sünde — nicht Vollendung! —
Auf! hin zur Rache, wo die Liebe winkt;
das M a ß d e r S ü n d e ist die Z e i t d e r R u h e! —
(Sie eilt schnell hinweg.)

Ein Zimmer im Hause des Grafen Peter.

F. Jaxa

sitzend, einen Brief in der Hand.

Geliebter Brief, — wie viele Wollust gibt
mir deiner Worte schöner Engelsinn;
wie ganz spricht Adelheidens grosse Seele
aus jeder Sylbe; — wie so ganz erfüllt
sie meines Busens gieriges Verlangen
nach Zärtlichkeit; — wie voll gibt ihre Hand
den Freudenbecher, angefüllt mit Liebe,
zurück! — Ja! es ist namenlose Wonne,
zu finden eine Seele, die mit unsrer
in gleich gestimmten Harmonieen tönt! —
Bey Gott! des Lebens reinste Freudenquelle
ist Liebe doch! Sie wiegt in sanften Schlummer
die Seele ein; — erhebt in ihrem Schooß
uns mit geträumter Lust zu einem Gott,
und weiß der Täuschung süßes Schattenbild
so göttlich wahr dem Geiste darzustellen,
daß uns der Uebergang zur Wirklichkeit,
nur wie ein leichter Morgentraum erscheint.

Adelheide tritt unbemerkt herein.

Von ihrem Arm in rosige Gefilde

der Schwärmerey geführt, ist mir die Welt
bey Adelheidens wollustreichem Kuß,
mehr als Elisium!

Adelheide ihn umarmend.

Ist sie? — Ist sie? —
Kann ich beglückt die stolze Hoffnung nähren?

F. Jaxa aufspringend.

Ja! Mädchen ists, — und soll es ewig bleiben,
wann nicht der Liebe Macht ein Spielwerk ist,
das heiligste Gefühl zu täuschen; — wann
die Macht, die solch ein liebes Mädchen schuf,
nicht eines Zufalls Werk, nein! göttlich war.

Adelheide.

O! könnt' ich doch den hohen Werth verdienen,
den Du auf mich und meine Liebe legst!
Doch wenn ein Herz, das nie Verstellung kannte,
in dem der Liebe reinste Flamme brennt,
wenn dieß durch Liebe Dich beglücken kann,
o! dann Geliebter, muß Dein Leben Dir,
im stillen Glück, edenisch schön verschwinden.

F. Zara.

Und Götter uns die Sterblichkeit beneiden! —
Ein Tigerherz kann nur der Wonne lachen,
mit der ein treues Weib das Leben krönt! —
Umsonst erschöpft der Schmeichler seine Künste,
vergebens öffnet sich der Erde Schooß,
und bietet uns die reichsten Schätze dar; —
wer nicht der Liebe Seligkeit empfunden,
ha! der ist arm im schimmerndsten Pallast.
Glückseligkeit, das Ringerziel des Lebens,
ward nur im Schooß der Zärtlichkeit geboren,
und jetzt von mir in Deinen Arm erreicht.

Adelheide.

Vermöcht' ich doch mein glühendes Gefühl
mit gleichen Farben treffend Dir zu schildern!
Wie ich Dich einst mit liebevoller Hand,
zum schweren Streit der Feinde waffnen werde;
von Deiner Stirn den Schweiß des Kampfes trocknen,
wenn Du zurückgekehrt; mit Küssen Dir
für jeden Schmerz, für jeden Kummer lohnen;
o! könnt' ich Dir mein ganzes Herz entfalten,
um Deiner Liebe würdiger zu seyn.

F. Jara.

Nein! dieses schönen Spiegels braucht es nicht,
um Deines Werthes Majestät zu fühlen:
entschleyert schwebt in diesem Feuerauge,
in dieses Lächelns unschuldsvoller Güte,
der Seele himmlische Gestalt; — und nur
in Deiner Liebe, find' ich mein Verdienst.
(küßt sie feurig.)

Maria tritt herein.

Ach! endlich find' ich Euch, geliebten Kinder,
Euch frohe Botschaft zu verkünden. Wißt,
nach dreyen Tagen schon hat Euer Vater
die Feyer der Vermählung festgesetzt.

F. Jara freudig.

Wie? ist es wahr? — Werd' ich so bald das Glück,
als Mutter Euch zu ehren, schon empfinden?
(zu Adelh.) Werd' ich dich bald als Weib begrüßen können?
O! Mutter, wie viel Dank bin ich Euch schuldig,
für ein Geschenk, deß hohen Werth zu schätzen,
der kühnste Stolz noch nicht ein Maß erfand.
Denn Adelheid, dieß Mädchen, sanft und gut,
in der im schönsten Einverständniß sich

des Vaters Herz, der Mutter Reiz verbinden;
auf deren Wang', im schönsten Rosenkleide,
der Jugend Bild, der Unschuld Würde thront; —

Adelheid.

Still Schmeichler, — nur ein sparsam Lob ist süß;
das übertriebne Lob wird Spott; — und Spötter
kann man nur fürchten und nicht lieben.

F. Jaxa.

Kann
die Wahrheit jedes Spottes Farben tragen?
Je trügen? Nein! sie gleicht dem Edelstein,
an ihrem Strahl von Weisen schnell erkannt.
Und kann die Sprache da zu feurig schildern,
wo das Gefühl unendlich wird? — Kann ich,
wo kalter Marmor sich beseelte, — ich —
der frohste Mann durch Deine Liebe — schweigen? —
Dich nicht mit Feuerfarben der Begeist'rung
und des Entzückens mahlen? — Nein! dann würde
die Lehre der Natur zur Lügnerin.

Maria.

Daß doch die Schwärmerey so gern der Liebe
Begleit'rin ist, da jene doch so bald

entflieht, so früh ihr Zauberschleyer sinkt.
Sagt Männer, warum seyd ihr immer Flamme,
da Euer Stolz nur kalte Weisheit sucht,
und nicht Gefühl? —

F. Jaxa.

Nur weil wir Männer sind, —
Kraft war das Taufgeschenk, und Feuer die
Mitgabe der Natur, als sie uns schuf;
an diesem nur erkenn' ich stets den Mann.

Maria.

Und ich — den Jüngling. Warlich glaubt es mir,
des Feuers Ueberfluß droht oft Gefahr.
Denn von zu wilder Hitze hingerissen,
kennt ihr die Waage des Vergnügens nicht,
und leeret ganz die Schaale des Genusses.
Und ach! auf einmal alles zu genießen,
läßt für die künft'gen Zeiten nichts,
als die Erinn'rung des genoss'nen Guts; —
ein bittrer Traum für den verarmten Reichen.

F. Jaxa.

Ihr werdet ernst, — dieß wünscht' ich nicht. — Fort mit
Philosophie, wenn sie uns Freuden raubt,

jetzt da uns des Genusses süße Wonne
noch lacht! — Denn Liebe und Philosophie
sind feindliche Geschwister; eine lehrt
uns denken, und die andere, empfinden.

Maria.

Und beyde, glücklich seyn. O! meine Kinder,
lernt beyder Werth nach rechtem Maße schätzen;
verehrt die Tugend; liebt Euch selbst; erzieht
die Kinder Eurer Ehe gut, und Gott
wird Euer Glück erhalten, und Euch segnen.
Nun, lieben Kinder, geht zum Tannenhayn,
wo wir so oft im Mondenglanz gesessen,
dort ist für uns ein Abendmahl bereitet;
ich werde hier auf unsern Vater warten,
und dann Euch folgen.

F. Jaxa.

Euer Wille ist
uns theure Pflicht; — wir gehen, folgt bald nach.
(sie gehen Hand in Hand ab.)

Maria allein.

Wie göttlich ist's, zwey Liebende zu sehen,
die durch das Band der Zärtlichkeit beglückt,

ihr Daseyn nur durch stete Freude fühlen!
Und ach! an diesem Glücke Theil zu haben,
ein Mittel seyn zu ihrem höchsten Zwecke; —
ist ein Gefühl von Seligen entsprossen.
O! könnt' es doch der hagre Neid empfinden,
daß er sich selbst die schönsten Freuden stiehlt,
er würde nie nach andrer Unglück trachten.

(geht nachdenkend auf und ab.)

Gott! wär' es möglich — könnte Dobeis-Haß
so unersättlich seyn, der Liebe Glück, —
der Aeltern höchste Wonne zu zerstören? —
sich an der Unschuld boshaft noch zu rächen? —

Gr. Peter kommt zur Seitenthüre hinein, da ihn Maria sieht, eilt sie freudig auf ihn zu.

Willkommen Lieber, schon zurück gekehrt?
so bald hast Du den Herzog schon verlassen? —

Gr. Peter ernst.

Ja! schon so bald, — und doch auch schon so spät;
denn liebes Weib, ich ward von seinen Bitten
gerührt; von seiner Freundschaft äußerm Schein
bewegt, und sah in ihm nicht mehr den Fürsten,
der nur den Schmeichler hört; nur ihnen folgt;
nein! sah in ihm den reuevollen Freund,

und

und überließ mich seiner Leitung ganz;
versprach ihm mehr, als mir die Weisheit rieth.

Maria.

Und was? — — ?

St. Peter.

Du weißt, ich ging, ihm Adelheidens
Vermählung anzusagen; ihn zu bitten,
persönlich diesem Feste beyzuwohnen.
Kaum hört er mein Gesuch, so reicht er freudig
mir seine Hand, und wünschte mir so herzlich,
so ganz vom künstlichen Gepränge fern,
zu diesem Feste Glück, daß ich beschämt
mich selbst in ihm geirrt zu haben glaubte.
Er schien mein plötzlich Staunen zu bemerken:
Freund, sprach er, könntest Du in meinem Herzen
die Freude lesen; welche mich beseelt,
Dich noch am Abend Deiner Tage glücklich
in Deiner Kinder frohem Kreis' zu sehn:
Du schlügst mir warlich nicht die Bitte ab,
die ich von Deiner Freundschaft fordere.
Vergiß, was zwischen uns sich zugetragen,
und fey're auf Christinenburg ein Fest,

das Adelheidens künft'ge Wohlfahrt gründet,
und uns aufs neue wieder fest vereint.

Maria.

Und Du versprachst es ihm? —

Gr. Peter.

Ja, liebes Weib,
ich hab' es ihm versprochen; ob mir gleich
jetzt selbst die schnelle Güte furchtbar scheint.
Denn Haß, in schnelle Freundschaft umgeformt,
hat selten, ja fast nie Bewegungsgründe,
die aus dem edlen Wunsch, zur bessern Kenntniß
der Tugend Anderer entsprangen; — Rache
und Eigennutz sind meisthin seine Quellen.
des Herzens innige Umwandlung geht
mit mäß'ger Eil, erst jegliches Gefühl
der Seele durch, eh sie die Meinung ändert,
die schon seit Jahren her sie gut geheißen.

Maria.

Und dennoch willst Du zu ihm gehn? — Es wagen,
da Du schon die Gefahren kennst, die Deiner
dort warten? — Da Du selbst es weißt, wie furchtbar
Dir dieses Gastmahl werden kann?

Fr. Peter.

Will zu
ihm gehn; es wagen. Denn Scheingründen fehlt
noch viel zu wirklichen Beweisen; und
vielleicht ist er bereit, sein Unrecht zu
erkennen, — seine Schwäche zu besiegen: —
vielleicht hat jetzt Christinens Seele, durch
den Einfluß höh'rer Kräfte, ihre Bosheit
erkannt; und ach! dann würde Argwohn nur
in diesen neu Geschaff'nen, die junge
emporgesproßte Pflanze unterdrücken!
Nur Sanftheit kann der Tugend schwache Blüte
vor neuem Abfall hüten.

Maria.

Aber wenn
die Tugend noch zu sehr des frechen Lasters
nur augenblickliche Verstellung an
sich trägt; zu deutlich noch der wahren Reue
Aufrichtigkeit ihr fehlt; — wie dann? —

Fr. Peter.

Auch dann
muß man durch Unterstützung und durch Zutraun

den edlen Stolz in ihrer Brust erwecken,
daß sie das wird, was sie verstellt nur schien.
Und überdieß ist es der Menschlichkeit
die liebste Traumgestalt, sich eine Welt
zu denken, wo nur gute Menschen sind.

Maria mit Innigkeit.

O! edler Mann, ganz würdig Deiner Tugend,
sind Deine Gründe! Aber ach! wenn nur
die Traumgestalt mit Blut beflecket nicht
erwacht! —

Gr. Peter.

Sie wird es nicht. Denn was kann ihm
der mürbe Schädel eines Greises, ohne
Gedanken, — ohne Lebenskraft wohl nützen?
Ach! meinen Rath, den kann er lang' noch brauchen,
doch diese grauen Locken nie.

Maria gerührt.

O! Gott,
dieß auszudenken, bebt von Schmerz ergriffen
auch meine Seele, und ich fühle dann,
daß ich nur Weib bin.

Gr. Peter theilnehmend.

Drum denk' ihn nicht aus;
laß uns den Abend noch bey unsern Kindern
vergnügt beschließen; ihre Freude auch
die unsre seyn; und jeden mißvergnügten
Gedanken dann verlieren. Komm! —

(sie wollen gehen, indem kommt der Abt von Skezyn.)

Der Abt mit verworrenen Blicken.

Verzeiht,
wenn ich Euch ungelegen komme, Graf, —
doch wünscht' ich, Euch auf wenig Augenblicke
allein zu sprechen.

Maria.

Ich verlaß Euch schon. (ab.)

Gr. Peter.

Mir ist ein Freund zu jeder Stunde theuer,
und Ihr vor allen andern. — Doch was ist
mit Euch heut' vorgegangen; — Euer Auge
blickt wild und düster um sich; — Eure Wange
ist blaß, — Ihr scheint gerührt; — was fehlt Euch?

Der Abt.

Ach! was mir fehlt, ist eine Welt zu arm,
es zu ersetzen. Nur an Eurem Busen
komm' ich, dem vollen Herzen Luft zu schaffen.

Sr. Peter.

Ihr macht mich stutzen, Abt; setzt Euch — redet.

Der Abt
setzt sich, ergreift seine Hand.

Seyd Ihr mein Freund?

Sr. Peter.

Als ob die Frage nicht
schon längst entschieden wär'; ich bin's bey Gott,
und werd' es seyn.

Der Abt.

Auch dann noch seyn, wann Ihr
nicht ganz den fändet, der ich Euch geschienen? —
Wenn ich zu schwach einst meine Pflichten brach? —

Sr. Peter.

Auch dann; — des Lebens erstes Loos ist Schwachheit;
ihr Stämpel ist der Menschheit aufgedrückt;

so kraftlos, wie das Kind im Schooß der Mutter,
ist auch der Mensch, wenn Leidenschaft ihn fesselt!
Sich immer gleich an Macht ist die Natur.
Ein Kind der Erde, sinkt der stolze Mensch
ermattet stets in ihren Arm zurück.
Wo Triebe reden, schweigt die kalte Pflicht,
der Mensch bleibt Mensch, als Bettler und als Fürst.

Der Abt ihn feurig umarmend.

So hab' ich denn in Euch den Mann gefunden,
der mir zum Trost so lange schon gefehlt!
der Einzige von allen, der mein Glück
befördern kann, den ich so herzlich liebe,
ist Mensch genug, die Schwachheit zu verzeihn.

St. Peter.

Noch weiß ich mich in dieser eignen Laune,
in Euren Worten nicht zu finden; — sagt
was hat Euch so auf einmahl umgeschaffen? —

Der Abt.

Der Zufall that's. O! Freund, erinnert Euch,
was Ihr mir jüngst an jenem Abend sagtet:
Wir saßen einsam auf dem nackten Felsen,

der Euch so oft nach seinem Gipfel lockt,
die schöne Aussicht zu genießen; denn
das weite Thal, das jenseits sich eröfnet,
die Oder, die an seinem Fuße strömt,
im Hintergrund' das düstre Waldgebirge,
durchglühen hier die Seele mit Entzucken.
Noch saßen wir, und sahen, wie sich Woge
in Wog', von gleichen Kräften fortgewälzt,
verlor, als auf der Flur die Nacht erschien.
der Mond ging auf, und spiegelte sein Haupt
mit blassem Schimmer in den wilden Wogen;
ein sanft Gesäusel bebte in den Eichen,
den Mond verfinsterten die düstern Wolken;
da wurdet Ihr in Schwermuth eingewiegt,
und eine stille Thräne glänzte zitternd
in Euerm Aug'. Ich fragt' Euch mitleidsvoll
nach Euerm Kummer; und erfuhr —

Gr. Peter.

Daß ich
ans Unglück meines armen Bruders dachte.
O! ich vergess' es nicht, wie Ihr gerührt
von seinem Schicksal mich zu trösten wünschtet,
und endlich selbst von Mitleid hingerissen,

verzweiflungsvoll die Hände rangt und weintet.
Des Armen Schicksal war auch wirklich traurig;
von Jugend auf im Kloster eingekerkert,
zum Krieger, nicht zum Heiligen geboren,
mußt' er zuletzt, der Leidenschaft zum Opfer,
ein Frevler werden, und den Fluch des Höchsten —

Der Abt.

O! haltet ein, — verwundet nicht aufs neue
mein schon zerrißnes Herz!

stürzt vor ihm auf die Kniee.

Hier lieg' ich, — seht —
ich bin's, der ihn zu einem Frevler machte!
Ich flammte seine Leidenschaft zur Agnes,
von gleichen Trieben aufgefordert, an; —
ich war's, der ihn bestärkte, sie zu rauben,
die heil'gen Klostermauern zu ersteigen,
den Schleyer ihr vom Angesicht zu reißen,
und sein Gelübd' verrätherisch zu brechen!

Gr. Peter *richtet ihn auf.*

Du kanntest ihn? O! sprich — wo ist er jetzt?
Entdeck' es mir, daß ich den Bruderkuß
auf seine Lippe drücke; Thränen trockne,
die ihm ein falscher Mutter-Wahn erpreßte.

Der Abt.

Wo er jetzt lebt, ist mir ganz unbekannt;
ich sah ihn oft, doch ohne je zu wissen,
daß Anton Euer Bruder sey.

Gr. Peter.

Was? Anton?
Ihr sagtet Anton? —

Der Abt.

Ja, so hieß er damals.
Ist dieser Klostername Euch so wichtig? —

Gr. Peter.

Gott! wenn es wär'? O süße Hoffnung, wenn
der bidre Greis mein Bruder wär'? Vielleicht
hat ihn sein Leiden alt gemacht? — — Doch nein!
Ihr seyd nur ein verstellter Bösewicht,
Ihr wollt mich nur mit schönen Worten täuschen!

Der Abt.

Bey Gott! kein Bösewicht — nein! nur ein Mensch —
ein schwacher Mensch. Die Liebe strömt' in mich
das wilde Feuer ihrer kühnsten Größe,

und ich vergaß der Pflichten Heiligkeit!
O! wenn Ihr glaubt, daß ich nicht Wahrheit rede,
so hört mein Schicksal, und bedauert mich.
Schon früh vertraut mit dieses Lebens Leiden,
weiht' ich als Jüngling mich dem stillen Kloster:
und im Gebet enteilte meine Jugend.
Ich hatte einst das Hochamt bey den Nonnen,
die zu dem Sprengel unsers Abts gehörten,
als ich in ihrem Kreis' ein junges Mädchen,
schön, wie das ros'ge Morgenroth erblickte.
Ein seliges Entsetzen faßte mich,
da sie ihr schönes Aug' entschleyerte.
Erhab'ne Unschuld, Liebe, Schwermuth, Sanftheit,
dieß alles schien aus ihrem Blick zu strahlen,
die Rosenlippen reizend zu umschweben.
Mit Zittern reicht' ich die geweihte Hostie
der holden Beterinn; — sie blickte auf, —
und ich vermochte kaum das Hochamt zu
verrichten, so gerührt ward meine Seele.
Kaum schloß das Chor, so eilt' ich bang' und traurig
nach meinem Kloster; — einsam saß ich hier,
und flehte innigst Gott um Stärke an,
als Anton zu mir in die Zelle trat.

Br. Peter.

O! meine Hoffnung!

Der Abt.

Anton war mein Freund;
er kam, mir ein Geheimniß zu vertrauen; —
ach! wollte Gott, er hätt' es nie gethan,
so hätt' er nicht so schwer und viel gelitten,
durch den gelitten, der ihn jetzt beweint.

Br. Peter.

Und sein Geheimniß war?

Der Abt.

Er liebte, — sie —
sie selbst, an der mein Herz gefesselt war,
und wählte mich, ihm freundschaftlich zu rathen,
mit meinem Beystand ihn zu unterstützen.
Er liebte glücklich, — Agnes war, so hieß
die schöne Nonne, schon seit zweyen Jahren
durch Lieb' und Sympathie mit ihm verbunden.
Mein Blut erstarrte, da er's mir entdeckte;
so wenig Hoffnung, bey so vieler Liebe;
ich sah mit Schaudern in mein eigen Herz!

Ein Strom empörender Gefühle tobte
in meinem Innern; schreckenvolle Bilder,
von Liebe und Verzweiflung kühn entworfen,
erschienen meiner Seele nun zur Wahl!
Im wilden Kampf stand Freundschaft mit der Liebe.
Doch noch verbarg ich mich vor meinem Freunde,
und ging zum Schein die Straße der Vernunft.
Ich stellte ihm in schrecklichen Gestalten,
mit Riesenbildern die Gefahren vor,
die ihm bey seiner Liebe droheten: —
umsonst, die Erde war zu arm an Schrecken,
der Liebe Muth im Busen zu bekämpfen.
Nun zeigt' ich ihm die Größe des Verbrechens,
dem Himmel die Verlobte zu entführen;
er lachte laut, und nannte meinen Glauben
ein Gaukelspiel, die Thoren zu beschwatzen.
Ich mahlte ihm die Trugbarkeit der Weiber,
von jedem Trieb magnetisch fortgerissen;
und Agnes blieb ein Gott in seinen Augen.
Auch diesen Irrwahn wollt' ich widerlegen,
und er verließ mich zornig. — Nun begann
in meiner Brust die Leidenschaft zu stürmen;
umsonst sucht' ich die Liebe zu bekämpfen,

die ich so strafbar als unmöglich fand;
umsonst den Strahl vom Herzen zu verdrängen,
der wilde Gluth durch meine Nerven goß;
umsonst, ihr Bild umschwebte mich bey jedem
Gebet, in jedem Traum, in jeder Stunde. —

Gr. Peter.

Und Euer Freund, — sagt — sagt was ward aus ihm?

Der Abt.

Ein blutend Opfer wilder Leidenschaft.
Denn als der Liebe Hoffnung mir verschwunden,
als ich umsonst durch Blicke mich verrathen,
gebraucht' ich List, um Agnes zu besitzen.
Bekannt mit der Natur der Liebe, baut'
ich nur mein Glück auf ihre kurze Dauer.
Die Flamme, die am schrecklichsten verheert,
ersticken bald die Trümmer ihres Raubes:
der stärkste Feind der Liebe, ist — Genuß.
ich sann daher, ihm diesen zu verschaffen.
Ich flammte mächtiger in Antons Busen
den kühnen Trieb, der Liebe Sehnsucht an,
und überstimmte bald die schwäch're Tugend.

Er floh mit Agnes und mit mir dem Kloster,
und war in ihrem Arm beglückt.

Gr. Peter.

Beglückt? —
meineidig, und beglückt? —

Der Abt.

Er war es. Denn
noch schlummerte von Wollust eingewiegt,
der Richterruf des inneren Gefühls;
vergoldet stand, im Wonneblick der Liebe,
die Zukunft noch als holdes Mädchen da.
Doch bald verschwand des Traumes Schattenbild,
und nun erschien der Hoffnung Morgen mir.
Denn sanfter ward die Sprache der Empfindung,
vom stillen Ernst des Kusses Gluth gekühlt;
es ruhten, wie vom Zauber hingegossen,
nicht mehr auf Anton, Agnes Blicke nur;
ihn fand in ihren weichen Armen nicht
Aurora mehr, denn Sorge scheuchte schon
den Schlummer früh von seinen matten Augen:
er sah der Liebe Harmonie gestört,
und Eifersucht erwachte nun in ihm.

Jetzt war die Zeit, um Agnes zu bestürmen,
ihr meine Wünsche endlich zu entdecken: —

Sr. Peter.

Abscheulich! Ihr ein Priester Gottes? — Ihr? —
der sich am Unglück seines Freundes labet,
der auf die Schwachheit eines Weibes hofft,
um seine schändliche Begier' zu stillen? —

Der Abt.

O! flucht mir nicht! Zu elend bin ich schon,
um diesen letzten Schmerz noch zu ertragen;
denn wißt, die Eifersucht riß Anton hin, —
er mordete das schönste Weib der Erde.

Sr. Peter.

Allmächt'ger Gott! ein Mörder? — Agnes Mörder? —

Der Abt.

Ach! wie so viel hab' ich seitdem gelitten,
wie oft nach meinem Freunde mich gesehnt;
wie oft um Mitternacht noch bitt're Thränen
um ihn vergossen; Thränen, dem Tode Agnes
geweint. Doch endlich ward mein Schmerz gelinder; —
durch gute Thaten wog ich jene auf,

und

und ruhiges Bewußtseyn kam zurück.
Schon hatt' ich ganz der Liebe Zorn vergessen,
mit dem sie mich so grausam einst gestraft,
als mich das Schicksal Eures Bruders wieder
zum neuen Schmerz, zum neuen Kummer weckte:
denn ich erkannte gleich in ihm denselben,
dem ich sein Weib, sein Glück, sein Alles raubte.
Heut sucht' ich unter meinen Briefen nach,
und seht! fand diese Zeilen noch von ihm.

(er gibt den Grafen ein Papier.)

Gr. Peter reißt es schnell auf, und lies't.

An Agnes.

Riesenbilder, die sich vor mir thürmen,
wilde Zweifel meiner Phantasie,
wollt ihr ewig, ewig mich bestürmen,
stören unsrer Liebe Harmonie? —

Ist es Wahrheit, was ich zitternd denke,
Agnes, Agnes kannst Du treulos seyn?
Ha! dann Hölle komm herauf, und tränke
mich mit Gift, und lindre meine Pein! —

Meine Ruhe hab' ich ihr geschlachtet,
meiner Seele Hoffnung gab ich hin;
nicht Gefahr noch Noth hab' ich geachtet,
und Verschmähung wäre mein Gewinn? —

Ha! dann sey's den Furien geschworen,
wilde Rache stürze sie ins Grab;
mit ihr hab' ich meinen Gott verloren,
ich vernichte, was er mir einst gab!! —

(wirft das Blatt weg.)

Unmensch! — und dieses Elend war Dein Werk? —
Du machtest ihn zum Mörder seines Weibes? —

Der Abt.

Zum Mörder nicht; doch liebt' ich sie, wie Er.
Schlug denn kein menschlich Herz in meinem Busen? —
Kann ich dem Sturm gebieten, wenn er braus't? —
Der Liebe Glut kann die Vernunft nicht löschen,
wer sie besiegt, hat nie die Kraft gekannt,
die in dem Nektar ihrer Reitze strömt.
Durch inn'ren Kampf steigt ihres Wesens Stärke!
Dem Riesen gleich, den einst Alcid erdrückt,
wird sie, ein Kind der göttlichen Natur,

durch die Berührung ihrer selbst nur kühner.
Und darum wollt ihr mich verdammen,
weil ich Unmöglichkeiten unvollendet ließ? —
O! Mann, Du Einziger auf Erden, dem
ich meinen Kummer klagte, willst Du auch
mich noch verlassen? — Nur durch Dich erhielt
ich vom Geschick noch Trost, und ach! Du könntest
mir jetzt, weil ich als Freund Dich liebte, fluchen? —

Sr. Peter

nach einigem Nachdenken.

Nein! ich vergesse die vergangne Sünde
bey gegenwärt'ger Tugend. Heilig ist
mir jeder, der zu ihr zurückgekehrt.

er umarmt ihn.

Vergebt, wenn ich mich gegen Euch verging,
ich bleibe Euer treuer Freund: — doch darf
ich auch auf Eure Freundschaft rechnen? —

Der Abt.

Ewig,
beym Himmel! ewig.

St. Peter.

O! so sagt, lebt Anton,
lebt mein Bruder noch? —

Der Abt bekümmert.

Dieß weiß ich nicht!
Denn er entfloh nach jener grausen That,
und seit der Zeit hab' ich ihn nie gesehn.

St. Peter.

Und würdet ihr ihn auch nicht mehr erkennen?

Der Abt.

Erkennen, hätt' er auch in Sclaventracht
sich eingehüllt. Zu lebhaft schwebt sein Bild
vor meiner Seele noch; zu glühend steht
in meiner Brust sein Name eingeschrieben,
als nicht beym ersten Anblick ihn zu kennen.

St. Peter.

Ihr würdet also? — o! dann eilet — eilet
zu ihm, ich weiß, wo Anton sich verborgen.

Der Abt.

Ach! spottet meines schweren Kummers nicht!

Gr. Peter.

Fluch dem, wer Euer spottet. Hört — ich hatte
vor ein'ger Zeit mich mit dem Herzog auf
der Jacht im weiten Waldgebirg' verirrt.
Das Ungefähr bracht uns zu einer Hütte,
in der ein alter Siedler wohnt. Er nahm
uns gütig auf; — sein bidrer, großer Blick
verrieth uns gleich den edlen Mann in ihm.
Ich ward beym ersten Anblick schon gerührt:
doch da er uns sein Schicksal erst entdeckte,
erwachte der Gedanke schnell in mir,
daß es mein Bruder sey. Denn wie Ihr wißt,
als jüng'rer Sohn ward er bey der Geburt
dem Kloster schon bestimmt. Ich sah ihn nie: —
nur erst nach meines Vaters Tod' erfuhr
ich seinen Aufenthalt. Ich eilte hin;
doch ach! er war auch hier verschwunden,
mit Agnes schon entflohn. Vergebens war
bis jetzt mein Forschen; nirgends fand ich einen,
der mich vermuthen ließ, er sey's. Doch jetzt,

jetzt bleibt für mich kein Zweifel mehr, der Greis,
der auf der Jacht mich freundlich aufgenommen,
er ist mein Bruder.

Der Abt.

Aber worauf gründet
sich Eure Hoffnung? —

Gr. Peter.

Nur auf seinen Namen,
und mein Gefühl. Auch er heißt Anton;
ward früh dem Klosterleben schon bestimmt.
O! eilet hin, — seht, ob Ihr seine Hütte,
ob Ihr ihn wiederfindet; — eilet — eilet! —

Der Abt.

Ja! ich will hin! Will jeden Fels erklimmen,
jede Schluft durchsuchen, — jeden Busch
durchstreichen, bis ich seine Hütte, bis
ich ihn gefunden habe!

(er eilet schnell ab.)

Gr. Peter allein.

Holde Hoffnung,
die meine Brust mit sanfter Wonne schwillt, —

darf mich dein Lied in Schlummer wiegen? —
Nein! nein! Der kalte Mensch ist weise! Ich
will fürchten, statt zu hoffen! —

(folgt dem Abt.)

Zwey Tage nachher.

Nacht.

Ein dicker Wald. In der Entfernung eine Hütte, in welcher eine Lampe brennt, deren Schimmer man schwach durch ein Fenster erblickt, mehr vorwärts ein freyer Platz, wo in der Mitte ein Cruzifix steht. Aus dieser Hütte tritt der Einsiedler Anton, einen Spaden auf der Schulter.

Der E. Anton

nahe sich, melankolisch langsam.

Still und traurig
ist diese Nacht! Wie meine Seele dunkel! —
Schwer ruht die Schreckenhand des Weltenrichters
auf einem Frevler! — Nieder — zur Verdammniß —
zur Erde — ach! zum Grabe drückt die Last
des strafenden Gewissens! — Lächelnd scheucht
die frohe Jugend diesen Richter fort,

und sinkt berauscht an deinen Busen, Hoffnung!
gibt statt der That, Versprechungen der Pflicht.
Doch ach! ist erst das gold'ne Haar verbleicht,
verwelkt die Rose jugendlicher Wangen;
ha! dann erwacht der eingewiegte Tieger,
raubt träumend dann dem Schlummer die Erquickung,
dem Tode selbst die Ruhe! — (Pause.)

(er nimmt den Spaden ab, stützt sich auf ihm, und sieht traurig zur Erde.)

Also hier —
Hier soll mein Grab seyn? — Hier soll mein Gebein
in Staub zerfallen und vermodern? — Staub? —
Die Harmonie der wundervollsten Kräfte,
nach ewigen Gesetzen eingestimmt, —
der Lebensquell tiefgreifender Gefühle, —
der Mutterschooß unendlicher Gedanken, —
die Seele Staub? — Auf ewig — ewig Staub? —
Wie? — Klimmte nicht am Schöpfungsmaß der Wesen,
kaum halb belebt, der Wurm zum höchsten Ziel,
das die Natur ihm dämmernd vorgesteckt?
Und ich allein? — Ich sollte nicht vollenden? —
Lobt die Natur nicht ihres Schöpfers Weisheit
in jedem Theile der geschaffnen Welt. —

und sollte sie, am schönsten Meisterwerk,
der Gottheit Bild, am Menschen Ihn verleugnen?
Wozu der Traum edenischer Gefilde? —
Wozu der Drang, an Geisteskraft zu steigen?
Unendlichkeiten, uns mit schwachem Griffel
im Zauberthal der Zukunft vorgezeichnet, —
wenn unser Endzweck nur Vernichtung sey? —
Nein! nein! der sanfte Schimmer wird einst Licht, —
Unendlichkeit — ich werde dich erforschen!
Zurückgefordert deiner Gottheit Strahl,
wird meinem Geist, im Schooß der Ewigkeit,
dein Wesen sich, in glänzenden Gestalten,
in miriaden Formen sich enthüllen!
Ich werde seyn, was ich einst war — unsterblich!
Und Agnes — Agnes, ach! dann seh ich Dich
an Gottes Thron einst wieder! — Seh Dich wieder? —

(Pause.)

Nein! nein!! nein!!! Mörder, die verachtet Gott,
sie sind die Störer seiner Harmonieen!

(in verzweifelndem Ausschrey.)

Ich bin verdammt! O! Gott im Himmel, bin
verdammt! —

(er lehnt seinen Kopf auf den Spaden. Tiefe Pause.
Dann im gemäßigt melankolischen Ton.)

Doch grabe Alter, — grab', eh du vollendest!

(er gräbt; es fängt an zu stürmen.)

Ha! horch Greis! horch wie der Sturm
so schrecklich durch die Eichen=Wipfel heult!
Es sind die Seelen der Verdammten! — Horch! —
Hu, Alter, hu! dich schaudert! — (Pause) Grabe, — grabe
an deiner Todtengruft.

(er gräbt weiter. Eine Eule schreyt.)

Die Eule schreyt —
ruft meinen Grabgesang! — Sie ruft — sie ruft —
ha! meine Todesstunde naht! —

(er will niederknieen, indem sieht er aber in der Entfernung den Murawitsch kommen.)

Sieh da
ein Mensch! — Der möchte meines Schmerzes spotten,
ich will ihm fliehn! —

er verbirgt sich im Gebüsch.

Der Sturm nimmt zu; der Donner wird stärker, die Blitze heftiger.

Murawitsch

in wilder Bewegung: da er das Cruzifix erblickt, bleibt er stehen.

Hier ist der Platz! — Die Nacht
ist fürchterlich genug, um Teufel zu

gebähren! Stürmisch schon genug, der Nord,
um von der Seele jeden guten Vorsatz,
wie von dem Stamm das dürre Blatt zu wehen!
Der Donner mächtig schon genug, die Stimme
der Pflicht zu überschreyn! — Doch wo bleibt Dobeis?
Die Mitternacht ist nun; — er noch nicht da? —
Ich bin doch recht?

(er geht suchend umher)

Der freye Platz im Walde —
und dort das Cruzifix —

er stößt auf das Grab, fährt erschrocken zusammen.

Ha was! ein Grab!
Ein frisches Grab! Will etwa mir die Hölle
im schwarzen Spiegel der Vernichtung die
vermess'nen Bilder zeigen, die mich einst
mit kalter Hand am Ziel der Zeit empfangen? —
Mich schon nach jenem düstern Tempel führen,
wo Nacht regiert und ew'ges Schweigen wohnt? —

er bleibt nachdenkend vor dem Grabe stehn, dann
in gelaßnem Ton.

O Thor! in welchen wilden Labyrinthen
irrt die Gewissensangst! — Es ist ja nur
ein Grab! das Schwanenbette stiller Ruhe!
Ein Weiser dachte sich die Zukunft, und

er grub sich selbst dieß Grab! — Muth, schwacher Thor!
Der kühnste Mann ist auch der Glücklichste!
Besorgniß führt an ihrem Gängelbande
so gut ins Grab, wie Unbesonnenheit!
Nur der ist weise, der die Zukunft kennt! —

In diesen Gedanken verloren, ist sein Blick hier auf das Grab geheftet.

Dobeis, Rutowsky, Platschinsky kommen.

Dobeis noch in der Entfernung.

Ha! laßt den Sturm! je schrecklicher die Nacht,
je heiterer der Morgen.

Murawitsch erschrickt.

Hör' ich recht?
Dort eine Stimme.

(er tritt zurück.)

Dobeis eine Laterne in der Hand.

Hier wo muß er seyn!
He! Murawitsch! —

Murawitsch.

(für sich) Er ist's! (laut) Hier bin ich Freund!

Du hast mich lange auf Dich warten lassen, —
und mir ist jetzt die Einsamkeit nicht hold.

Dobeis.

Vergib, — um Dir Gesellschaft mitzubringen,
verweilt' ich mich so lang'; — und warlich! Du
beschämst mich sehr durch Deine Gegenwart,
da mich beynah der Sturm zurückgehalten,
und Du sein wildes Toben nicht geachtet.

Murawitsch.

Der Freundschaft Bande kann kein Donner trennen,
am wenigsten in solchen Augenblicken,
wo Herz und Kopf in schwerem Kampfe liegen:
den wahren Freund muß dieser Argwohn kränken.

Dobeis.

Doch nicht erzürnen! Drum zum Werke Freund!
Laß immerhin den Donner brausen; Wogen
sich brechen, — Winde heulen; um so wilder
des Schöpfers Schrecken wüten; um so freyer
kann der Geschaffne handeln.

Murawitsch

führt ihn näher dem Grabe, mit vielem Ernst.

Sieh dieß Grab.

Dobeis stumm.

Ich sehe.

Murawitsch.

Fühlst Du nichts bey diesem Anblick?
Gar nichts? —

Dobeis wie vorher.

Ein wenig Kälte mehr, als gestern, —
sonst nichts. Zerstörung ist der Schöpfung Mutter;
aus ihrem Schooß bevölkert sich die Welt!
Sie steht der großen Künstlerin, Natur
zur Seite, den Giftbecher in der Hand;
wo jene bildet, reißt sie wütend nieder;
wo jene schaffen soll, muß sie zerstören.
Der Tod gibt Leben, und das Leben Tod!
Aus meinem Staub' entkeimt ein neues Wunder;
doch ach! für mich kehrt keine Jugend wieder;
die goldne Frucht des Lebens ist verwelkt,
Erinnerung! dein Spiegel wird zernichtet!
Nur einmal kann ich ein Geschöpf der Erde,
ein Wesen seyn, nur zum Genuß geboren;
die Geister fremder Welten sah ich nie!
Doch riß sich hier vielleicht ein Körper los,
und stieg belehrend für die Menschheit auf?

Murawitsch.

Bey Gott! Du würdest vor dem Lehrer zittern!

Dobeis.

Und ihn belächen; — Doch genug davon!
Die schöne Nacht verstreicht, und es ist nichts
geordnet.

zu den beyden andern.

Tretet näher Freunde!

sie nähern sich.

Näher,
denn selbst die Nacht ist oft Verrätherin!

Rutowsky und Platschinsky treten hart an Dobeis, Murawitsch hat sich betrachtend nach dem Grabe hingewandt.

Seyd ihr noch fest entschlossen, mir zu halten,
was ich auch will, sey's Leben oder Tod? —

Rutowsky.

Noch fest entschlossen, Ritter.

Dobeis.

Könnt ihr sterben? —

Platschinsky.

Wir fürchten nicht den Tod, doch lieben wir
das Leben.

Rutowsky.

Andre lehren wir die Kunst
zu sterben, aber üben sie nicht selbst.

Dobeis.

Ihr scheinet kühn; — ich wünschte tapfre Männer.
Auf! höret meinen Willen. Schwer und mächtig
drückt meinen Busen das Bewußtseyn einer
Beschimpfung, die bis jetzt noch ungerächt
dein Frevler blieb, der mich so hart gekränkt.
Sein stolzes Haupt, das den Gesetzen trotzte,
das heuchlerisch ein ganzes Volk betrog,
glaubt sich bethört durch Pfaffen Stolz gesichert.
Das Herz des Volks, durch Heucheley gewonnen,
beschimpft er ungestraft, die Edelsten
des Reichs; und knechtisch mußte jeder dulden,
nicht kühn genug, die Fesseln zu zerbrechen.
Doch nun hat seiner Stunden wichtigste
geschlagen; schon beginnt sein letzter Stern
der Größe zu verlöschen! — Fallen soll

er

er itzt durch Euch! — Vermöcht' ichs, o! ich wählte
nicht Meuterey; ich stieß ihm selbst dieß Schwert,
das meine Faust so kühn geführt, ins Herz:
doch Fürstenangst hat ihn davor geschützt,
der Funke soll nicht wilde Flamme werden.
Wohlan! durch Andre werd' ich dann gerächt!
Die gute Absicht adle das Verbrechen.
Ihr seyd dazu erwählt; und Euer Lohn
sey Eurem Dienste gleich. Erklärt Euch nun!

Rutowsky.

Wir wagen viel, nach dem, was Ihr . .

Dobeis schnell einfallend.

Noch mehr!
Selbst Euer Fürst entbietet Euch durch mich; —
auch ihm ist der Verräther furchtbar;
er zittert, sich an ihm zu rächen, und
verspricht Euch Tausende für diese That.

Platschinsky.

Bey meinem Dolch! wir sind die Eurigen.
Was kümmern uns die Priester? — Mörden ist
der Zeitvertreib in unsern Abendstunden;

Verräthereyen das Erhohlungswerk
des Tages.

Rutowsky.

Unsre Dolche blitzten nie
aus dem Geheft, daß Blut sie nicht befleckte,
der Fluch von Sterbenden sie traf. Befiehl! —
wir handeln.

Dobels.

Ich verlange mehr als Mord: —
vernichten kann der Zufall. Um zu tödten,
bedürft' ich Euer nicht! Ein Pülverchen,
versteckt dem Wein des Schwelgers eingemischt, —
ein scharfer Dolch im Busen eingetaucht —
und das Gewebe künstlicher Erfahrung,
der weise Mensch — zertrümmert stürzt er nieder.
Nein! diese Kunst kann jeder Pfuscher üben!
Doch festen Muths sich durch Gefahren drängen, —
den stolzen Thor im Glanze seiner Größe,
im schönsten Traum der Zukunft überraschen, —
ihn unverletzt dem Kreise seiner Freunde,
dem Kusse seines Weibes zu entreißen? —
Erbebt Ihr auch vor dieser Fordrung nicht? —

Rutowsky.

Nein! Ritter; unser Muth gleicht unserm Geitz;
sie kennen beide keine Schranken.

Dobeis.

Gut!
So schwört mir Treue und Verschwiegenheit.

Platschinsky.

Wir kennen keinen Schwur, als unser Wort,
und Eure Münze. Wollt Ihr mehr, so müßt
Ihr Euch an einen Eurer Pfaffen wenden.

Dobeis für sich.

Ganz sonderbar; — und doch nicht falsch gedacht.
(laut.) Ich glaube Eurem Wort; — ich will es wagen.
Wißt denn, der Mann, der mich so freventlich
gekränkt, der meine Rache fühlen soll, —
ist der Graf Peter.

Rutowsky.

Wer? Der edle Graf?

Platschinsky.

Der Menschenfreund — der Vater aller Armen?

Dobeis für sich.

Selbst Mörder sind von ihm bestochen! – (laut.) Ja!
Der edle Graf, der keine Bosheit scheut,
die ihn erheben kann; der Gutes thut,
um unbemerkter dann zu freveln; der —
ja der Verräther ist's, der stürzen soll —
und stürzen muß. Hört! morgen schon ist die
Vermählung seiner Tochter; — eine Nacht
muß sie zum Weibe, — ihn zum Sclaven machen.
Das Fest wird zu Christinenburg gefeyert;
Ihr müßt daher Euch um die eilfte Stunde
in dem Gehölz, das an den Garten gränzt,
versammeln; hier bis Mitternacht verweilen.
Dann eilt Ihr nach des Schlosses linkem Flügel,
steigt dort ins fünfte Fenster ein; empfangt
von mir aus meinen Händen dann den Grafen,
und führt ihn nach dem Rabenthurme, hier
im Waldgebirg.

Platschinsky.

Und unser Lohn?

Dobeis.

Ist mit
des Frevlers Kopf in Euren Händen. —

Doch nun verlaßt uns, eh der Tag anbricht;
ich bau auf Euren Muth, auf Eure Klugheit.

Rutowsky.

Wie wir auf Eure Dankbarkeit.

(sie wollen gehn.)

Dobeis.

Noch eins!
Vergeßt es nie, daß unter eines Fürsten
Aegide mein Verbrechen thront; und daß
Ihr nimmer meinem Arm' entgehen könnt.

Platschinsky.

Ein Mann, ein Wort: wir sehn uns morgen! —

(mit Rutowsky ab.)

Dobeis

zu Murawitsch, der in Betrachtung versunken sein Auge auf das Grab gerichtet hat.

Nun?
Du sagst kein Wort zu meinen tapfern Leuten?
Du stehst ja wahrlich hier, als wolltest Du
der Auferstehung warten? — Armer Thor —
die Todten sind verschwiegene Geschöpfe.

Murawitsch.

Betrog'ner Dobeis — Deine Schaam will sich
in Witz verbergen; Deine Seele fühlt,
daß dieser Augenblick sie in die Zahl
der niedrigsten Verbrecher führte; — und
mit Worten willst Du mein Gefühl bestechen?

Dobeis.

Wozu bestechen? — Willigtest Du nicht
in meinen Plan?

Murawitsch.

Ja! leider täuschte mich
der Freundschaft liebliche Gestalt; das Herz
von Vorurtheilen eingenommen, glaubt
zu gern nur was es wünscht. Ich hoffte, Dich
gerecht zu finden; Deine Rache schien
mir die Geburt gekränkter Ehre; — doch
wie anders seh ich jetzt.

Dobeis.

Was siehst Du denn?
Hat die Natur so schnell mich umgeschaffen? —

Murawitsch.

Sie hat es, Freund! Wie im Chamäleon,
so spiegelt sie, mit buntgemischten Farben,
in meinem Auge Dein Gemählde jetzt.
Es ist kein Ding im Reiche der Natur,
kein Wesen von so tausendfacher Art —
als der gepries'ne Fürst der Welt, — der Mensch.

Dobeis.

Von welchem Pfaffen borgtest Du die Formel?

Murawitsch.

Von der Erfahrung. Sie entdeckte mir,
was ich umsonst in weisen Büchern suchte.
O! Dobeis — folge jetzt auch ihrem Wink!
Was nutzt es Dir, wenn Du den Grafen stürzest?
Wenn Du den Thron erreichst, nach dem Du ringst?
Kann Dir ein Diadem ersetzen, was
Du jetzt ihm opferst? — Kann der Purpur wohl
Dir die Erinn'rung Deiner Sünde nehmen? —
Und was ist edler, — Kronen auszuschlagen, —
ach! oder sie verrätherisch erringen?

Dobeis lachend.

Ich glaube Dein Verstand hat Dich verlassen!
Wo sind denn hier wohl Kronen zu erkämpfen?

Murawitsch.

Ha! diese Frage macht dem Freunde Ehre!
Hast Du gemeint, mein Auge sey erblindet, —
ich könne nicht beym Sonnenscheine lesen?
Der Schleyer war nicht fein genug gewebt,
in den Du Deines Stolzes Hoffnung hülltest! —
Erröthe vor Dir selbst, — ich weiß, wonach
Du trachtest Doch noch ist es Zeit — noch kannst
Du ja zurück in Arm des Freundes kehren;
sey größer, als der stolze Cäsar war,
gib einen Thron um Deine Tugend auf!

Dobeis.

Ich kann nicht mehr! Der himmlische Gedanke,
ein zweyter Gott in meinem Reich zu seyn;
zu herrschen da, wo Tausende gehorchen;
o! er hat mich zu mächtig schon bezaubert,
ich kann nicht mehr der Sclave andrer seyn!
Wer erst der Ehrsucht Götter-Harmonieen,

die Stimme hört, die uns zum Throne ruft, —
hu! der muß folgen, wenn er Engel wäre.

Murawitsch.

Verstopften die Achajer nicht ihr Ohr,
dem Zauber der Sirenenstimmen zu
entgehn? Kann dieß der Weise nicht auch hier?

Dobeis.

Er hätt' es wohl gekonnt — doch nun nicht mehr.
Ein schwacher Laut von dem Gesang vernommen,
ein Flistern nur, wie Abendlüfte wehen,
und nichts vermag den Taumelnden zu halten;
das Weltmeer wird ein Bach vor seinem Blick,
zum Hügel jene grauen Riesenfelsen! *)
Jetzt muß der Stolz die Eisenfessel brechen,
mit der das Schicksal ihn ans Sclavenjoch
geschmiedet! —

Murawitsch.

Oder in der Last ersticken.
Der Zufall ist ein mächtiger Despot,

*) Das Riesengebirge in Schlesien.

als Mörder sterben, keine leichte Sache.
Denn wenn Du nun am Fuß des Thrones stehst, —
schon Deine Hand begierig nach der Krone —
begierig nach dem Zepter streckst, — und schnell
ein halber Wink des Schöpfers Dich vernichtet;
wie würdest Du dann in die Zukunft gehn —
wo bliebe dann die Hoffnung jener Welten? —

Dobeis.

Wo sie jetzt ruht — im Chaos unsrer Träume. —
Das ganze Bild zukünft'ger Paradiese, —
Belohnungen, im Spiegel vorgehalten,
dem schwachen Thor das Auge zu verblenden —
was sind sie weiter, als ein schöner Traum,
der beym Erwachen uns die Natter zeigt,
in deren Schooß wir taumelnd eingeschlummert?
Was ist das Puppenspiel der Hölle mehr,
als eine Frazze, schlau vom Klügeren
erdacht, des armen Gläubigen zu spotten; —
zum Himmel ihn am Narrenseil zu führen? —

Murawitsch drückt ihn von sich.

Zurück! Du frevelst mit dem Heiligsten!
Wer mit dem Himmel spielt, — der kennt auch nicht

der Freundschaft und der Menschheit heilige
Gesetze.

Dobeis.

Kennt sie wohl, und wird sie ehren.
Und überdem ist es ja nur Vergeltung,
den Himmel zu verspotten; — meine Laster —
sie sind so gut sein Werk, als meine Tugend;
Nur seine Schöpfung ist es, welche Mörder
beglückt, Verräther krönt, die Unschuld mit
der Hoffnung goldnem Morgen lohnt. O! fort
mit dir, du trügerisches Bild, hinweg!
daß nicht dein Gifthauch meine Freude tödte! —
Mit Wonne will ich dort ein Bube seyn,
wenn ich vor Menschen nur, der Gottheit Schatten,
sein Nachbild scheinen kann. Ha! bleib ein Thor,
und tröste Dich mit Hoffnung, und durchträume
ein Leben, das abgerollt vom großen Ball
der Urzeit, nur ein Faden ist, mit dem
der Thor die Ewigkeit anknüpfen, und
der Weise seinen Leichnam zur Verwesung
umgürten will.

Murawitsch fährt erzürnt auf.

Jetzt endet meine Freundschaft!
Zu lange war sie falsche Richterin;
ich sehe nun in Dir nur einen Frevler!
Vernichtet sey, was ich Dir einst geschworen,
und unser Bund getrennt! Ich muß Dich fliehn,
eh Du auch meine Tugend ganz zertrümmerst.

(er will fort.)

Dobels hält ihn.

Was willst Du thun? —

Murawitsch.

Den Freund vergessen, und
der Welt den schlauen Bösewicht verrathen.

(er will sich loswinden.)

Dobels

reißt seine Klinge heraus und sticht ihm in die Seite.

Ha! so verrathe auch den Mörder noch! —

(er eilt schnell ab. Murawitsch sinkt verwundet zur Erde. Der E. Anton eilt aus dem Gebüsche herbey.)

Der E. Anton.

O Gott im Himmel! welche That! —

(er bückt sich zu ihm nieder.)

Murawitsch

fährt erschrocken zusammen, betrachtet dann den Einsiedler Anton eine Zeitlang.

Ach! Freund,

dieß ist die erste Handlung jenes Mannes,
die menschlich ist.

Der E. Anton.

Was sagst Du — menschlich? — menschlich? —
daß er den Freund, der ihn mit Strenge vor
des Lasters Rosenirrgang warnet, — der
ihm jene wüsten Klippen zeigt, auf denen
er sich befindet, — daß er diesen Edlen
zum Lohne seiner Freundschaft morden will? —

Murawitsch.

Doch menschlich. Denn durch seine schnelle That
hält er mich ab, nicht einen Schwur zu brechen,
der Freundschaft heilige Mysterien
nicht zu verrathen.

Der E. Anton.

Lieber Sohn! zu Sünden
verbindet uns kein Schwur; ein solcher Eid
hat keine Gültigkeit, und ist vernichtet,
wenn ihn die Zunge spricht. Zur Tugend wird
Verrätherey, wenn sie ein holdes Kind
der Reue und des bessern Willens ist,
und doppelt strafbar, wer mit frecher Hand,
den ersten Keim der Reue unterdrückt.

Murawitsch.

Nur hier nicht doppelt; mein vermeinter Tod
erhält vielleicht dem edlen Mann das Leben.

Der E. Anton.

Das Leben? wem? — O! Gott ich hörte schon,
in der Entfernung einen Namen nennen,
bey dessen Mord mein graues Haar sich sträubend
empören, und sich diese morsche Faust
mit Jugendkraft zu seiner Rettung neu
ermannen würde. Sage — sage, wem? —

Murawitsch.

Kaum kann ich vor Beschämung, heil'ger Vater,
Dir den gebenedeyten Namen nennen.

Der E. Anton.

Sohn! ich beschwöre Dich beym Himmel!
o sage, wem? —

Murawitsch.

Ihn selbst — den Grafen Peter —

Der E. Anton
im Ausbruch des Schmerzens.

Mein Gott! — mein Gott! Dieß letzte auch! Noch nicht,
noch nicht genug gelitten? —

Murawitsch.

Ach! schon in
der künft'gen Nacht, — erschreckt nicht Alter — ist
die feyerliche Stunde, wo des Himmels
Bewohner einen Heiligen empfangen, —
die Erde einen großen Mann verliert! —

Der E. Anton mit steigendem Schmerz.

Nein! nein! sie soll ihn nicht verlieren! nein!
Ich will hin, — will dieß Bubenstück vernichten,
wenn auch mein alter Kopf zerschellen sollte.

(mit gefaltnen Händen.)

Und dann Allmächt'ger! stürb' ich doch gerechter!

denn diese That wiegt mein Vergehen auf! —

(nach einer Pause.)

Komm Fremdling — komm, steh auf, und folge mir
nach meiner Hütte, Deine Wunde dort
zu pflegen. Komm! Ich will dann auch gleich eilen,
Ihn zu erhalten!

Murawitsch bekümmert.

Deine Freude ist
umsonst; denn für den Guten, heil'ger Vater,
ist des Pallastes Thür verschlossen; Buben
nur haben freyen Zutritt. Ach! Er ist
verloren.

Der E. Anton.

Nein! beym hohen Himmel! nein!
Er ist's noch nicht! Ha! ich will hin, und will
dem Herzog zeigen, was dann Jünglingswuth
in eines Greises Brust vermag, wenn sie
für eines edlen Mannes Leben glüht!
Ich will ihm zeigen, daß dieß graue Haar
nicht vor der Machtfaust des gekrönten Frevlers
erbebt; — ich will ihm zeigen, was der Mensch
ist, wenn die Freyheit, fern von Schändlichkeit

und

und Sucht nach Größe, — eines Greises Seele belebt! — Komm! komm! eh dieses kühne Feuer verraucht! — (er hilft ihm auf.)

Murawitsch.

O! meine Seite — welcher Schmerz! —

Der C. Anton.

Komm, eile! denn der Schmerz verliert sich mit der Stunde.

Murawitsch.

Ach! vielleicht die Schmerzen meiner Seite, doch nie die innern Schmerzen meiner Seele! —

(sie gehen langsam ab.)

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Die Waldgegend um des Einsiedlers Anton Hütte.

Der Abt von Skrzyn, als Jäger verkleidet, und Joseph kommen von einem Felsen herab.

Joseph.

Verzeiht, hochwürd'ger Herr, — es ist doch gut,
daß Ihr mich mitgenommen, denn wer würd'
Euch hier auf diesem Felsen wohl zu recht
gewiesen haben?

Der Abt.

Keiner, guter Joseph!
Doch leider war bis jetzt das Suchen noch
vergebens; — sollt' ich ihn wohl wiederfinden?
Sollt' ich von ihm Verzeihung noch erlangen?

Joseph.

O! ganz gewiß, wenn Ihr den Siedler sucht,
der hier im Walde lebt. Er ist zu bider,
zu brav, zu freundlich seine Worte, um
im Herzen Haß, die Sonne untergehn
zu lassen.

Der Abt.

Aber wie ihn wohl erkennen?
Der Gram mahlt Furchen auch auf Jünglingswangen,
um wie vielmehr, wenn ihm die Zeit den Pinsel
zum Coloritt des Greises führt.

Joseph.

Für das
Erkennen laßt den Himmel sorgen; denn
mir hat es oft mein gnäd'ger Graf gesagt,
die Freundschaft sey ein hoher Schatz des Herzens,
und Herzen kennen sich in jeder Tracht.

(Der Abt blickt in Schmerz verloren zur Erde.)

Nun steht nur nicht so da, hochwürd'ger Herr,
als wolltet Ihr die Hölle zum Erbarmen
bewegen; — wird sich wohl noch alles finden.
Mir ist es auch in meinen funfzig Jahren

gar wunderlich gegangen, — könnt' Euch manches
von meinen Abenteuern wohl erzählen: —
Doch wie es scheint, Ihr habt nicht Lust zu hören.

Der Abt.

Erzählt nur, Freund, — ich höre gern dergleichen,
man kann sich seiner Jugend d'bey erinnern;
und überdieß bin ich recht herzlich müde.

(sie setzen sich nieder.)

Joseph.

Ja seht, — da war ich jüngst mit meinem Herrn,
als er noch dreißig Jahr zurücke hatt',
auch auf der Jacht; denn dieses war schon damals
des Grafen Lieblingslust. Es war schon Nacht,
als wir zu Hause ritten, und im Walde
schien alles todtenstill. Auf einmal hören
wir in der Ferne ein Geschrey; mein Graf,
so gut als tapfer, eilte hin. Mir ward
ganz warm um's Herz, da ich ihm folgte, denn
um Mitternacht, da ist kein gutes Fechten, —
da haben oft die Geister ihren Spuk.
Doch dießmahl war der Handel nicht so ernstlich;
denn als wir näher kamen, sahen wir

zwey Räuber einen armen Pfaffen plündern,
der sich Troz unserm besten Ritter wehrte,
obgleich zum Schwert nur einen Dornenstab.
Kaum sahen uns die Räuber, so verließen
sie ihre Beute, und mein Herr stieg ab.
Der arme Mönch war außer sich vor Freuden;
„Ach! welchen Schatz, sprach er, hab' ich gerettet,
„ich muß euch ewig dafür dankbar seyn!
„Seht, dieser Ring, er war mein einzig Gut —
„ich trug ihn stets auf meiner Brust!“

Der Abt.

— Ist's möglich?
Find' ich im Grafen meinen Retter wieder? —
O Gott, wie wunderbar herrscht deine Hand! —

(er entblößt seine Brust, an einem rothen Bande hängt ein Ring an solcher.)

Sieh, bidrer Joseph, sieh — hier ist der Ring,
um den ich bald mein Leben aufgeopfert! —

Joseph staunend.

Ja! wer das glaubte! Ihr, der arme Mönch? —
Doch sagt mir nur, wie kommt Ihr zu dem Ringe?

Der Abt.

An jenem Abend gab ihn mir mein Anton,
Als ich mit ihm und seiner Agnes floh.
„Freund, sagt er, dieser Ring sey Dir ein Zeuge,
„daß, würden wir vom Schicksal auch getrennt,
„doch unsre Freundschaft treu und ewig bliebe!"
Ach! jetzt sind wir getrennt, — und er verflucht
vielleicht den Augenblick, da er als Freund,
als Bruder mich zum erstenmal geküßt.

Joseph.

Ihr wäret also doch der arme Mönch?
Es wäre nicht ein eitler Scherz von Euch? —
O! welche Freude wird mein gnäd'ger Graf
nun haben, wenn ich's ihm . . .

Der Abt springt auf.

Sieh! dort am Felsen —
dort durch die Schluft. — wer mag der Pilger seyn?

Joseph.

Ich kenn ihn nicht — er hat ein edles Ansehn.

Der Abt.

Wir wollen uns hier im Gebüsch verbergen.

(sie verbergen sich.)

Der E. Anton

als Pilger, kommt vom Felsen herab.

Ich bin schon müde, — kann kaum weiter fort; —
der schwache Greis wird doch nicht wieder Jüngling!

(er setzt sich.)

Das Leben kann nicht unsern Wünschen folgen, —
die Kräfte sinken, wenn der Wille steigt.
Ich fühl' es jetzt, man kann viel wollen, — und
doch wenig enden! — — Aber was entzückt
den Jüngling wohl am hohen Geist des Helden?
Die Kühnheit seiner mächtigen Entschlüsse? —
Nein! Thoren können Riesenwerke wollen! —
Die Aetherflamme des entzückten Stolzes,
der Menschheit Kraft am Göttlichen zu messen? —
Die Schwachheit zum Erhabenen zu führen? —
Ist dieses nicht des Bildes schönste Farbe? —
Und sollte nicht der schwache Greis sich in
den kühnsten Traum des Jünglings wiegen können?
Was ihn entflammt, das sollte diesen nicht
begeistern dürfen? — Einem Brutus gab

der Wunsch, Roms Fesseln zu zerbrechen, Muth —
ist denn das Leben eines Weisen minder
der Menschheit wichtig, als das Schattenspiel
republikan'scher Freyheit? — Ja! es sey!
Den Kampf zu scheun ist Schande, — nicht erliegen.
Ich will den Edlen zu befreyen suchen.

Er richtet sich auf und will gehn. Der Abt und Joseph treten hervor.

Joseph.

Ehrwürd'ger Vater, — hört — nur auf ein Wort!

Der E. Anton bleibt erstaunt stehen.

Wer seyd Ihr? Und was macht Ihr hier im Walde?

Der Abt.

Wir suchten einen Weisen, — und es scheint,
als hätten wir ihn jetzt in Euch gefunden.

Der E. Anton ohne es zu bemerken.

Ich kenn' Euch nicht; — und dennoch dünkt mich, Euch
(auf Joseph) schon wo gesehn zu haben.

Joseph.

Kann wohl seyn,
ehrwürd'ger Vater; — mir ist auch, als kennt'

ich Euch. Ihr seyd doch wohl nicht gar der Alte,
der hier vor ein'ger Zeit den Grafen Peter —

Der E. Anton.

Ach! Joseph — treuer Joseph!

Joseph.

Ja! der bin
ich, heil'ger Vater; — kam, Euch aufzusuchen,
und Gott sey Dank, daß wir Euch wieder haben.

Der E. Anton.

Du konntest Deinen Herrn verlassen, Joseph? —
Jetzt, da man ihm nach seinem Leben trachtet, —
da jede Stunde ihm Gefahren bringt?

Joseph.

Was sagtet Ihr? Um Gotteswillen! was?
Mein Herr! — mein guter Herr! O kommt geschwind
zurück, — wir wollen ihm zu Hülfe eilen!

er will mit dem E. Anton fort.

Der Abt vor sich.

Er ist's! Bey Gott! er ist es! (laut.) Bleibt — o bleibt
nur einen Augenblick!

er sieht den E. Anton starr an.

Ich irre nicht! —

O! Anton — Anton, kennst Du Albert, — kennst Du den nicht mehr, den Du als Freund einst liebtest?

Der E. Anton.

Ich wünscht' ihn nicht zu kennen; spare mir die Schmerzen der Erinnerung. Ich hatte einst einen Freund, der Albert hieß, doch ach! er fiel von meinem Herzen ab, — ist weit von hier.

Der Abt ergreift seine Hand.

Ist nah — steht hier vor Deinen Augen, — und fühlt die Leiden des Verbrechers ganz, — und fleht Verzeihung von der Menschlichkeit, wenn ihm die Freundschaft ihren Schutz versagt.

Der E. Anton küßt ihn feurig.

O! Albert — Albert! Dieser Kuß dem Freunde, — dem Mörder meiner Agnes, Fluch! —

(er stößt ihn von sich.)

Der Abt.

Nein! nein!

Du kannst den Strahl der Gottheit nicht verleugnen, die Seele nicht, die Dir der Schöpfer gab!

Der Menschenfreund kann nicht der Rache leben,
ihm ist verzeihn die wonnevollste Pflicht,
sie führet ihn der Schöpfung Urbild näher!

der E. Anton dreht sein Gesicht weg.

Du kehrst Dich weg? O Anton blicke her, —
versage nicht dem Leidenden die Freude
des Mitleids Thräne schimmernd zu erkennen;
den süßen Trost, im fühlenden Geschöpf
des Richters Nachsicht liebevoll zu ahnden.

Der E. Anton.

Der Gottheit darf der Mensch nicht Bahnen zeichnen,
die sie ihn führen soll; Verzeihung ist
ein Hochgeschenk des Himmels; Menschen können
nichts thun, als nur vergessen. Und ich will —
ich will es Dir vergessen; — weiter kann
ich nichts.

Der Abt.

Dieß kann den Frevler trösten, nie
den Freund. O Anton, hier bey diesem Ring,

er zeigt ihm den Ring auf der Brust,

den Du mir einst in jener Stunde schenktest,

da Dir der Liebe zauberische Macht,
die Welt mit paradiesischen Gefilden,
mit göttlichen Geschöpfen ausgeschmückt; —
da Dir die Zukunft Wonnen vorgespiegelt,
die kaum des Seraphs Geistesauge kennt; —
bey diesem Ring, der Freundschaft heil'ger Zeuge,
beschwör' ich Dich, vergib dem Freund' Verbrechen,
die die Natur durch Triebe ihn gelehrt.
Denn kann Vernunft, die Gottheit der Pedanten,
Religion, die Lehre fremder Welten,
kann sie den Baum begrünen, wenn er welkt?
vermag sie mehr, als die Natur der Wesen?
Konnt' ich da hassen, Anton, wo Du liebtest?
Kannst Du Verzeihung hoffen, wenn Du selbst
den reuigen, verwais'ten Freund verstießest?

—

Der E. Anton,

Kann mein Verzeihen Dich wohl trösten, Albert?
Kann ein Verbrecher wohl den andern heil'gen?
Nein! — Unser Trost ist nur des Schöpfers Güte.
Zwar bin ich manchen düstern Pfad seitdem
gegangen, habe mich durch Dornenhecken
gewunden, sie mit meinem Blut befleckt; —

ich habe schwer gebüßt, und viel gelitten;
doch ach! die Zeit heilt jedes Kummers Wunden,
doch nie verlöscht sie eines Mordes Spuren.
Dem Mörder wohnt ein gier'ger Scorpion
im Herzen, — jeder Stich bringt neue Leiden.
O! komm an meinen Busen, Freund, — und weine,
denn diese Qual ist ewig, wie die Gottheit.

Der Abt.

Mein Anton!

stille Umarmung.

Joseph mit gefaltnen Händen.
Güt'ger Himmel! tröste Beyde!

Der E. Anton.

Ach! glaube mir, der Räuber, der der Armuth
den letzten Brocken nimmt; der Fürst, der schändlich
die Unschuld unterdrückt und Thränen sammelt,
wo freud'ger Dank ihn preisend lohnen könnte;
der Priester, der versteckt die Bosheit lehrt, —
hat nie so viel verschuldet, als der Mörder!
Die Bosheit kann ersetzen, was sie frech
der Tugend nahm, doch selbst dem Wurme kann

der Mensch nicht Leben wiederschenken, — ewig,
ja ewig bleibt er hier ein Schuldner.

Der Abt.

Sey
getrost, mein Anton! Gütig ist die Gottheit,
wenn Schwachheit, und nicht Vorsatz uns verführte,
O sieh in mir ein Beyspiel Ihrer Güte!
Als Du von mir entflohen, irrt' ich lange
freundlos und ohne Schutz umher; — doch endlich,
fand ich, von Gottes Hand gelenkt, im Kloster
der Carmeliter Schutz; — bereute mein
Vergehn, und ward durch Seine Huld erwählt,
als Abt von Skrzyn die Tugend auszubreiten,
und an dem Glück von Tausenden zu bauen.

Der E. Anton.

So glücklich war ich nicht! — Doch, Albert, ein
Geständniß noch von Deiner alten Freundschaft:
Blieb Agnes mir, — blieb sie der Tugend treu?

Der Abt.

Treu bis im Tode.

Der E. Anton feurig.

Agnes — Agnes, dann
bin ich getröstet! Meine Schuld ist halb
verwaschen! Nicht Dein Mord, nein! nur die Furcht,
gerichtet Dich in jenen Engelsphären,
verstoßen aus der Zahl der Glücklichen
zu sehn, — dieß folterte mit Martern mich,
und raubte jeden Trost, — der Zukunft Schimmer,
der Hoffnung Wonne mir! — Sie starb gerecht!
Beglückter Freund, Du bist mein Retter! steigt
nur ihre Tugend, o so sinke tief herab
die Wage meiner Schuld! Wenn sie nur lebt, —
das Lustgefühl edenischer Entzücken
im ew'gen Raum der Geisterwelt genießt!
O so bin ich beglückt — zufrieden — froh;
mein graues Haupt wird eine Silberkrone,
die in der Nacht des Kummers schimmernd glänzt,
und jeden Leidenden mit Trost erquickt!
Mein Albert — Albert, neues Leben gibst
Du wieder heut dem halberstorbnen Greis; —
ich sehe Dich vom Himmel mir gesandt!
Komm! theile zur Belohnung auch die That,
die unsre Schuld verlöschen soll, mit mir!

Ich will der Menschheit einen Edlen retten,
dem diese Nacht die Bosheit andrer droht,
ihn zu vernichten strebt!

Joseph tritt aufmerksam näher.

Ja, treuer Joseph,
man will Dir Deinen biedern Grafen rauben;
doch Gott wird meine Hoffnung unterstützen.
Wir haben aber keine Zeit zu säumen;
kommt hier herab, — hier geht der Weg zum Schlosse, —
ich will Euch alles dann entdecken. Kommt!

Der Abt.

Und ich Dir ein Geheimniß offenbaren,
das Himmelsfreuden Dir gewähren soll.

sie gehen durch die Schlucht herab.

Ein Vorsaal im Christinenburger Schlosse,

von einem Kronleuchter erhellt; aus einer Nebenthüre kommen

F. Jaxa und Adelheide.

F. Jaxa.

Wie Adelheid? Nach diesem Tag der Freude,
an einem Abend, wo des Lebens Kummer

sich

sich zärtlich in der Liebe Rosenlager
versteckt, und der beglückte Sterbliche
sich ohne Neid des Himmels Freuden denkt; —
ja Cherubime selbst den raschen Wunsch
kaum unterdrücken können, Mensch zu seyn;
an diesem Abend könntest Du noch trauern?

Adelheide.

Und Du noch scherzen? Noch der Freude opfern?
Du mit dem scharfen Späherblick des Weisen;
Du mit dem hohen Großgefühl des Schönen,
kannst sorgenlos der Nacht entgegen sehen,
die furchtbar uns in schwarzen Wolken schon
den nahen Sturm verkündete, da noch
der Abendsonne letzte Strahlen glühten?

F. Jaxa.

Du spottest meiner Liebe, Theuerste.
Ich sollte schwermuthsvoll die schöne Nacht,
der Liebe heiliges Asyl erwarten?
Die Nacht, in der ich, ein Endymion,
mit kühner Hand Dianens Gürtel löse?
In der mein sterbliches Gefühl zum Gott
in himmlischer Begeistrung mich erhebt?

Laß immer finstre, grauenvolle Wolken
den Horizont beziehen, — laß es stürmen,
es stürmte ja so oft in meiner Brust
nach dieser heißen, glühenden Umarmung!
(er küßt sie feurig.)

Adelheide.

Geliebter — o Du weißt, daß ich Dich liebe, —
Dich innig liebe, — doch vergib, noch steht
mit Feuerschrift ein Nahme außer Deinem,
in diesem Herzen eingeschrieben — und —
der will heut Thränen.

F. Jaxa.

Thränen Adelheid?
Wer könnte wohl von Dir heut Thränen fordern?

Adelheide.

Mein Vater fordert sie. O! diese Nacht
ist eine fürchterliche Nacht für ihn.

F. Jaxa.

Wie so? droht ihm Gefahr? — ich bin bereit
sie abzuwenden.

Adelheide.

Alle, — und auch keine.
O! sahst Du nicht das teuflische Entzücken
in Dobeis Auge? Wie auf seiner Stirn
sich jede Schandthat mahlte? Sahst Du nicht
die ängstliche Verlegenheit des Herzogs?
Wie mächtig stark in seiner Seele Tugend
und Laster stritten? Sahst Du nicht Christinen,
wie alles laut in ihrem Innern tobte?
Wie mühsam sie es zu verbergen suchte,
daß es kein Spielwerk sey, dem Himmel zu
entsagen?

F. Jara.

Kleine Schwärmerinn, ich sah
von alle diesem nichts. Wie konnt' ich auch?
Mit gierigem Verlangen war mein Blick
auf Deiner Reize Harmonie geheftet;
in Wollust war mein wallend Herz verloren;
mit magischem Entzücken fesselte
mich die Natur an ihre Engelschöpfung!
Das Weltgericht hätt' ich verträumen können,
so selig machte mich die Sterblichkeit!

Adelheide.

Du willst mich nur mit goldnen Träumen täuschen,
und meine Furcht ist leider zu gegründet.
Denn Murawitsch, der Einzige von allen,
der edel schien, ihn hatte man entfernt; —
und denn die Botschaft, die man Dobeis brachte,
sie sagt es nur zu deutlich.

F. Jara.

Welche Botschaft? —

Adelheide.

Ich saß nicht fern von ihm; ein Diener kam,
und meldete, man hätte vor dem Schlosse
drey sehr verdächt'ge Männer angehalten;
der eine sey entsprungen. Dobeis schreckte
bey dieser Nachricht fürchterlich zusammen;
die Herzogin entfärbte zitternd sich.
Der Ritter eilte fort, und kam darauf
in wenig Augenblicken lächelnd wieder;
„ein Mißverstand!“ sagt er zur Herzogin,
und setzte sich beruhigt nun zur Tafel.
O! glaube mir, in diesen Worten liegt
ein fürchterlicher Sinn.

F. Jara.

Nicht fürchterlich!
Man hat vielleicht ganz ungerechter Weise
die Männer angehalten, sie für Räuber,
was sie nicht waren, angesehn! Sey Du
nur unbesorgt, geliebte Adelheid,
beneidet wird vom Laster zwar die Tugend,
doch auch verehrt! denn selbst der Mörder bebt
beym Tod des Edlen vor der That zurück,
da er den Bösewicht mit Wollust mordet.

(er schließt sie feurig in seine Arme.)

Laß diesen kummervollen Blick entfliehn;
was sorgst Du für die Zukunft, wenn uns noch
die Gegenwart mit süßer Freude lächelt?
Warum die Stunden, die zum seligen
Genuß der Liebe uns verliehen wurden,
mit bösen Träumen klagend uns verbittern?

feurig.

O! komm — komm in die Arme heißer Liebe,
komm in die Arme hoher Götterfreude!

Adelheide

sinkt zärtlich an seine Brust; ein glühender Kuß ist ihre Antwort; er führt sie ab.

Die Herzogin

aus einer Nebenthüre; ein Licht in der Hand, innere Angst, Unruhe, halbe Verzweiflung auf dem Gesicht. Sie setzt heftig das Licht hin.

Und stürzte nun das Haupt von Tausenden,
jetzt muß ich siegen! — Schuldlos ist er nicht, —
des Grafen Diener war ja sein Begleiter? —
sein anderer Gefährte ist entflohn? —
das Pilgerkleid soll ihn bey mir nicht schützen,
sein graues Haar vermodre nun im Kerker! —

sie geht ängstlich auf und nieder.

Was pocht mein Herz? Was glüht mein Auge?
Ist es die Freude, daß ich reif geworden,
die Schrecken der Verdammniß ganz zu fühlen?
In eines Weibes Brust Dämonen-Wollust? —
Wie? oder ist es Angst? Die bange Furcht,
daß dort ein Richter unser warten könne?
Sollt' ich bereuen, was ich weise nannte?
Sollt' ich zur Männerkraft begeistert, jetzt
zur Weiberschwachheit ängstlich niedersinken?
Hinweg mit dieser Schmach! Erwache Muth!
Entzünde dich mein Stolz, zur kühnsten Flamme!
Dir Wankelmuth, ein Fluch, der nur das Weib

getroffen, dir entsag' ich! (gerührt.) Denn hier muß
ich nun schon alles werden, weil ich dort
doch nichts mehr seyn kann!

sie wirft sich von Schmerz übermannt, in einen Sessel.

Der Herzog

tiefsinnig, ohne die Herzogin zu bemerken.

Mensch! noch ist es Zeit!
Noch schlug die zwölfte Stunde nicht; noch kann
ein schwerer Augenblick, der Ewigkeit
verheiss'ne Freuden mir erhalten; — mein
Gewissen schuldlos machen!

Die Herzogin verräth ihre Unruhe; der Herzog blickt erstaunt umher.

Ha! Christine!
Du hier allein?

Die Herzogin *mit kalter Verstellung.*

Glaubst Du, die Einsamkeit
sey mir so schrecklich?

Der Herzog.

Ist Dir mehr als schrecklich!
O! geh — geh leg' Dich schlafen; — ei — damit

Du diese Stunde ja durchträumst, denn wachend
bestürmte Dich vielleicht Verzweiflung.

Die Herzogin wild aufspringend.

Ja!
Verzweiflung über Dich und Deine Schwachheit!
Ha! leichtbesiegter Thor, durchglüht Dein Herz
noch keine Thatenkraft; o dann so komm
an eines Weibes Brust, — und ich will Dir
einhauchen meiner Seele Feuermuth!
O! Du sollst fühlen den allmächt'gen Drang
nach Rache, — Du sollst werden stark zum Morden,
und kühn, den Himmeln Gottes zu entsagen!

Der Herzog für sich.

Gott steh ihr bey, sie ras't! (laut.) Geliebtes Weib,
wo bist Du?

Die Herzogin mit wildern Tone.

Im Gefühle meines Werths!
An mir erkenne, was ein Weib vermag,
in deren Busen wahre Größe wohnt!
Erringen will ich meines Stolzes Ziel, —
dem Ideale meiner Schöpfung gleichen, —

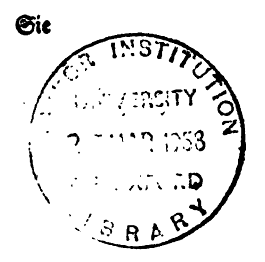
den schwachen Mann zu kühnen Thaten spornen!
Sey standhaft! Oder willst Du jetzt verzagen?
Dein Ohr dem Ruf der Ehre feig verstopfen? —
Du schweigst noch? — Gut! so sey der Thorheit Opfer, —
stürz hin im Staub, des Grafen Knecht zu seyn, —
fleh ihn um Gnade, um Vergebung an; —

mit steigendem Affekt.

versprich das Leben Deiner Gattin ihm,
und sey ein Fürst, der jedem Heuchler folgt,
den Schierling trinkt, den Pfaffen ihm bereiten!
Zerreiß der Liebe Band, und laß mich sterben; —
führ' mich zum Hochgericht, — laß mein Gebein
gefräß'gen Geiern eine Labung werden; —
und dann zur gräßlichen Vollendung dieses
erhab'nen Bubenstücks, reiß noch mit eigner Hand
den Fürsten Serviens von Adelheidens Brust,
und mache sie zu Deinem Weibe!

Der Herzog ängstlich.

Sie
ist fürchterlich!



Die Herzogin wie vorher.

Doch horch! Ich werd' auf immer
Dich nicht verlassen; nein! wenn Du verrathen,
vertrieben, — Deines Throns entsetzt, in einer
zerfallnen Bettlerhütte weilst, — um Ruhe — nur
um einen frohen Augenblick zu Gott
aufseufzest, — dann — dann werd' ich kommen, in
der großen, feyerlichen Stunde der
Verdammten, — nur um Mitternacht erst, werd'
ich kommen, und von Deinem Lager Dir
die Ruhe scheuchen, und Dich quälen — Dich
im Traum mit grauenvollen Bildern quälen,
von dem, was Du seyn könntest, und was Du
nun bist; — und dann, wenn Du auffährst und fluchst
dem Augenblick, an welchem Du der Schwärmerey
bestoch'ner Priester folgtest, — ha! dann werd'
ich Dir mit fluchen, — jauchzend Dich verdammen,
und wie ein Teufel lachen!! —

sie stößt den Herzog zurück, und eilt wüthend ab.

Der Herzog

wirft, die Hände ringend, sich in einen Sessel.

Ich erliege!
der Schmerz zerreißt das letzte Band der Hoffnung!

Ist dieß mein Weib? der Lohn für meine Liebe?
Kann Schönheit sich, nach himmlischen Modellen
im feinsten Reiz der Weiblichkeit verwebt,
mit Eumenidenwuth vereinen? Kann
das Herz so die Gestalt des Körpers schänden?
Nein! das Verbrechen straft sich selbst, — der Rausch
des Sünders flieht, — Verzweiflung ist Erwachen! —
Und was ist Tod? dem Schuldigen der Tod?
Vor ihm verbirgt die Zukunft ihre Stralen; —
ihm flieht des Lebens schönster Labetrost!
Blutdürstig winkt die Gottheit ihm zum Grabe,
Verwesung nur ist seiner Wünsche Ziel!
Und ich Verblendeter will länger träumen?
Ist mir ein blutend Opfer nicht genug?
Soll die Natur ihr göttlichstes Geschenk,
zur Täuschung mir Vernunft gegeben haben?
Soll sich mein Herz an meinem Stolz verbluten?
Nein! — Leidenschaft erliege meiner Tugend!
Ich will dem Grafen mich entdecken, — ihm
gefesselt den Verräther überliefern; —
mein Schicksal sey nun Schmähung oder Ruhm!

er will gehn — kehrt wieder zurück.

Und doch? — sich selbst zum niedern Frevler stämpeln,

ein freyer Fürst zum Sclaven sich erniedern,
Verzeihung bitten, wo Er Herrscher ist? —
Ha! besser als durch Bosheit sich erhöhen!
Fort! fort! zur Rettung!

er stürzt heraus.

Ein Zimmer im Schlosse.

Im Hintergrunde steht ein Bett, auf welchem Gr. Petes halb angezogen schlummernd liegt. Es brennt auf dem Tische eine Nachtlampe.

Dobeis,

tritt zur Seitenthüre herein.

Wie so sanft er schläft!
Ich möchte bald ihm seine Ruh mißgönnen,
des Schlummers Freude, die mir längst entfloh;

zieht einen Dolch.

ihm bald die Ewigkeit im Traum erkaufen.
So rächt sich aber jeder feige Tropf!
Der klügre Mann muß beßre Mittel kennen.

eine Scheibe hebt sich aus, das Fenster wird geöffnet, die beiden Meuchelmörder steigen ein.

Platschinsky zu Dobels.

Hier sind wir Herr, — bereit zu Allem!

Dobels

geht zum Bette des Grafen.

Kommt!

der weise Mann ist heut ein Träumer worden!

er ergreift den Grafen bey der Brust; mit starker Stimme.

Erwache! Du verschläfst sonst einen Purpur!

Gr. Peter

vom Schlaf auffahrend.

Was stört Ihr mich; — wer seyd Ihr?

Dobels.

Deine Feinde.

Gr. Peter.

Die fürcht' ich nicht, Gott wachet!

Dobels.

Dessen Hülfe

erwartest Du vergebens. Greift ihn, Pohlen!

sie fallen über ihn her.

Gr. Peter.

Für Meuchelmörder hab' ich keine Waffen;
da bindet mich!

er reicht die Hände hin.

im Himmel lebt mein Rächer.

Die Meuchelmörder staunen seiner Gelassenheit, ein strafender Blick Dobeis mahnt sie an ihre Pflicht; sie binden ihn, und führen ihn ab. Dobeis gibt einen Beutel beym Abgehen an Rutowsky.

Dobeis.

den Beutel hinreichend.

Hier ist Dein Lohn!

(nachdem sich die Mörder entfernt, mit schadenfroher Freude)

Auch dieser Stein ist fort
gewälzt; — nun noch den letzten, kühnen Schritt,
und Purpur wallt um meine stolze Schläfe.
Der Thron wird mein, nach dem ich längst gerungen;
es stürzt der Tropf, — der liebevolle Gatte,
durch seines Weibes schlaue Zärtlichkeit! —
Doch fort von hier, eh man mich überrascht, —
die Sicherheit —

er will gehen, stößt auf den Herzog.

Der Herzog.

Zurück, der Graf soll leben!

(er sieht das leere Bett.)

O! Gott schon ist's geschehn! Ich kam zu spät!
Ha! von Euch, Ritter, fordre man ihn wieder,
für ihn bürgt Euer Leben.

Döbeis höhnend kalt.

Eure Ehre
mir für das meine! Fürsten-Drohungen,
nach einem selbst erdachten Bubenstück,
hat auch ein andrer Thor es ausgeführt,
sind ihren freundlichen Versprechen gleich;
es ist ein Schein, Unkundigen nur täuschend.
Der Kenner lächelt über beide; fürchtet
die erstern nicht, und glaubt den letztern nie.
Doch Herzog, wenn Ihr wollt, so kann ich gehn,
und kann ihn wieder der Gefahr entreißen,
der ich ihn übergab. Vergebens sey
dann meine schöne Hoffnung, Euch zu retten, —
der Wunsch verweht, den Thron Euch zu erhalten!
Ich will der Welt dann sagen, Herzog, daß

Ihr zwar den Schritt, den ich gewagt, bewilligt;
großmüthig, — reuevoll ihn aber . . .

Der Herzog.

Schweig,
Verräther, — meine Langmuth ist zu Ende!
Wo führte man ihn hin?

Dobeis ironisch.

Nach eben dem
Gehölz, in dem vor ein'ger Zeit der Graf
Christinens Tugend Euch so hoch gerühmt.
Dort steht ein Thurm, — im Schatten alter Eichen,
romantisch schön, — der Eulen stille Wohnstatt;
in diesem denkt der Graf auf neue Pläne, —
sucht einen bessern Nebenbuhler Euch,
als ich es war.

Der Herzog.

O! dacht' ich's doch; — wem Du
ein Leben schenkst, der Arme sieht gewiß
den qualenvollsten Tod für Rettung an.
Eil' hin! gib ihm die Freyheit wieder, — ich
befehl' es Dir.

Dobeis.

Dobels.

Habt Ihr im Rausche, Herzog,
Statt Nektar, Lethe eingeschlürft? Ha! wißt
Ihr denn nicht, wer Ihr seyd? Hat die Vernunft
zu Eurem Herzen auch den Weg gefunden?
Im Labyrinthe kindischer Gefühle,
im Wahn der Tugend sich verirrt? Ist die
Philosophie des Fürsten schon verdrängt?
Die Sclaverey Euch liebenswürdig worden?
Hat keinen Reiz der Purpur mehr für Euch?
Habt Ihr die ausgesprengte Sage schon
vergessen, Räuber hätten ihn entführt?
Und wißt Ihr nicht, daß schon auf mein Geheiß
das ganze Schloß geweckt, — schon alles wacht?
Daß Jara's wilder Grimm Empörung schnaubt,
Maria von Verrätherereyen spricht? —
O hört, ich fleh euch, hört des Freundes Stimme!
Nur Euer Wohl, nicht wilde Rache spornt
mich an! Denn wollt Ihr jetzt den Graf befreyn,
die Fesseln lösen, die er schuldig trägt; —
wollt Ihr dem alten Anton Freyheit schenken,
so wird dem Volke Eure Mitwirkung
bekannt, und Euer Name ist auf ewig

gebrandmarkt; dient in der Geschichte nur
zum Schreckbild jedem edlen Fürstensohn!

Der Herzog.

O Gott! wie schwer ist hier, das Beste wählen!
Zur Tugend ist die Rückkehr mir versagt,
der Weg zur Schande steht mir jetzt nur offen!
So sey es denn;

er tritt zurück, zu Dobris.

Vollende ganz Dein Werk!

man hört eine Stimme ängstlich rufen, wo ist er?
wo ist er? laßt mich zu ihm!

Gott welch Geschrey! — Komm daß ich mich verberge, —
daß man nicht sieht, nicht lies't die Schandthat, die
mir flammend vor der Stirn geschrieben steht.

er stürzt zu einer Nebenthüre heraus, Dobris ihm
nach; zur Hauptthüre kommen

Maria, Adelheide, F. Jaxa,
alle in höchster Zerstreuung.

Maria zum Bette hineilend.

Allmächt'ger! — er ist fort!

sie sinkt am Bette nieder.

Adelheide ihre Hand ergreifend.

Ach! meine Mutter!

F. Jaxa tritt näher.

Bey Gott, es ist!

er hebt seine rechte Hand gen Himmel.

Nun dann, so falle schwer
die Hand des ew'gen Rächers über seine
Verräther! Blut'ge Thränen weine einst
die Welt, — Fluch donn're Gott dann über mich,
wenn der, der ihn so feig und schlau betrog,
je seiner Frevelthaten Frucht genießt.

Maria richtet sich auf.

Was schwörst Du, Thörichter? — O! weißt Du nicht
das gräsliche Geheimniß dieser Burg;
weißt Du es nicht? Ha! dann so hör' es jetzt
und Deine Wange wird vor Schreck erbleichen, —
Dein Muth entsinken; hör' — sein Mörder ist
ein Fürst.

Adelheide.

Sein Rächer, Gott.

sie lehnt sich an Jaxa's Brust.

F. Jaxa.

Und dieser Gott
durch mich. Denn auch in meinen Adern strömt
ein edles Fürstenblut; Jahrhunderte
gehorchten meinen Ahnen — ehrten sie, —
und ungerächt soll keiner mich beschimpfen!
Mit meinem Schwert will ich ihm zeigen, diesem
gekrönten Bösewicht, ihm zeigen, daß
des Gottes wirkende Unendlichkeit,
der Miriaden Sonnen schuf, nicht bey
dem Natterherzen eines schlechten Fürsten
vollendete! Nein! nein! sie reichet nach
des Wortes zügellos'ster Freyheit — weit!
Selbst der Ideengang des kühnsten Denkers
ist kaum der Anfang ihres labyrinthischen
Gestirnenlaufs; des Meeres Spiegelfläche,
ein Tropfen nur im Ocean der Welten!
Und dieser Gott wird wahrlich Euch beschützen,
Er prüft die Tugend, doch verläßt sie nicht.

Maria niederknieend.

Allmächt'ger! sieh herab vom Thron des Lichts,
von dem, in stralenvoller Majestät,

Dein Schöpferblick, das Sternenheer des Himmels,
die Sonnen der Unendlichkeit durchschaut; —
o! sieh herab auf diese Thräne, sie
fällt schwer, — schwer in die Thatenschale dieses
gekrönten Prassers! Wiege sie am Tage
des Weltgerichtes gegen alles Gute,
was er in seines Lebens Zeitraum wirkte,
und kannst du, Gottheit, so vergib ihm dann.
O! laß von Deinem Flammensitz herab
ihn steigen, — ihn der Menschheit göttlichen
Beschützer; laß ihn wecken in dem Busen
des Herzogs, sanft Gefühl und edle Güte
für seine Mitgeschaffnen; laß, Allmächt'ger,
ihn glücklich machen, — glücklich machen alle,
die Fürstengunst erfreuen kann; — und hat
er es erkämpft, das hohe Ziel, — o dann
so lösche diese Thräne aus dem heil'gen,
mit Flammenschrift geschriebnen Schuldenbuch
des Weltgerichts, und nimm in Deinen Himmel,
zu Deiner Seligkeit ihn wieder auf!

nach einer Pause richtet sie sich auf.

Nun fühl' ich mich gefaßt.

F. Jaxa.

Und ich mich stark!

O! es ist schön, die Tugend anzustaunen,
sie zu verehren. Euer Beyspiel lehrt
den Spötter selbst, den Schöpfer zu bewundern,
den stolzer Witz mit frecher Thorheit tadelt.
Doch ich kann Eure Größe nicht erreichen;
mit Ehrfurcht neigt vor Eurer Tugend sich
mein Herz, — sich nachzuschwingen wagt es nicht.
Ihr fleht Verzeihung, ich muß Rache fordern!
Der Fürst muß fühlen, wenn sein kühner Stolz
Die Menschheit frevelnd niederdrückt; — hier schweigen,
verdammte mich zu ähnlichen Verbrechern.
Mir ist die Menschheit näher, als der Purpur!
Ich bin ein Fremdling in dem Kreis' der Fürsten,
und dank' es meinem Schicksal nicht, daß mich
der Zufall ihnen zugeführt. Mir ist
der Thron ein lästiges Geschenk, wenn ich
der Menschheit sanftre Freuden missen soll!
Und diese wagt der Herzog mir zu rauben?
Jetzt, da ich ihrem Heiligthum mich nahte?
Beym Himmel! hier ist Rache nur Vergeltung!

er will fort.

Adelheide, ihn zurückhaltend.

Wo willst Du hin, Geliebter? Bleib' — verlaß
uns nicht;

F. Jaxa.

Ich muß, wenn ich Euch retten will!
Dem fürstlichen Verbrecher drohet kein
Gesetz, das ihn mit harter Geißel züchtigt;
Er wüthet frey, und lacht des Unterdrückten.
Doch trotzt ihm einer, gleich an Macht und Stärke,
o! dann so bebt er selbst vor Schattenbildern, —
zum Sclaven wird der tobende Tyrann.
(zu Maria) Kommt, edle Frau, und überlaßt Euch mir,
ich hoffe, Eure Thränen bald zu trocknen,
(zu Adelheiden) und Deine Liebe zu verdienen, Theure!

Adelheide mit sanfter Zärtlichkeit.

Und gingest Du ins Grab, ich folgte Dir.

sie sinkt in seine Arme, er führt sie und
Maria ab.

Ein Kerker.

Der schimmernde Strahl einer Lampe erhebt das Dunkel zur schaurigen Dämmerung. Im Hintergrunde sitzt Joseph gefesselt, der E. Anton steht ohne Fesseln vor ihm.

Der E. Anton.

Gib nicht die Hoffnung auf! Nur Leiden führen
uns zu dem Ziel des höchsten Glücks! die Freude
ist oft ein süßes Gift, — sie tödtet schmeichelnd.

Joseph.

Vergebt mir meine Zweifel, heil'ger Vater,
ich bin zum Denken nicht gewöhnt; — und mir, —
ich kanns nicht leugnen, — scheint die Ursach dunkel,
warum wir nur durch Leiden besser werden?
warum die Unschuld duldet, — ach! indeß
im Ueberfluß das feige Laster schwelgt? —

Der E. Anton.

Es ziemt dem Menschen nicht, die höhern Plane
der Vorsicht zu erforschen. Glaube mir,
es gab nur Einen, der unschuldig litt; —
Vergeltung ist des Lebens größte Plage.
Die Schuld vergißt sich leichter, als der Lohn;

wir zählen g'nau das Gute unsrer Thaten,
und suchen leicht, das Böse zu vergessen.
Es schweigt der Frevler bey geschenkter Strafe,
doch tobt er wüthend, wenn der Richter irrt!
Selbstprüfung ist die schwerste Kunst des Weisen,
drum leidet nur der Weise ohne Murren;
ihm dämmert eine Zukunft froh entgegen,
Gerechtigkeit durchschimmert ihre Hülle!

Joseph.

Getröstet fühl' ich mich durch Eure Lehren,
doch ganz begreifen kann ich sie noch nicht.
War gegen Euch der Himmel wohl gerecht?
Ihr wolltet meinen lieben Grafen retten,
ihn seiner schlauen Feinde Macht entreißen,
und ach! statt dessen führt man Euch in Kerker,
und läßt euch hier in dumpfen Mauern schmachten?

Der E. Anton.

Gott ist gerecht, — ist gegen mich gerecht, —
ich habe mehr verschuldet, als ich leide!
Auf meinem grauen Haupte ruht ein Mord,
ein ew'ger Fluch, der meine Freuden stört!
O! könnt' ich diese That mit meinem Blut'

vernichten, dieses schreckliche Bewußtseyn
aus meiner Brust verdrängen, gerne wollt'
ich hier, in diesen düstern Mauern, — gern
verschmachten; — aber so muß ich dem Tod
mit fürchterlicher Angst entgegen sehn.

Joseph.

Vermöcht' ich's, — theilen wollt' ich Euern Schmerz; —
doch Euer Leiden, heil'ger. Vater, hat
den Himmel schon versöhnt; Ihr habt ja schon
so viel dafür gelitten.

Der E. Anton.

Guter Joseph,
wer tödtet, muß auch schaffen können; Reue
gibt dem Erschlagnen nicht das Leben wieder.
Ach! gestern noch hatt' ich die schöne Hoffnung,
das Leben eines Edlen zu erhalten,
und mein Verbrechen endlich auszulöschen: —
schon überraschte mich das selige Gefühl,
das nur der Unschuld reiner Seelen lacht; —
des Himmel Fluch verschwand in süßen Bildern; —
die frohe Aussicht, schuldlos einst zu sterben,
zwang mir entzückt ein schwaches Lächeln ab!

Und als ich nun aus Alberts Munde hörte,
daß mich einst auf dem Sterbebette noch
ein heißer Bruderkuß beglücken sollte,
da glänzte heiterer die Sonne mir,
und fröhlicher sah ich sie untergehn.
Doch ach! mein Gott! Du wolltest mich nur prüfen,
und dem Verbrecher zeigen, wie gerecht
in Deiner Hand des Schicksals Wage schwebt; —
und willig, — willig unterwerf ich mich.

Joseph weint.

O! weine nicht, — Gott ist der Schöpfung Vater!
Wo unsre Weisheit nicht Vollendung sieht,
muß uns der Glaube trösten! — Ist doch Albert
des Ritters Händen glücklich noch entkommen, —
er ist vielleicht der Schutzgeist meines Bruders.
Ach! wenn ich ihn nur einmahl sehen könnte, —
als Bruder ihn nur einmahl noch umfangen!
O! laß uns niederknieen, für ihn beten! —

ein Gerassel an der Thüre läßt sich hören.

Zu spät — ach unsre Henker kommen schon, —
ich sterbe willig.

er setzt sich auf einen an der Mauer ruhenden Stein, Joseph gegenüber. Die Thür des Gefängnisses öffnet sich, Dobeis tritt herein, von zweyen Bewaffneten begleitet, welche an der Thüre stehen bleiben.

Dobeis.

In des Herzogs Namen
erschein', ich jetzt vor Euch, und fordre Wahrheit.
Nur Eure Reue kann die Strenge des Gesetzes,
des Hochverrathes harte Strafe mildern.

Der E. Anton erstaunt.

Des Hochverraths? Wer machte sich deß schuldig?

Dobeis schnell.

Ihr! Ihr verbargt im Silberhaupt des Alters,
der Jugend thatenkühne Frechheit; Ihr
verschleyertet im heiligen Gewand
den Räuberwunsch nach fürstlicher Verehrung.

Der E. Anton.

Wer seyd Ihr, der so teufelisch verläumdet?

Dobeis.

Ein treuer Diener meines Herrn, — ein Christ.

Der E. Anton.

Die Kirche muß vor diesem Mitglied schaudern;
Christ seyd Ihr nicht.

Dobeis.

Wer wagt dieß zu bezweifeln?

Der E. Anton.

Ein schwacher Greis, — der schon den Fuß ins Grab
zur großen Wandrung setzt; der bald am Ziel
von allen Leiden auszuruhen denkt,
und Fürstenmacht im Todeskampf verspottet.
Nie hat der Glanz von Kronen mich geblendet, —
von Menschen fern, fand ich in meiner Seele
mehr Stoff zum Denken, als in Fürstenlaunen.
Gedanken, unbegreiflich schnell entwickelt,
des Körpers Kraft allmächtig mitgetheilt,
sind Tiefen, die kein Erdengeist ergründet,
sind unermeßlich, wie das Ewige.
In ihrer göttlichen Betrachtung flieht
nur zu geschwind ein Erdenleben hin;
und Hochverrath ist nur ein Werk der Muße, —
ist die Erfindung eines Bösewichts,
beschützt von Fürsten, Edle zu verdrängen!

Dobeis.

Mich täuschet nicht der Worte leere Pracht,
Dein Leugnen soll im Tode Dich gereuen.

Hast Du den Herzog nicht vergiften wollen?
und bist Du nicht des Grafen Peters Freund?

Der E. Anton.

Der bin ich; — ihn zu retten kam ich her,
ihn aus den Händen seiner Feinde zu
entreißen, —

Dobeis.

Aus den Händen des Gerichts,
nicht seiner Feinde. Denn es ist entdeckt,
daß er den Herzog zu ermorden hoffte; —
nach seiner Krone rang; entdeckt, daß Ihr
Gehülfen seiner Boßheit seyd; — und nun
bleibt Euch die Wahl, — des Grafen schändliches
Verbrechen auszusagen, — gegen ihn
zu zeugen, — oder martervoll zu sterben.

Der E. Anton.

Vergebens habt Ihr Euren Witz verschwendet,
gefürchtete Gefahren schrecken nicht:
der Tod ist süß, den man für Freunde, für
die Wahrheit stirbt. Mich hintergeht Ihr nicht;
ich war ein Zeuge der Verrätherey,

als man mit Gold des Grafen Mörder kaufte;
ich sah in seinem Blute Murawitsch,

Dobels erschrickt, — faßt sich aber bald wieder.

von eines Teufels Händen hingestreckt!
Jetzt unterlieg ich zwar der Boßheit Macht,
und kann die freche Schandthat nicht entlarven,
doch dort erwartet uns ein strenger Richter!

Dobels.

Die Uebung macht Dich zum verstockten Sünder,
doch Qualen werden Deinen Stolz schon beugen.

(zu Joseph.)

Du aber hier, der bidre Redlichkeit
im Auge führt, — gesteh mir Dein Verbrechen,
Du sollst belohnt den Kerker dann verlassen.

Joseph mit edlem Zorn.

Gebt Euern Mördern Lohn, mir nicht: — mir ist
ein ehrlich Herz mehr werth, als Euer Gold,
und nimmer werd ich meinen guten Herrn
verrathen. O! ich kenn' euch lange schon; —
Euch flucht das Volk, — die Guten hassen Euch,
die Bösen lieben Euch aus Furcht. Ihr selbst

ringt nach des Herzogs Thron, und darum nur
ist Euch die Klugheit meines Herrn verhaßt.

Dobeis.

Ha! schweig Verwegner!

(zur Wache.)

Bringt ihn fort; er soll
für seine Kühnheit büßen.

die Wache greift ihn, führt ihn fort.

Joseph im Abführen.

Betet für
mich, heil'ger Vater. (ab.)

Dobeis zum E. Anton.

Deiner Boßheit, Alter,
will ich noch Zeit sich zu entschließen geben;
bedenk, man lebt nur einmal, stirbt nur einmal.

Er geht schnell ab. Der Kerker wird wieder verschlossen.

Der E. Anton.

Und wird von Gott auch einmal nur gerichtet.
O! süßer Trost in kummervollen Stunden,
der Einz'ge, der dem Unterdrückten bleibt,

erquickt

erquicke du das matte Herz des Greises!
Hier sterben, ist ja dort, geboren werden!
Der Mensch ist nur ein Embryo der Schöpfung,
das sich im Schooß der Ewigkeit entwickelt; —
und ist die Welle schon vernichtet, wann
sie sich im Strom verliert? Ist denn ein Tod
zu fürchten, der enthüllt die Seele zu
dem Geister-Chor der Seligen entführt? —
Wohnt nicht Vergeltung in den Himmel-Sphären? —
Vergeltung? — Kann die Gottheit wohl vergelten?
Ist der Verbrecher nicht auch ihr Geschöpf?
Kann sie gerecht verdammen, wen sie schuf?
Sind Triebe Kräfte des Verstandes, oder
willkürliche Geschenke der Natur?

er schweigt in Nachdenken verloren; richtet sich dann schnell auf.

Aus diesem Labyrinthe führt kein Pfad!
O! schreckliche Vernunft, die nur mit Zweifeln,
und nicht mit Ueberzeugung uns beschenkt!

Der Wald,

in welchem des E. Anton Hütte liegt. Morgendämmerung. Aus dem Dickicht der Sträuche drängt sich der Abt.

Der Abt athemlos.

Ach! glücklich bin ich der Gefahr entronnen,
hier muß ich bald an seiner Hütte seyn.
O! Anton, — Freund, den ich kaum wiederfand,
so bald schon mußt' ich Dich verlieren? Mußte
Dein hartes Schicksal Dich auch hier verfolgen?
Wo Er vielleicht jetzt leidet? Welchen Kerker
er jetzt mit seinen bangen Klagen füllt? —
Gerechte Vorsicht, unter deinen Flügeln kann
ein solcher Frevel ungestraft geschehn?
O! Gott! ich sah die feile Boßheit lachen,
wie sie der Tugend ihren Sieg entriß; —
ich sah das große Opfer rauben, das
dem Stolze eines Weibes bluten sollte, —
und konnte, durfte nichts, als nur entfliehn.
Und doch ist meine Flucht vielleicht noch Rettung —
könnt' ich nur Antons Hütte wiederfinden.
Er sagte mir, es wohne dort ein Freund
von ihm — ach! wenn der unser Engel wär'!
er geht nach der einen felsigen Seite.

Ich will auf diesen Felsen steigen, — hier
kann man die Gegend übersehn. —

er steigt herauf, sieht umher.

Himmel!
was seh' ich dort, — der Graf, geführt in Ketten,
er kommt hieher!

er verbirgt sich im Gebüsch.

Der Gr. Peter gefesselt, von Rutowsky und Platschinsky geführt.

Gr. Peter.

O so erlaubt mir doch
nur einmal auszuruhn!

Rutowsky.

Wir dürfen hier
nicht länger säumen, denn auf unsern Fersen
brennt glühe Angst, und uns verfolgt die Furcht,
der Räuber nächtliche Gefährtin. Komm —
nimm Deine Kräfte noch zusammen, — nur
noch eine kurze Zeit, und Du bist da,
wo Deiner eine lange Ruhe wartet.

Gr. Peter.

Nur einen Augenblick; — o laßt Euch doch
erbitten. Diese Stäte ist mir heilig, —

nur einmal will ich sie noch überschauen, —
nur einmal mich der Wonne noch erinnern,
die mich auf diesem Platz beglückte, — und
dann gerne sterben.

Die beiden Mörder sehn sich fragend an.

Platschinsky.

Wahrlich! wenn mein Kopf
auch diesen Augenblick bezahlen sollte,
ich kann's ihm nicht versagen! — Setz Dich, Alter!

Gr. Peter

setzt sich auf einen Stein.

Dieß Mitleid wird der Himmel Dir vergelten.

nachdem er sich erhohlt hat.

Ach! wenn sich meiner Seele all die heitern,
die frohen Bilder der Vergangenheit
aufdringen, und ich dann den großen, schweren
Vergleich mit dieser Stunde wage, dann
wird mir's doch weh ums Herz, — dann fühl' ich doch,
daß jene hochgepries'ne Seelen-Stärke,
die leidend gleich sich bleibt, ein Trugbild ist,
das sich in Stunden der Begeistrung die
ehrgeiz'ge Phantasie des Jünglings schuf. —

Wie reitzend spiegelte mein Leben einst
sich in der Hoffnung holden Zauberey:
wenn ich bey feyerlichen Abendstunden,
in kühler Dämm'rung, unter Linden-Schatten,
an meines lieben Weibes Seite saß,
und heiter die durchlebten Jahre mir
zurücke rief, — der künft'gen freudig dachte;
gleich einem Landmann, der mit frohern Blick
die abgemähten Fluren übersieht,
und sich des künft'gen Sommers freut; — und ich
dann in des Vorgefühls erhab'ner Freude
als gute Mutter Adelheiden sah,
und muntre Enkel mir auf meinem Schooße
sanft eingeschlummert dachte; — ach! da war
ich glücklich! — Aber jetzt, — auf einmal, tief
herabgesunken von dem goldnen Throne
getraümter, halbgenoßner Seligkeit, —
o dieß ist wahrlich schmerzhaft!

Platschinsky nicht ohne Theilnahme.
Armer Mann!

Gr. Peter.

Ich ahndete das nahe Ungewitter
schon damals, als ich einst beym alten Anton

in seiner Hütte saß, und mich der Herzog
nach unsrer Rückkehr kalt und ernst begrüßte;
da sah ich schon die nahe Wetterwolke.
Doch freundlich schien sich alles aufzuklären, —
und als ich Zorn und Argwohn schon vergessen, —
als ich mich ganz und innig glücklich fühlte,
da stürzte der verkappte Räuber vor.
Und doch wollt' ich mein Schicksal gerne tragen,
hätt' ich Gewißheit nur vom Abt erhalten!
Ich hatte einen Bruder, — kannt' ihn nur
als Säugling, — liebt' ihn aber damals schon
so innig und so warm, — und mußte ihn
verlieren. Zeit und weltliche Zerstreuung,
die hatten ihn beynahe ganz aus meinem
Gedächtniß schon verlöscht, — als mir ein Zufall
die Hoffnung, ihn zu sehen, wiederschenkte.
Doch nun werd' ich ihn wohl in jener Welt
erst wiedersehn.

Platschinsky.

Beynah bin ich erweicht; —
es war die höchste Zeit, daß Du jetzt schwiegst.

Rutkowsky
deutet ihn zu schweigen.

Und ist die höchste Zeit, daß wir jetzt gehn,
wenn unser Leben nicht geraubte Waare
ist, denn sonst möchte bald der Eigenthümer
sich melden, uns es wieder abzunehmen.

Gr. Peter.

Sey unbesorgt; der Tod von einem Greise
gleicht dem verdorrten Eichenstamm im Walde,
der in der Nacht vom Blitz zerschmettert wird.
Der Jäger, — er bemerkt am Morgen kaum
des Eichenstamms Verlust; und höchstens heult
die Eule ihm ein Todtenlied, weil der
ihr Obdach fehlt. So ist es mit den Greisen.
Auch sie sind nur ein abgenutztes Werkzeug
der Welt, ihr paßendstes Gemach — das Grab.
Und da bringt mich nur immer hin; legt mich
zu dem, was ich war, eh ich ward, — zur Erde.
Errichtet einen Stein auf meinem Grabe,
damit, wenn einst ein müder Wandrer auf
ihm ruht, mein Geist ihn schützend noch umschwebt,
und ihn mit dem Gedanken überrascht:

Belohnung ist die grosse Lichtgestalt
des künft'gen Lebens.

er richtet sich auf.

Platschinsky gerührt.

Edler Greis,
Dein Tod ist nicht so nahe, als Du glaubst.

sie führen ihn ab.

Der Abt
tritt aus dem Gebüsch hervor.

Ich sah ihn — sah ihn! Meine Seele glühte,
mein Auge brach vor Schmerz, und hülflos war
mein Arm zu schwach, ihn zu befreyn! — Wie groß
und edel seine Seel' im Unglück war; —
noch bey der dringendsten Gefahr so fest
und stark! Wie Wogen sich an Felsen brechen,
so sprang an seines Glaubens Stärke die
Verzweiflung kleiner Seelen ab; und Er
bleibt Mann, obgleich sein Auge Thränen kennt.
Und dieser Edle soll der wilden Rache
Christinens aufgeopfert werden? Er
soll trostlos bleiben? — Nein! ich will ihm nach,

den Ort entdecken, wo er leidend seufzt, —
vom ganzen Volk ihm laut dann Schutz erflehn, —
und allen zeigen, daß den Menschen Tugend,
und nicht der Krone Schimmer heiliget! —

er eilt fort.

Ende der vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Die Einsiedeley.

Murawitsch

sitzt lesend an einem Tische; er schlägt das Buch zu, und steht unruhig auf, und geht auf und ab.

Noch kömmt mein Anton nicht! Seit zweyen Tagen
ist er schon fern — und noch nicht wieder hier!
Ach! edler Greis, wärst Du ein Opfer auch
der Ehrsucht Raserey gefallen! — Doch —
was fürcht' ich denn? Regiert ein höher Wesen
nicht unsers Lebens stillen Thatengang?
Und läuft des Schicksals künstliches Gewebe
nicht weise stets in einen Punkt zusammen?
Der Zweck ist einfach, nur die Mittel wechseln
in himmlischer Verschiedenheit die Farben!
Und gibt nicht diese göttliche Verkettung
den Zweifelnden allein Gewißheit? — Führt

sie nicht den Geist, verirrt im Ocean
der Meinungen zur bessern Ueberzeugung? —
O! süßer Glaube, der mir heilig ist!
Wie wär' ich selbst dem Sturme wohl entgangen;
wenn Zufall uns die Wunderbahnen führte,
die Fürst und Sclaven zu dem Grabe bringen?
Stand ich nicht selbst schon an der düstern Höhle,
wo sich der Glaube mit dem Zweifel mißt?
Das Künftige in lichter Riesengröße,
die Gegenwart mit Schauer überschattet?
Und doch bin ich, durch eines Greises Hülfe,
der Tugendwonne wieder neu geboren!
O! welche Seligkeit, wenn nun der Graf
befreyt, in seinem Kreise, mir zufrieden,
in stiller Heiterkeit die Stunden schwinden, —
und ich dieß Alles meinem Anton danke!

es wird an die Thür gepocht.

Da wird Er seyn, — o wär' es ihm gelungen! —

er geht aus der Zelle, kommt bald darauf wieder herein, vom Abt begleitet.

Murawitsch.

Nur näher Fremdling, Ihr seyd recht gekommen;
dieß ist des alten Antons Siedeley.

Der Abt.

So dank' ich Gott! — Ich suche Antons Freund.

Murawitsch.

Der bin ich.

Der Abt ihm näher tretend.

O! dann kommt, — — Allmächt'ger Gott!
täuscht mich mein Auge, oder ist es Zauber?
Wen seh ich? Murawitsch, ist's Euer Schatten?

Murawitsch.

Ihr kennt mich?

Der Abt.

Ach! wenn Ihr es seyd, — wenn Ihr
noch lebt, — o dann so kommt, — so kommt und sprengt
den düstern Kerker auf, wo Anton schmachtet,
befreyt ihn und den Graf vom nahen Tode.

Murawitsch.

Ha! fürchterliche Nachricht! Sagt, wer schickt
Euch her? — wer seyd Ihr?

Der Abt.

Niemand schickt mich her; —
selbst hab' ich mir den Weg zu Euch gebahnt;
bin Anton's, bin des Grafen Freund, — der Abt
von Skrzyn, selbst dem Gefängniß kaum entgangen.

Murawitsch.

Mein Himmel! Abt, und Ihr in diesen Kleidern?

Der Abt.

Der Stolz erstirbt im Schooße der Gefahr;
dem heiligen Gewand mußt' ich entsagen,
den bangen Busen zu besänftigen.
Ach! wollt Ihr einst mit hoher Glorie
bey Seligen die Ewigkeit genießen,
so reißt Euch auf, — stählt Euern Arm mit Kraft, —
mit Muth das Herz, mit Weisheit Eure Seele,
und löſ't die Fesseln, welche Anton drücken,
wenn ihn nicht schon der Tod der Erd' entführte.

Murawitsch.

Ihr stoßt mit giftgen Dolchen in mein Herz!
Ist die Verschwörung nicht entdeckt? — Graf Peter,
durch Anton nicht des Mörders Hand entrissen?

Der Abt.

Nein! das Geschick will uns noch härter prüfen!
Graf Peter schmachtet hier in einem Thurm
im Walde, — einsam, unbesucht vom Wandrer;
und Anton liegt, im Kerker angefesselt,
der wilden Wuth Christinens übergeben.

Murawitsch.

Ha! schon genug, zur Rettung mich zu spornen!
Wenn Gottes Daseyn keine Lüge ist,
so werd' ich noch des Herzogs Seele rühren.
Ich will Christinens Boßheit ihm enthüllen,
die Engel zu Dämonen ihm entlarven!
Er soll erzittern, wenn er schaudernd sieht,
in welchen Schooß er seine Seele legte, —
in welche schändliche Verbrechen ihn
die Schwachheit seines Herzens stürzte.

er will gehn.

Der Abt.

Bleibt!
wollt Ihr durch Uebereilung Alles noch
verderben? — Laßt uns erst der Mittel denken,
eh wir so kühn zu wilden Thaten schreiten;

Ein Fürstenthron hat fürchterliche Wächter!
Und die Verwegenheit führt zur Verzweiflung,
sie ist des trunknen Spielers letzte Zuflucht.

Murawitsch.

Doch hat der Trunkne nicht im Augenblick
der flammenden Berauschung, Riesenkraft?

Der Abt.

Kraft, nicht vom Steuer der Vernunft regiert,
gleicht eines Gottesläugners frevelndes
Gespött; — es schimmert ohne Werth! — Denn ach!
der kühne Unternehmungsgeist des Mannes,
durch Leidenschaft zu blinder Thätigkeit
gereizt, — ist nur ein schneller Sonnenschein
nach stürmenden Gewittern! — Nein, so wie
Du dachtest, würden wir mit ihnen selbst
ein Raub der Tyranney! — Um beide zu
befreyn, laß uns das ganze Volk empören, —
in ihrer Brust die heil'ge Gluth entflammen,
der unterdrückten Unschuld beyzustehn, —
und so mit Macht des Kerkers Riegel sprengen.

Murawitsch.

Ein Haus zu retten, zehen niederreißen!
Nein, Abt! Der Kühne bahnt sich einen Weg
durch Felsen, wenn vor ihm die Tugend leuchtet;
mich wird man nicht zu fesseln wagen! Kommt! —

er geht voran, ihm folgt der Abt.

Pallast des Herzogs.

Der Herzog und F. Jaxa.

F. Jaxa.

Jetzt Herzog, stürzt die Zauberwand zusammen,
die eitle Pracht so mühsam aufgethürmt;
es springt das Band, das Fürstenstolz geschmiedet,
Mensch gegen Mensch, so stehn wir beyde hier,
entblößt von Purpur, der oft Schande deckt.

Der Herzog.

Ihr überrascht mich; — denn was soll der Mensch,
wo man den Fürsten will.

F. Jaxa.

F. Jara.

Den Menschen rächen,
wenn Fürstenmacht ihn freventlich beleidigt.
Es klingt Euch sonderbar, daß ich mein Recht
nicht mit dem Blut der Unterthanen fordre,
die ich beglücken, nicht ermorden soll;
daß ich mich Mann genugsam selber fühle,
Euch in dem Schooß des Stolzes aufzusuchen,
und Euch entlarvt das eigne Bild zu zeigen.

Der Herzog.

Ihr flucht dem Fürstenstolz und trotzt auf ihn;
Ihr wüthet, und ich weiß die Ursach nicht; —
wer hat tyrannisch meine Macht gefühlt?

F. Jara.

Und Ihr erröthet nicht zu fragen, Herzog?
Hat Euer Herz, als Jüngling einst so gut,
schon ganz das Gift der Boßheit eingesogen?
das göttliche Gefühl der Scham verdrängt?
Ha! dann so hört den Namen, der Euch schrecken,
der Eurer Seele Innerstes durchzittern,
und sie beschämen soll, — Graf Peter! — habt

Ihr ihn, von feiner Weiberlist verführt,
nicht dem Gefängniß schändlich übergeben?

Der Herzog.

Ihr raset, — denn wozu sollt' ich verbergen,
was keiner öffentlich mir hindern kann?

F. Jaxa.

Nicht hindern kann? — Ist so weit schon bey Euch
die Tugend ins Abscheuliche versunken,
daß Ihr das heil'ge Bündniß kühn verletzt,
das beyde, Fürst und Unterthan verpflichtet?
Daß Ihr mit Stolz den heil'gen Ruf verachtet,
der den Entschlummerten mit Ehrfurcht nennt,
wenn er als Fürst das goldne Ziel erreichte,
das seine Pflicht ihm feurig vorgezeichnet?
Daß Ihr mit Frechheit den Verbrecher adelt,
und neidisch die erhabne Tugend stürzt?
O! wißt, es kommt die Zeit, wo Fürsten zittern,
wenn sie ein Sclavenherz in Purpur hüllten.

Der Herzog.

Fürst, Ihr vergeßt —

F. Jaxa hitzig.

Was kann ich hier vergessen?
Mit gleichem Rang, mit gleicher Macht geboren,
befleckt dieß Herz noch keine Frevelthat.
Wild ist mein Blut, beym Ew'gen! aber edel;
ich fordre noch die Welt zum Richter auf,
und zittre nicht, die Gottheit zu erkennen!
Und könnt Ihr das?

Der Herzog mit verlegner Stimme.

Ich kanns!

F. Jaxa.

Noch einmal sprecht
dieß Wort, noch einmal nur und seht mich an,
daß ich in Euren Augen Lüge lese.

der Herzog wendet sich weg.

Ha! seht, Ihr fürchtet das Entdecken, Herzog!
das Auge ist die Seele der Natur,
rein, wie sie selbst, verträgt es keine Hülle!
Hier ist die Kunst des Höflings abgeschnitten,
die Schmeicheley steht ohne Glanzgefieder,
in nackter Armuth zeigt sich hier ihr Werth.
Verlassen seyd Ihr, — einsam, ein Verbrecher,

nicht Fürst nicht Mensch, — und dennoch, dennoch sinket
der Schleyer nicht von Eurem Auge? — Stolz, —
und doch an Muth verarmt, wollt Ihr noch länger
den Fürsten spielen? Wollt verschweigen, was
jetzt diese stolze Schaam so laut entdeckt?

Der Herzog mit erkünstelter Würde.

Ihr trotzt mit freventlicher Kühnheit auf
die Freundschaft unsrer Jugend, Fürst; macht nicht,
daß der gekrönte Stolz erwacht, Ihr seyd
in meinen Händen.

F. Jara.

Sollt' ich diesen fürchten?
Beym Himmel nicht! Ihr habt nicht eignen Willen.
Ein Weib schlug Euch mit Schlangenlist in Fesseln;
in ihrem Schooß liegt Eure Macht vergraben, —
und Euch blieb nur ein schimmerndes Phantom!
Sie schmeichelte mit Feinheit Eurem Stolze,
indeß sie ihm um seine Kraft betrog.
sie spiegelte chamäleonisch schön
Euch Liebe vor, indeß die Heuchlerinn
an eines andern Brust wollüstig schwelgte.

Der Herzog.

Bedenkt, es ist mein Weib! Könnt Ihr beweisen,
was Ihr so kühn behauptet?

F. Jara.

Kann es, Herzog,
wenn Ihr da glauben wollt, wo andre sahen;
wenn Euch des Volkes Stimme überzeugt.
Gab sie dem Ritter nicht die Freyheit wieder?
schlich sie nicht selbst nach dem Gefängniß sich?

Der Herzog.

Dieß war mein Wille.

F. Jara.

Euer Wille, Herzog?
Um Mitternacht, die traulichen Gespräche
im Eichenhayn des Gartens auch?

Der Herzog.

Ihr lügt.

F. Jara
nach seinem Schwerte greifend.

Wer wagt noch einmal dieß zu widerhohlen?
Ich rede Wahrheit, — nur die reinste Wahrheit.
Ich selbst und der Graf Peter waren Zeuge,
Als man um Eure Ehre Würfel spielte,
verrätherisch Euch einen Gecken nannte.

Der Herzog.

Und mir verschwieg man diese Frevelthat?

F. Jaxa.

Entdeckt' es Euch der Graf nicht auf der Jagd?
Doch Ihr war't schon der Sclaverey gewohnt,
Ihr glaubtet Eurem Weibe mehr, als ihm —
und wurdet auch schlau in ihr Netz gefangen.
Deßwegen nur verfolgte sie den Grafen, —
deßwegen ward er fortgeführt, — ein Raub
der niedern Boßheit einer Buhlerinn.

Der Herzog vor sich.

Gott! wenn es Wahrheit wäre? Wenn es wäre?
Doch nein! mein Weib ist edel, — Ihr verläumdet.

F. Jaxa
ihm traulich die Hand reichend.

Es wird Euch schwer, der Täuschung zu entsagen!
Seyd wieder Mann! Zerreißt die Bande, die
zu lange schon Euch schändeten; erfüllt,
was Eure schön're Jugend einst versprach,
als wir zusammen noch in Breßlau lebten,
und Ihr ein Knabe voller Hoffnung waret;

gebt Euer Herz den süßen Träumen wieder,
die damahls uns so glühend schön erschienen.

Der Herzog.

Des Knaben Träume sind nicht Männer=Thaten.

F. Jaxa.

Bey Gott! Hier kann, — hier muß zur That es werden!
Des Nachruhms feyerliche Stimme hört
der Jüngling nur, indeß der Mann ihr folgt.
Ist das Gefühl, das Menschen göttlich schuf,
der heiße Wunsch, der Nachwelt noch zu leben,
des Jünglings nur und nicht des Mannes würdig?
Die Hoffnung schon in Eurer Brust erstorben,
der Sterblichkeit durch Thatenruf zu trotzen?
Gleichgültig Euch geworden, ob der Enkel
mit Schaudern oder mit Entzücken Euer
gedenkt? Ob Euer Name einst verlöscht,
den Erben schon ein fremdes Wort geworden?
Noch einmal hört, — seyd wieder Mann, und nehmt
das Zepter wieder, das Euch Gott gegeben,
selbst Euer Volk mit Mannheit zu beherrschen,
und es nicht Weiberhänden zu verkaufen.
Fangt groß und schön die neue Herrschaft an, —

Gerechtigkeit sey Eure höchste Tugend!
Gebt mir den Grafen wieder frey; — wo nicht, —
so sagt mir sein Verbrechen!

Der Herzog.

Kann ich das?
Kann ich das geben, was ich nicht besitze?
Wüßt' ich die Räuber nur, —

F. Jaxa schnell.

O! schweigt hiervon!
Die Mähre sagt den Knaben Eures Hofes,
die sie zu glauben wenigstens doch scheinen, —
nicht mir, der Euch und Dobeis feine Ränke kennt.
Gebt mir den Grafen frey, und ich vergesse,
daß Ihr durch ihn auch mich beleidigt habt.

Der Herzog.

Glaubt meinem Wort, ich weiß vom Grafen nichts, —
die ganze That ist wider meinen Willen —

F. Jaxa.

O! sprächt Ihr wahr?

Der Herzog.

Bey Gott! ich rede wahr.

F. Jaxa.

Es wäre nur ein Bubenstück des Ritters? —
Er hätte diesen kühnen Schritt gewagt? —
Gewagt? wenn Euer Schutz ihn nicht gesichert?
Nein! selbst Verwegenheit stirbt ohne Hoffnung;
Ihr habt ihm durch Versprechungen geschmeichelt.
gebilligt seine frevelhafte That.
O! hört in mir die Stimme Eures Volks, —
sie flehet laut, gebt mir den Grafen frey!
Er war ihr Vater, — war ihr schönster Trost,
sein Ansehn gab Euch doppeltes Gewicht!
Er war Euch, was Erfahrung andern ist, —
sein Rath war Weisheit, Tugend sein Gesetz;
gebt ihn dem Staat und Euerm Vortheil wieder!

Der Herzog.

Ich kann nicht; steht es denn in meiner Macht?

F. Jaxa.

Beym heil'gen Schatten Eures Vaters, Herzog,
beschwör' ich Euch, gebt mir den Grafen wieder!

der Herzog dreht sich schweigend um.

Ihr schweigt? O! redet — sagt —

Der Herzog.

Ich kann nicht, Fürst.

F. Jaxa kalt.

Nun Herzog, hab' ich Euch nichts mehr zu sagen:
doch nehmt mein Wort, ich räche den Graf Peter.

er geht zürnend ab.

Der Herzog
allein, ihm nachsehend.

Er geht, — aus seinen Mienen sprach der Zorn,
Verachtung aus des Auges kühnem Blick!
Und ich? ich steh in bangen Zweifeln hier,
mit Schmach bedeckt, die ich ertragen mußte,
weil schweigend mich mein Selbstgefühl verdammt!
Und doch vermocht' ich standhaft das zu leugnen,
was jeder Blick verrätherisch entdeckte?
Hat das Verbrechen Kraft, nur Tugend Schwäche?
Ist sünd'gend die Natur erhabner, als
im Edelmuth? Nein! schweige Lästerung!
Die Hölle strömt ihr Gift in meinen Odem, —
Scham schmiedet Sünder an dem Laster fest, —
und ich bin frey, — ich will die Fesseln brechen!! — —

er will zur Thüre heraus,

Starost Pontowsky kömmt.

Zwey Fremdlinge stehn in dem Vorsaal, Herzog,
sie bitten um die Gnade, Euch zu sprechen.

Der Herzog mit einiger Unruhe.

Jetzt sprech ich keinen; — doch — sie mögen kommen.

Pontowsky ab, nach ihm treten herein

Murawitsch und der Abt.

Murawitsch

naht sich ehrfurchtsvoll.

Mein Fürst und Herr, verzeiht dem Unterthan,
wenn er zu kühn den Weg zum Thron sich bahnt,
den feile List und Boßheit ihm versperrten.

Der Herzog.

Mein Thron steht jedem offen. (vor sich) Irr' ich nicht?
(laut) Wer seyd Ihr?

Murawitsch.

Eh ich es wage, mich zu nennen,
so hört erst, Herzog, was mit kühnem Sinn
ich jetzt Euch zu entdecken denke! Dann
erkennt Ihr mich vielleicht an meinen Wünschen.
Erlaubt Ihr, Herzog?

Der Herzog.

Redet!

Murawitsch.

Euer Thron,
den edle Pracht mit Glanz und Ueberfluß,
mit Werth die Hoheit ziert, ward lange schon
von Eurem Volk bewundert, — Ihr verehrt.
Ein seltner Schatz, den wenig Fürsten kennen,
und ihn erkannt, betrogen oft verachten,
die Wahrheit lag beschützt in Eurem Schooß.
Verbannt war Schmeicheley, die stolze Thörinn,
von Eurem Thron; der Weyhrauch war verweht,
den ihre Diener streun — die Wahrheit gallt.
Voll Hoffnung sank die Armuth vor Euch nieder,
und fleht Euch oft um süße Lind'rung an;
nie kehrte sie bethränten Blicks zurück.
Mit väterlicher Güte schenktet Ihr
dem Kummer Trost, dem Unterdrückten Recht!
Froh jauchzend nannt' Euch nur die Menge Vater,
der Name Fürst war ihnen fremd geworden.
Ihr folgtet treu dem hohen Ideale,
das glänzend Euch als Herrscher vorgelebt, —
und schon erreichtet Ihr die Götter-Zinne, —
der Tugend ward Unsterblichkeit verheißen.

Der Herzog.

Ich bin nicht Eures hohen Lobes werth;
wozu dieß Alles? —

Murawitsch.

Euch der Wahrheit Werth
im höchsten Glanz, im schönsten Reitz zu schildern.
O! Herzog, lange habt Ihr ihn geehrt, —
die Hoffnung flog schon der Gewißheit vor,
man nannte Euch den Edelsten der Fürsten.
Doch ach! wie ward der Wahn des Volks getäuscht!
Sanft zauberisch in Schönheit übergoldet,
unschuldig gut in Zärtlichkeit verschleyert,
schlich Liebe sich in Eure Fürstenseele,
und eine neue Welt entwickelte
sich Eurem Blick: Der Schöpfung Wiederschein
war Euch das Herz, woran Ihr Euch gefesselt.
Ach! wär' es doch ein reiner Gottesspiegel,
und nicht die Kunst des Magiers gewesen,
die sich verstellt in jede Tugend heuchelt.

Der Herzog.

Verwegner Thor! ich will nichts weiter hören, —
im Kerker sollst Du diesen Einfall büßen.

er will zürnend fort.

Murawitsch.

sich in den Weg stellend.

Ich fleh Euch, Herzog, hört mich.

Der Herzog.

Nichts! im Kerker!

Murawitsch.

O! hört mich aus, und dann — dann richtet, Herzog.

Der Herzog.

Daß ich der Spott von jedem Gecken würde,
den man bestach, mich listig zu betriegen?

Murawitsch

wirft sich vor ihm nieder.

Nein! nicht bestochen, — ich bin Murawitsch,
und will mein Leben wagen, Euch zu retten!

Der Herzog staunend.

Ha! welche Kühnheit! Ihr, der insgeheim
von meinem Hof entwichen, wagt es noch —

Murawitsch.

Beym Himmel! nicht entwichen, Herzog; — Ihr
seyd hintergangen, seyd jetzt in Gefahr,
daß man gleich mir, Euch nach dem Leben trachtet.

Der Herzog.

Du willst durch Selbsterhaltung mich bestechen, —
ein wirkend Gift, wenn es die Schwachheit trinkt;
der Wahrheit willst Du schmeicheln, ungescheuter,
glaubwürdiger mit Boßheit zu verläumden.
Dein Pfeil ist scharf, doch eherner mein Herz;
der Kerker sey Dein Loos!

Der Abt

sich ihm heftig nahend.

Erbarmen, Herzog!
Um Euch, — und um den armen Greis im Kerker,
um Euch und Eurer eignen Seele willen, Fürst,
Erbarmen!

Der Herzog.

Nein! ich will vest und männlich werden!
mein weiches Herz will ich der Brust entreißen,
und es mit Stahl umgürten. Nimmer — nimmer

will ich dem Mitleid, — seinen Winken folgen!
In Labyrinthe stürzte mich die Güte,
die Grausamkeit soll mich zum Helden machen.

Der Abt.

Nein! Herzog, Grausamkeit ist größre Schwäche!
Ein weises Mitleid, das ist Götter-Tugend.
Ihr seyd zu gut, den Vorsatz auszuüben,
um groß zu seyn, der Hölle nachzustreben.
O! höret uns, Ihr werdet sanfter denken.

Murawitsch.

Ihr seyd verrathen! Taucht den gift'gen Dolch,
durch List getäuscht, in Eure eigne Seele!
Ihr seyd verrathen — Herzog, seyd verrathen!
Ich kann nicht länger zu Verbrechen schweigen,
die Euch vor Gottes Richterstuhl verdammen,
und vor der Welt beschimpfen.

Der Herzog tritt erstaunt zurück. Murawitsch richtet sich auf.

Nehmt mein Leben,
wenn Euch der Eifer freche Thorheit scheint,
mit dem ich Euch vom Traum der Hölle schrecke.

Laßt

Laßt mich ein Opfer werden schmeichlerischen Stolzes,
auch mich tyrannisch Eurer Täuschung fallen, —
doch länger schweigen kann ich nimmermehr.
Schon fand Graf Peter da Verrätherey,
wo ihm der Freundschaft sanftes Lächeln winkte;
schon liegt die Tugend unter harten Fesseln,
seufzt Rache auf den Unterdrücker nieder;
schon waffnet sich, in schwelgerischen Taumel
der Wollust hingesunken, Eure Gattinn
mit Dolchen, Euch den Busen zu durchstoßen,
wenn Ihr an ihrer Seite zärtlich schlummert;
schon sieht entzückt der Ritter sich in Purpur, —
und dennoch, Herzog, wollt Ihr Euch den Klauen
des Tigers nicht entreißen, der Euch schon
gefangen hält, blutgierig Euch zu morden?

Der Herzog kehrt sich weg.

Gott! Gott! aus welchem Traum' soll ich erwachen!

Murawitsch.

O! Herzog, gebt Euch Eurer Tugend wieder,
verwerft der Wahrheit hohe Warnung nicht!
Ich selbst war Dobeis Freund, schlau heuchlerisch

durch äußern Schein der Redlichkeit betrogen;
mir ward der Bosheit schrecklichstes Geheimniß
im Schutz der Freundschaft ängstlich anvertraut.
Von Schwachheit zum Vergehn, von diesem zum
Verbrechen will die Herzoginn Euch führen,
und wenn Ihr dann am Ziel der Frevelthaten,
vom Schauer banger Reue überrascht,
der Stunde flucht, da Ihr geboren wurdet; —
dann will sie Euch mit eigner Hand erwürgen,
und ihren Buhlen auf den Thron erheben.
Erschrocken bebt' ich vor dem Riesenschatten
der Lasterthat zurück; — ich wollt' es wagen,
der Hölle eine Seele zu entreißen,
den Ritter vom Verderben abzuhalten;
doch schnell durchdrang ihn wilde Höllenwuth,
und Dobeis stieß sein Schwert mir in die Seite.

Der Herzog.

Und Euer Wunsch, mein fürstlich Bette zu
beflecken? — Eure Flucht, der Strafe zu
entgehn? — dieß wäre Alles nur des Ritters
Erfindung?

Murawitsch.

Hämische Erfindung, Herzog!
Es war die Nacht, da man die Mörder kaufte,
als ich von Dobeis Schwert verwundet, einsam
im Walde blieb, — da trat ein alter Siedler,
er hatte der Verschwörung zugehört,
mit sanfter Menschenfreundlichkeit zu mir, —
nahm mich in seine Zelle, ohne mich
zu kennen. Er war Peter's Freund, — sein Bruder, —

Der Herzog.

Sein Bruder? Wer? Der alte Siedler Anton?

Der Abt.

Derselbe, Herzog, der Euch auf der Jacht
in seine Zelle freundlich aufgenommen;
derselbe, der durch Eure Hand gefangen,
im Kerker schmachtet und zu seinem Gotte
um nahen Tod, um Rettung fleht! — Ach! Herzog,
wenn nicht die Menschlichkeit in Eurer Brust
erstarb, — wenn Ihr an einen Gott noch glaubt,
der einst mit schwerem Donner richten wird,
o so erbarmt Euch eines edlen Greises,

denn schrecklich werden seine Thränen einst
in Eure Seele blut'ge Mahle brennen!

Der Herzog halb für sich.

Allmächt'ger Gott! zwey Brüder hinzuopfern?

Der Abt.

Bedenkt es! gebt sie beyde frey, — vergeßt
auf Augenblicke nur die Welt, und denkt
der Zukunft; Ewigkeiten gegen Träume!
Und denkt des hohen, wonnigen Gefühls,
zwey Brüder, gleich an Edelmuth und Tugend,
als Kinder schon getrennt vom harten Schicksal,
und doch durch stilles Einverständniß treu verbunden,
sie endlich zu vereinen! Zu erblicken,
wie Herz an Herz in süßer Wollust schlägt,
und Freudenthränen Eure Großmuth segnen!
Ihr nahmt des Wiedersehens Wonnen ihnen,
im Augenblick, da sie als Brüder sich
erkannten, raubt Ihr ihnen ihre Freyheit,
und legtet ihrer Freude Fesseln an.

Murawitsch.

Und wem wollt Ihr zwey edle Herzen opfern?
Für welchen Preis das süße Glück verpfänden,
das Euch der Tugend hohes Selbstgefühl
gewährt? Ihr gebt den höchsten Schatz der Menschheit,
die Wonne stiller Selbstzufriedenheit
verloren, um die Liebe eines Weibes,
die Euch verräth, — verspottet, zu gewinnen?

Der Herzog.

Und wer verbürgt mir Eure Redlichkeit? —

Murawitsch.

Die Wahrheit, — dieser Mann, —

er zeigt auf Anton.

und unsre Absicht.

Der Eigennutz, der Schändlichkeit Gepräge,
ist von uns fern, — wir bitten nichts für uns!
Gebt uns Gerechtigkeit, und nimmer seht
Ihr uns zu Eurem Throne wiederkehren.

Der Herzog.

Ich will sie geben, — und der Graf sey frey, —
doch wollt Ihr vor Christinen wiederholen,

was Ihr, entfernt von ihr, zu sagen nicht
erröthet?

Murawitsch.

Alles, Herzog! Wahrheit fürchtet
nicht Macht, nicht Zorn! Ein reiner Aetherstrahl,
ins Herz der Menschheit flammend sich ergossen,
verspottet sie der Hoheit zürnend Drohen.
Und ha! was kann ich fürchten, wenn ich nur
die heil'ge Angst, die meine Seele fühlt,
gewollt zu haben was Abscheuliches,
wenn ich nur diese unterdrücke; nur
den Edelsten der Menschen aus den Händen
der Boßheit rette, o! dann bin ich schon, —
auf Ewigkeiten schon beglückt!

Der Herzog.

Und ich?
Ich soll verlieren, was vor wenig Stunden,
mir zu ersetzen, eine Schöpfung arm,
ein Paradies zu wonneleer gewesen?
Den süßen Glauben an des Weibes Tugend!
Soll Qualen ärnten aus der Freude Saat?

Der Abt.

Den Sieger ehrt die Schwere seines Kampfes.
Ein Priester Gottes steh ich hier vor Euch, —

Der Herzog.

Ein Priester, Ihr? —

Der Abt.

Ein Priester, Herzog, der
durch Leiden sich zum hohen Amt geheiligt,
den Tod nicht scheut, die Tugend zu befreyn.
Des Grafen Freund und sein erwählter Abt,
kannt' ich ihn ganz und ehrte seine Tugend,
und ach! ihn in Gefahr zu wissen, und
ein stummer Zeuge seiner Leiden bleiben, —
nein! Fürst, beym Himmel! dieses kann ich nicht.
Was könnt Ihr opfern, wo Gerechtigkeit
und des Allmächtigen Befehl es fordert?
Wo Eures Herzens tiefe Wunden nur
dem heil'gen Ruf erhab'ner Pflichten bluten?
Und kann Euch wohl die Wollust flücht'ger Stunden
die bange Qual der Ewigkeit ersetzen?
Ein feiler Kuß, verrätherisch erkauft,
den Schreckensfluch des Ewigen versüßen?

Der Herzog bewegt.

Schweigt, schweigt, ihr habt mein ganzes Herz erschüttert!
ich fühle, daß ich ein Verbrechen schützte, —
ich will ihn strafen, der mich hinterging!

Murawitsch.

Die Fesseln auch dem edlen Greise lösen?

Der Herzog.

Auch dieß!

er geht an einen Schreibtisch, und schreibt einige Zeilen.

Hier! diese Zeilen werden Euch
den Kerker öffnen, wo er schuldlos duldet;
befreyt ihn — geht, und kommt dann wieder zu mir!

Murawitsch

stürzt vor ihm auf die Knie.

O! Herzog — Herzog, meine Freude — meinen Dank —

Der Herzog richtet ihn auf.

Steht auf — geht, denn ich zittre für sein Leben,
mein Herz ist weich und meine Tugend neu.

Der Abt.

Und diese That, die größte Eures Lebens!
O! Fürst, es ist ein höh'rer Ruhm, der Thorheit
mit edler Selbstverläugnung zu entsagen,
als einen Sieg durch Tausende erfechten!
Gott wird mit Ewigkeiten Euch belohnen,
und Freudenthränen Euch im Grabe segnen.

er geht mit Murawitsch ab.

Der Herzog allein,
auf und abgehend, voll inn'rer Unruhe.

Ha! stille, Herz! ich muß dem Wahn entsagen,
der mich beglückte, wenn auch gleich getäuscht!
Getäuscht? — Und was ist nicht im Leben Täuschung?
Wer kann mich Wahrheit lehren, — wer vermags?
Ist nicht das Bild, vollkommen schön entworfen,
im Hirn des Denkers glühend sich entwickelt,
der Gottheit Bild — was ist es mehr als Täuschung?
ein Schatten, das Original zu deuten? —
Und Weibertreue sollt' allein nicht trügen?
Was ist ein Weib? Nur Stolz ist ihre Tugend, —
Betrug ihr Lächeln, ihre Schönheit Schminke!
Ja! ja! nur sie soll meine Rache fühlen!

Er hat es ja gehört — er war sein Freund — ihm muß
ich glauben, oder keinem! — Gott! wie schrecklich!
es glauben müssen, daß das Göttlichste —
die Liebe selbst zur Marter uns geschaffen!

Die Herzogin stürzt herein.

Gott! mein Gemahl, ist's Wahrheit, was ich höre?
der Graf sey frey, — der Siedler werd' entfesselt?

Der Herzog
mit unterdrückter Wuth.

Ja! es ist wahr, — ist wahr, und ist entdeckt,
daß ich betrogen bin, — von meinem Weib'
betrogen, die so edel sich gestellt.

Die Herzogin
erschrickt, sammelt sich aber schnell, mit Stolz.

Was ist entdeckt? — Ich habe nichts zu fürchten.

Der Herzog.

Zu fürchten nichts? — Verruchte Buhlerinn,
die goldne Zeit, da ich dem Narrenseil
der Liebe folgte, ist vorbey! Ich bin
erwacht, und fluche meinem Traume.

Die Herzogin
mit verstellter Rührung.

Gott!
Du weißt, ich bin gerecht! (sie weint.)

Der Herzog vor sich.

Wär' sie nicht schuldig? —

Die Herzogin wie vorher.

O! warum mußt' ich je der Liebe Glück
empfinden? — Je geliebt mich glauben?
Wenn dieser Schmerz noch meiner wartete?
Ha! Schicksal! wenn du Freuden nur gewährtest,
um sie mit Schmerz arglistig aufzuwiegen, —
so fluchtest du der Welt bey ihrer Schaffung, —
so ist es Tod, wenn man geboren wird,
und Seligkeit, im Grabe zu vermodern!

Der Herzog
mit gezwungner Kälte.

Ha! diese Sprache konnte sonst mich trügen,
da noch mein Weib — o! daß ich's denken muß,
und nicht vergehe!

Die Herzogin.

Was ist Dein Weib? Hier steh ich —
ich bin bereit, Dir Rechenschaft zu geben; —
nur sage mir, was konnte Deine Liebe,
das goldne Kleinod meines höchsten Stolzes,
mir rauben?

Der Herzog.

Heuchlerinn! Du hättest mich
geliebt? Und willst mein Leben einem Sclaven
für schwelgerische Stunden opfern? Nein!
entlarvt ist mir die Boßheit Deiner Seele,
verweht der Zauber, der mich lang' gefesselt!
Du sollst empfinden, daß gereizte Güte
sich in Tirannenwuth verwandeln kann;

Die Herzogin die Hände ringend.

Bin ich von meines Glückes höchstem Gipfel
auf einmal schon so tief herabgesunken!
daß mir ein Recht, das auch dem Mörder bleibt,
sich gegen seine Kläger zu vertheid'gen,
daß mein Gemahl auch dieses mir versagt?

sie sinkt vor ihm auf die Knie.

Verstoßt mich, Herzog, nehmt mein Diadem,
das auch mit Euch den schönsten Glanz verloren,
laßt mich im Kerker mein Verbrechen büßen,
wenn Ihr mich schuldig findet, nur verdammt
mich nicht auf das Geheiß bestochner Frevler!
Verdammt mich nicht! —

sie umfaßt weinend seine Knie.

Der Herzog,

mit starr auf sie geheftetem Blick, betrachtet sie in aller Rührung, dann beugt er sich zu ihr herab, sie aufzuheben. Mit Affekt.

Christine! Weib!

Indem er sie aufheben will, treten der E. Anton, der Abt und Murawitsch herein.

O! Gott!

sie sinkt ohnmächtig zurück.

Zimmer im Schlosse des Grafen Peters.

Adelheide und Maria.

Adelheide setzt sich.

Bald Mutter, — bald verläßt mich meine Hoffnung!
Statt Augenblicke sind es Stunden worden!

Maria.

Er wird dafür vom Herzog Freude bringen;
denn endlich doch wird ihm der Schleyer sinken.
Ja! mein Gemahl, ich werde wieder Dich
in diese Arme schließen!

Adelheide.

Arme Mutter!
wenn nicht des Grabes Macht ihn schon umschließt!

Maria.

Geliebte, raube mir den süßen Glauben
doch an sein Leben nicht; laß mich ein Glück
im Traume doch genießen, das — zu streng'
das Schicksal mir versagt.

Adelheide.

Ich fürchte Alles!
Dem Bösewicht ist keine Pflicht zu heilig;
um einen Augenblick Entzücken zu
erkaufen, können tausend Herzen bluten.
Ach! wäre nur mein Jara wieder hier.

Maria.

Könnt' er sich auch an diesem wohl vergehn?
So nah den Teufeln gleich zu werden suchen?
Nein! nimmer kann's ein Mensch.

Adelheide.

Ich fürchte Alles!
Mein Busen bebt — es zittern meine Kniee —
die Angst durchläuft empörend meine Pulse —
Ach! würdest Du mein Jara mir entrissen —
auch Du, mein letzter Trost in bangen Stunden!

Maria.

Verscheuch die Ahndung größrer Leiden; ach!
zu schwer ward unser Glaube schon geprüft.

Adelheide.

Und wenn dieß Beben, — wenn es Ahndung wär'?
Wenn man den Gatten auch ermordet hätte,
da man den Vater nicht geschont? — Wenn man —
Bey Gott! es ist! Ich seh — ich seh ihn wandeln,
den heil'gen Schatten, — Mutter, laßt uns beten!

sie knieet nieder.

F. Jara noch draußen.

Wo ist mein Weib? —

Adelheide aufspringend.

Gott! seine Stimme, Mutter.

Jara tritt herein, sie fliegt ihm entgegen.

Mein Jara!

F. Jara

sie zärtlich umschließend.

Adelheide, — theures Weib —
(an Marien) geliebte Mutter, — unsre Hoffnung ist
verloren.

Adelheide und Maria.

Ist verloren?

F. Jara.

F. Jara.

Ja! verloren.
Umsonst wagt' ich der kühnsten Rede Schrecken, —
umsonst der Freundschaft liebevollen Zauber, —
kalt blieb sein Herz, das Hochgefühl der Freundschaft
nicht im Tirannen-Busen zu entehren:
Ich rief die Zeit, die goldne Zeit der Jugend
zurück in seine Seele, — auch hier noch
erwachte nichts in seiner Marmorbrust,
das für die bessre Sache sprach; — er blieb
Tirann als Fürst und niedrer Sclav als Gatte,
zu weichlich, um die Fesseln abzuwerfen,
der er sich schämt und nicht entreißen kann.

Maria.

Und keine Hoffnung bleibt uns weiter?

F. Jara.

Keine,
als edle Flucht, um bald mit mir vereint,
zur Rache heimzukehren.

Maria.

Edle Flucht?
Um bald mein Vaterland durch Kriege zu

verwüsten? meiner Rache aufzuopfern?
Nein! Rache gibt den Theuren mir nicht wieder,
der jetzt vielleicht schon in den Himmeln schwebt,
und liebevoll auf uns hernieder blickt.
O! steh' uns bey, geliebter Schatten, — gib
dem Weibe Trost, eh zitternd sie verschmachtet!

Adelheide.

Und ich bin dieser Leiden Schöpferinn!
Um meinetwillen kam Er zu dem Schlosse,
und ward ein Raub des schändlichsten Verrathes!
Ja! mein Gemahl, Du mußt mir fluchen, wenn Du
in mir die Vatermördrinn küssest.

F. Jara.

Theures —
geliebtes Weib, — laß diese düstre Schwermuth! —
Der Mensch muß leiden, um die Freude schöner
zu fühlen! Du hast schon gelitten, — öffne
der Freude wieder Deine sanfte Seele —
sey wieder froh.

Adelheide zärtlich.

Hat denn der Name Mann
so bald den fühlenden Geliebten schon
verdrängt? —

F. Jara.

Nie! und in Ewigkeiten nie! —
Doch wird durch Uebertreibung die Tugend nicht
zum Fehler schon? um wie vielmehr der Schmerz?
Du willst des Lebens ganzes Glück verscherzen,
um inniger den Vater zu betrauern,
den Dir Dein Klagen doch nicht wiedergibt?
O! komm in meine Arme, liebes Weib,
sie sollen freudig Dich an diese Wangen,
an diesen Busen drücken! Du sollst Alles,
was je ein Blick bedeutend mir verräth,
besitzen, — sollst der Freude Ueberfluß
in glänzender Verschwendung stets besitzen, —
nur mindre Deinen Schmerz, — und flieh von hier.

Adelheide.

Den heil'gen Ort verlassen, wo mein Vater
vielleicht noch leidet, — heiße Thränen weint?
Wo ich zuerst die Sonne froh begrüßte?

F. Jaxa.

Verlassen, einem höhern Zweck zu folgen;
um Eurer beyden Ruhe Willen fliehen! —
O! Mutter, redet Eurer Tochter zu.

Maria.

Ich kann nichts! nun nichts mehr — als klagen!
Mit ihm ging meine ganze Kraft verloren —
ein schwaches Weib, besitz' ich jetzt nur Thränen.

ein Bedienter kömmt herein, sagt dem Jaxa etwas ins Ohr.

F. Jaxa.

Er mag nur kommen!

Bedienter ab.

Maria.

Wer?

F. Jaxa.

Ein alter Siedler,
er sagt, er sey ein treuer Freund des Hauses; —
da ist er schon.

Der E. Anton
zur Thür hereintretend.

Ich komm' ein Friedensbothe
des Höchsten, und sein Segen sey mit Euch.

F. Jara.

Dank, heil'ger Vater! unsre Herzen sehnen
sich nach dem sanften Frieden Gottes, denn
die Nacht der Leiden überschattet uns.

Der E. Anton.

Ich weiß, der Herr hat Eurer Tugend Stärke
sehr streng geprüft, — er hat Euch viel genommen, —
doch düster sind der Vorsicht heil'ge Wege, —
und licht ihr Ziel; — folgt ihnen ohne Murren.
Der Herr ist groß im Weltenbau der Schöpfung,
wie in dem Wurm, der still den Staub durchpflügt, —
und unerforschlich seines Willens Weisheit.
Folgt ihm getrost, er wird Euch nicht verlassen,
was er genommen, kann er wiedergeben.

F. Jara.

Ehrwürd'ger Vater, Euer Glaube ist
gerecht, — doch ist auch thöricht nicht mein Zweifel.

Anbetend sink' ich vor die Allmacht nieder,
doch die entfloh'ne Stunde neu zu schaffen,
vermag sie nicht. Die Zeit ist in der Schöpfung
die zweyte Gottheit und des Himmels Schwester!
Mit Blitzkraft eilt sie alle Welten durch, —
stürzt in das Meer der Ewigkeit, — und ein
verschwundenes Jahrhundert gleicht dann nur
dem flücht'gen Morgentraum besorgter Liebe.
Graf Peter lebte einmahl, Gott wird Ihn
zum zweytenmahle nicht erschaffen.

Der C. Anton.

Nein!
das wird er nicht! Die Zeit der Wunder ist
vergangen, nur der schwächern Menschheit nöthig;
mit reineren Begriffen hat der Geist
die Wirkung eines Gottes nun erkannt.
Kein Todter wird dem Grabe mehr entrissen, —
des Körpers Tod ist auch des Körpers Ende.
Doch wer gab Euch Gewißheit seines Todes?

Maria.

Christinens Haß, und diese heiße Thränen.

sie wähnt

Der E. Anton.

Der Ahndung weinen, heißt nicht Gott vertrauen.
Er kann vielleicht noch leben; — kann vielleicht
zu seiner Kinder Kreis bald wiederkehren,
mit hoher Seligkeit den Schmerz Euch lohnen, —
und ach! dann würdet Ihr bereun, geklagt
zu haben; und sich Reue sparen, das,
geliebten Kinder, ist nur wahre Tugend.

Maria.

Ach! diese Hoffnung gleicht dem Abendroth,
es ist des Tages letzter Schimmer.

Der E. Anton.

Oder
der frühen Sonne schönster Morgenglanz
und die Verkünd'gerinn des Lichts! O! hört
es, meine Kinder, — stählt zur hohen Freude —
zur höchsten Wonne Eure Seele, — hört es —
Graf Peter — Euer Gatte — Euer Vater — lebt!

Maria, Jara, Adelheide.

Er lebt? —

Der E. Anton.

Er lebt, und ist bald wieder Euer.

Adelheide.

Allgüt'ger Gott! er lebt!

Maria.

Mein Gatte lebt!

F. Jara

fällt dem E. Anton um den Hals.

O! welche Wollust, Gott im Wohlthun zu erkennen! — Hohe Freude — inn'ger Dank ersticken meine Worte.

Adelheide

küßt des E. Anton Hand.

Heil'ger Vater! nehmt meine Thränen zur Belohnung an.

Der E. Anton.

Der Gottheit danke, theure Tochter, und nicht mir, ich war ihr schwächstes Werkzeug!

Maria
mit freudigem Entzücken.

Ach!
ich seh ihn wieder — seh ihn wieder! Alles
glaubt' ich Schwachsehende verloren, — und
nun hab' ich Alles wieder! — O! vergib,
Allgüt'ger, meine Klagen — meine Furcht!

Der E. Anton.

Das wird Er, edle Frau; Gott fordert nichts,
wozu Natur uns ihre Kraft versagte;
der edle Schmerz ist ein erhab'ner Zeuge,
daß unsre Brust noch sanfte Liebe kennt;
und wer's Geschöpf geliebt, verehrt den Schöpfer,
und ohne Liebe ist der Mensch ein Bettler.

Maria.

Süß ist der Balsam, heil'ger Vater, den
Ihr mir in meiner Seele tiefe Wunden
sanft labend gießt! O! könnt' ich lohnen
den Trost, den Ihr großmüthig mir geschenkt,
könnt' ich Euch danken, wie mein Herz es wünscht.

Der E. Anton.

Nicht mir; nein! dankt nur Gott und diesen Edlen.

er macht die Thür auf, Murawitsch und der Abt treten herein.

Maria und Jara.

Ha! unser Abt!

Der Abt zu Maria.

Verzeiht mir, edle Frau,
daß ich so lang' Euch ohne Trost gelassen,
doch dafür ist mein Segen jetzt auch zwiefach;
ich bring' Euch beydes, Freud' und Gatten wieder.

Maria.

Allgütiger! auf einmal so viel Wonne!
ich bin betäubt von seligem Entzücken.

F. Jara küßt den Abt.

Ehrwürd'ger Mann, — den Menschenfreund kann nichts,
als das Gefühl der eignen That belohnen.

Der Abt

Und unverdienter Dank ihn auch beschämen!
Mir seyd Ihr nichts, dem Himmel Alles schuldig,

daß Er das Herz Christinens so gelenkt; —
ein Augenblick, und jede Hoffnung war
verschwunden. Doch, da nahte sich in diesem

auf den Einsiedler Anton zeigend.

der Schutzgeist unsrer Wünsche; — ihm nur dankt, —
was ich gethan, war feiler Eigennutz.

Murawitsch.

Er sprach mit Worten eines Heiligen,
durch ihn ward erst Christinens Herz erweicht,
daß sie dem Gatten ihr Verbrechen länger
nicht läugnete. Schon hatte sie den Herzog
mit der Sirenenkraft erhab'ner Reize
in ihrer Netze Zauberey gezogen; —
schon wollt' er wieder frech die Bahn verlassen,
die Tugend ihm mit sanfter Hand gezeigt, —
als dieser Greis mit starker Gottesstimme
ihn an der Pflichten heiliges Gebot
gemahnt; Christinens hartes Herz gerührt,
und ihrem Auge reuevolle Thränen
erpreßt.

Der E. Anton.

Dem Guten folgen, ist nur Pflicht!
Ihr nahmt mir meine Fesseln, und ich nehme
sie jetzt dem Grafen ab.

Adelheide.

Wo ist er jetzt?

Der Abt.

Im Kerker, in den Händen seiner Feinde!
Drum laßt uns länger keine Zeit versäumen,
sein Leben ist noch in der Macht des Ritters,
sein Aufenthalt noch fürchterlich und schrecklich.
Kommt! eilt! ihn seinen Mördern zu entreißen!

Der E. Anton.

Nur noch ein kleines Weilchen gönnt mir Ruhe!
noch liegt ein schwerer Fels auf meinem Herzen;
und doch bin ich zu schwach, ihn fortzuwälzen.
Ach! Albrecht, willst Du mich wohl unterstützen?

Der Abt.

Kann ich ersetzen, was ich Dir geraubt?

Der E. Anton
des Abts Hand an sein Herz drückend.

Vergessen sey auf immerdar und ewig,
woran ich jetzt zum letztenmal Dich mahne.

(zu Marien.)

Sagt, edle Frau, hat Euer Gatte nie,
in Stunden sanfterer Vertraulichkeit,
sich eines fernen Bruders noch erinnert,
den ihm das Schicksal schon sehr früh geraubt,
und der in stillen Klöstern seine Jugend
vertrauern müssen?

Maria.

Ja! oft dacht' er seiner.
Schon früh durch mütterliche Heiligkeit, —
halb Säugling noch, — dem Kloster anvertraut,
war meinem Gatten jeder Weg zu ihm
versagt; er durft' ihn nie besuchen,
um in des Jünglings Herz den Hang zur Welt
anlockend nicht zu reitzen. Bald entschlief
die Mutter meines Gatten, und ihr Tod
nahm seinem Wunsch, den Bruder zu befreyn,
des Zwanges harte Fesseln ab. Er eilte

voll hoher Freud' und Hoffnung zu ihm hin, —
doch ach! sein Bruder war mit einer Nonne
vom Kloster schon entflohen. Lange sucht'
er ihn vergebens; weinte bittre Thränen
um den Verlust des Bruders.

Der E. Anton.

Aber liebte
ihn doch noch?

Adelheide.

Heiß und innig! Denn wie oft
sprach er von ihm mit thränenvollem Auge,
und wünschte nichts so sehnlich, als ihn nur
in seine Bruder-Arme einst zu schließen.

Der E. Anton freudig.

O! that er das? Und wolltet Ihr denn auch
den Bruder nicht verstoßen?

F. Jaxa.

Heil'ger Vater,
dieß sind zwey edle Weiber! Und sie lieben
die Menschen auch im dürftigsten Gewande.

Der E. Anton noch entzückter.

Ihr wollt ihn nicht verstoßen? O! so wißt,
ich bin sein Bruder.

Maria, Jara, Adelheide staunend.

Ihr sein Bruder?

Der E. Anton.

Ja!
ich bin's! — Mein Albrecht hat es mir entdeckt,
und ach! noch hab' ich nicht als Bruder ihn gegrüßt.

F. Jara.

Welch Labyrinth! welch Zauberspiel des Schicksals!

Maria.

Sagt, heil'ger Vater, ist es Wahrheit? darf
ich ganz der Freude meinen Busen öffnen?

Der E. Anton.

Ganz — wenn es Freude ist, in einem Greis
den Bruder zu erkennen; — einen Bruder —
o Albrecht — Albrecht! — der — ein Mörder ist!

er stützt sich auf dem Abt; dieser weint; alle übrigen beben zurück, verstummen vor Schreck. Eine kurze schauervolle Stille.

Ihr schaudert wohl zurück vor solchem Bruder,
an dessen Hand das Blut der Unschuld klebt? —
Ihr flucht der That, und weinet um den Thäter?
O! flucht mir nicht, — ich habe schon so viel —
so viel dafür gelitten.

Maria und Adelheide weinen.

F. Jaxa gerührt.

Armer Greis!

Der Abt.

O! tröstet ihn, daß ich nicht hier verzweifle, —
ich bin an seinem Morde schuld!! —

Der E. Anton.

Sey ruhig —
ich habe Alles — Alles Dir vergessen, —
und Gott, — Er hat uns beide schon verziehen.
Wir traten eine junge Rose nieder, —
und pflanzten eine hohe Ceder hin. —
Graf Peter lebt — mein einz'ger Bruder lebt, —
ich habe keine Wünsche weiter! Ihn —
will ich noch sehn, — noch einmal ihn erblicken,
und dann — dann gern nach meinem Grabe gehn.

Ich

Ich bin zum Leiden lange schon gewöhnt,
und will in meiner stillen Einsamkeit
den letzten Rest des Lebens gern vertrauern! —
Doch wollt Ihr wohl mir armen alten Greise
nun auch vergeben? — mich wohl lieben?

sie schweigen alle gerührt.

Ach!
Ihr schweigt? Gott! ist dieß Schweigen, diese Thräne
nur stilles Mitleid mit dem bangen Sünder —
ach! oder deut't sie Liebe?

Maria.

reicht ihm mit weinenden Augen die Hand.

Schwester = Liebe!

Murawitsch

feurig seine Hand küssend.

Die höchste Dankbarkeit.

Jaxa und Adelheide

knieen vor ihm nieder.

Nur kindliche
Verehrung!

Der E. Anton.

O! dann kommt an meine Brust, —
und nehmt die Thränen eines Greises; heilig
der Menschheit, nehmet sie Statt meines Segens.

er umarmt beyde.

Und nun kommt, Graf Peter zu befreyen!

er geht voran, ihm folgen die übrigen.

Der Wald.

Im Hintergrunde von Gebirgen umschlossen, im Dickicht
des Waldes ein Thurm.

Gr. Peter

an einem Gitter-Fenster im Thurme.

Ich soll ihn wiedersehn, versprach der Abt, —
ihn sehn, nach dem ich mich so lang' gesehnt!
Ach! Anton, welcher Götter-Augenblick,
wenn ich Dich froh an meinen Busen drücke! — —

Doch schwach nur dämmert meine Hoffnung noch; —
ich bin herabgesunken von dem Gipfel
des Glücks — herabgesunken ins Verderben! —
Ach! herrlich warf die Sonne ihre Strahlen
in meinen Kerker, — nun ist sie verschwunden, —
ein Nachtgewölk umschleyert nun ihr Haupt! —
Sie ist ein Bild des Lebens — Nacht und Schimmer!
Am Morgen liegt die Freude uns im Schooß, —
der Schmerz am Mittag — und der Tod am Abend.
O! meine Kinder! meine Gattinn! mußte so
der Freude schönster Nektar, Schierling werden?
Die Freundschaft, zur Verrätherinn erkauft,
nach meinem Leben trachten? — Fürstenstolz
zu Sclavenbosheit sich erniedern? Ha!
Was kann ein Weib mit ihren mächt'gen Reitzen!
Was ist ein Fürst? Kann er mit Männerkraft
nicht ihrem Zauber widerstehn? — Denn Schwachheit
ist auch bey ihm die Blüthe des Verbrechens!
Ich bin ein Opfer ihr gefallen; — will's
ihm gern verzeihn, — könnt' ich nur meine Kinder,
mein Weib, und meinen Bruder wiedersehn!
Allmächt'ger Gott! nur einmal laß mich noch

die Theuern sehn, — nur einmal ihnen — Ach!
wen seh ich dort? — mein Henker kommt! —

er zieht sich in den Thurm zurück.

Dobeis

kommt mit wilder Miene und wuthverzerrten Zügen durch das Gesträuch — einen Becher in der Hand.

Er sterbe!

mit diesen Worten setzt er den Becher auf den Abhang eines Felsen.

In seinem Tod liegt meine neue Größe!
Der Lebende ist immer noch zu fürchten, —
und Schaden braucht nur weniger Gehülfen,
denn Nutzen! Nur der Tod ist stumm. Und ha!
was ist denn dieses Lebens ganze Freude? —
was bebt der Mensch vor dem Verlust? Ob er
noch länger kühn nach einem Ziele läuft,
wo Felsen sich auf seiner Bahn durchkreutzen —
Vollendung — Abgrund ist; Gedankenspiel
der Lohn des Siegers? Oder ob er jetzt,
ein Opfer meiner Laune, — meinem Nutzen, —
zwey Augenblicke früher endet, als
das Schicksal ihm bestimmt? — Ha! beides gleich!

Bestimmung ist der Tod! das Schicksal Mörder,
kein Werkzeug nicht. Soll er durch meine Hand
erblassen, — ha! so hilft mir Tugend nichts, —
ich werd' ein Mörder, — würd' ich's auch im Traume.
Ich handle, — wählen kann die Gottheit nur!

er nimmt den Giftbecher.

Komm, liebliches Getränk, — durch deine Macht
erhält des Denkers Trägheit rasche Flügel, —
und mancher schlechte Fürst beging durch dich
die erste Weisheit seines Lebens, — früh
zu sterben.

er will gehn, kehrt unschlüssig wieder um.

Und doch — Mensch! es ist kein Spiel,
der Tod, — wo Hoffnung bliebe, den Betrug
durch künft'ge Treue doppelt zu ersetzen; —
er schmiedet ew'ge Fesseln, und des Mörders
Verwegenheit kann keine Reu' vergüten! — — —
Ha! der Gedanke gibt dem Vorsatz Kraft!
Kann eine Sommernacht, in Schwelgerey,
am Busen holder Mädchen süß verpraßt,
nicht tausend ähnliche Geschöpfe bilden?
Kann also nicht ein Abend eins vernichten,

das schon der Jugend Thatenkraft verloren,
des Grabes Dunkel halb bewohnt? — Er sterbe!

geht den Felsen in die Höh, in den Thurm.

Tiefe Stille:
nur zuweilen hört man einige laute Worte im Thurme reden. Plötzlich tönt in der Ferne Geräusch; — nicht lange darauf treten

Der E. Anton, F. Jaxa und Murawitsch
auf.

Der Abt.

Dort in dem Thurm liegt unser Schatz verschlossen, —
wir wollen ihn erbrechen.

sie nahen sich.

F. Jaxa.

Gott! er ist
gesprengt: — Was wird dieß deuten? —

Dobeis
stürzt mit dem bloßen Schwerte heraus.

Euern Tod!

F. Jara

springt zurück, zieht schnell sein Schwert.

Nein! Deinen, Mörder!

Kurzes Gefecht; Jara wirft dem Dobeis das Schwert aus der Hand und durchsticht ihn.

Stirb! verruchter Sünder! mein Schwur ist nun gehalten.

Dobeis

wüthend knirschend, sinkt zurück.

Hölle, nimm mich hin!

er stirbt.

Murawitsch

hält den sterbenden Dobeis im Arme, und blickt innigst gerührt auf ihn nieder.

Gr. Peter

tritt gefesselt aus dem Thurme, mit bleichem, bekümmerten Gesicht.

Der E. Anton fliegt ihm entgegen.

Mein Bruder! —

F. Jaxa

wirft sein Schwert weg, und stürzt zu seinen Füßen.

Vater! —

Gr. Peter

voll höchster Empfindung.

Hab' ich doch
Euch wieder! —

stille, feyerliche, lange Umarmung. Er richtet sich auf, erblickt den Dobeis.

Ah! was seh' ich? Strenge Vorsicht, —
so schnell hältst du Gericht?

F. Jaxa

richtet sich auf und küßt die Hand seines Vaters.

Ich bin sein Mörder
und ehre meine That.

Der E. Anton

verhüllt sein Gesicht am Busen des Bruders.

Gott ist gerecht.

Der Abt.

Und ich erbebe! —

Gr. Peter.

Laßt uns das Vergang'ne
vergessen, nur dem Gegenwärt'gen leben, —
für uns ist auch die Zukunft grauenvoll! —

er küßt feurig seine Brüder.

Mein Anton — lange war die Wollüst mir, —
an Deinem Busen brüderlich vereint
des Kummers schwere Last zu theilen, lange
versagt; — und ach! da wir zum erstenmal
uns wiedersehn, verheeret unsre Freuden
ein niedriger — doch ach! er ist nicht mehr —
ihm sey vergeben!

Murawitsch

noch in derselben Lage.

Dank, statt des Todten! —
Ihr wißt es, edler Graf, er war mein Freund; —
die frohen Jahre unsrer Kindheit lebten

wir treu vereint in stiller Tugend hin; —
der Durst nach falschem Ruhm macht' ihn zum Sünder—
ich muß ihn hassen, — doch ihm fluchen kann
ich nicht. — O! läßt mich um den Armen weinen.

Der Abt.

Ah! welche Freundschaft hat das Schicksal hier
verschwendet!

Der E. Anton

zu Murawitsch.

Tröste Dich mit unsrer Freude, —
sie kennt nicht Worte, weil sie göttlich ist!

Gr. Peter.

Die gibt nicht Trost, — denn bald werd' ich von Euch
mich wieder trennen müssen.

Der E. Anton

zitternd.

Bald? Bald sagst Du? Ach!
Dein Lächeln, Schicksal, wär' nur Täuschung? —

Gr. Peter

Täuschung!
Ich werde bald vor meinem Richter stehn!
Ich habe Dich gesehen, Bruder, mehr
verlang' ich nicht! Gern hätt' ich meinem Weib
den Abschiedskuß gegeben, — sie mit Trost
im letzten bangen Kampf gestärkt, doch Du
mein Bruder — Du mein Sohn, Ihr seyd ja da!
O! nehmt Euch ihrer an! Du weißt es, Anton —
und auch Du mein Albrecht, was ein Freund
im Leiden ist, — verlaßt sie nicht!

Der E. Anton.

Ich bebe —
das schreckliche Geheimniß zu erfahren; —
entdecke mir —

Gr. Peter.

Mein Anton, fasse Dich!
Gott wiegt des Kummers und der Freude Schwere,
ich muß mich von Dir trennen, — fühle schon

den nahen Tod in meinen Adern wüthen —

er küßt den E. Anton.

mein Bruder —

dann Jaxa und den Abt.

Freunde, — fasset Euch — ich bin vergiftet!

Der E. Anton.

Allmacht Gottes, ich erliege!! —

er sinkt ohnmächtig in die Arme des Abts.

Ende.

Berlin, gedruckt bey J. G. Langhoff.

Druckfehler.

Personen , , statt Skeiyn lies Skriyn.

Seite	16	Vers	8	statt den l. dem.
—	32	—	3	— mir l. nie.
—	47	—	17	— der l. die.
—	55	—	18	— meiner l. meine.
—	57	—	2	— mir l. mich.
—	72	—	5	— seine schlechte l. seinen schlechten.
—	79	—	4	— daß l. da.
—	79	—	6	von unten statt mich l. mir.
—	82	—	5	von oben statt Unterthan'n l. Unterthan's.
—	91	—	2	von oben statt Euch l. auch.
—	95	—	2	von unten — den l. das.
—	101	—	6	— — — die heilige l. der heiligen.
—	107	—	5	— oben — der l. die.
—	138	—	6 u. 7	— — — wann l. wenn.
—	141	—	7	— — — jedes l. je des.
—	171	—	6	— — — nun l. um.
—	217	—	5	— — — hin im l. in den.
—	229	—	3	— unten — deinen l. deine.

